Deutsche Dichter

des

siebzehnten Jahrhunderts.

Mit Einleitungen und Anmerkungen.

Herausgegeben

von

Karl Goedeke und Julius Tittmann.

Sechster Band.

Gedichte von Johann Christian Günther.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1874.

Gedichte

von

Johann Christian Günther.

Herausgegeben

von

Julius Tittmann.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1874.

Günther's Leben und Dichten.

In der Geschichte der deutschen Dichtung seit der Lösung ihres Zusammenhangs mit dem Leben war gerade ein Jahrhundert verflossen, als wenigstens in einzelnen Erscheinungen, auch außerhalb der Volkspoesie, eine erfreuliche Regung des deutschen Geistes zur Ausprägung des nationalen Gehalts als ein Vorzeichen endlicher Emancipation von der herrschenden Schule sich ankündigte. Am Anfang dieser Rückkehr zur Freiheit eigener Bewegung steht Johann Christian Günther, „der letzte Schlesier". Mit ihm schließt die Reihe der Dichter, die mit Martin Opitz beginnt.

Seine Stellung in dieser Uebergangsepoche und die Eigenart seiner Natur verlangen eine breitere Anlage seiner Lebensgeschichte und eine tiefergehende Darlegung seines Könnens und Wollens, als bisjetzt zu geben versucht worden ist. Seit dem Wiedererwachen allgemeinerer Theilnahme für unsern Dichter sind diese Verhältnisse mehrfach, meist im Zusammenhange der allgemeinen Geschichte unserer Nationalliteratur, behandelt worden. Dennoch galt es, von vorn wieder anzufangen. Zu den altbekannten Quellen ist nichts Neues hinzugekommen.*) Steinbach's „Leben Günther's" ist ein trocke-

---

*) Johann Christian Günther's, des berühmten schlesischen Dichters, Leben und Schriften. Gedruckt in Schlesien 1738. Auf des Verfassers (Siebrand, Dr. Steinbach) eigene Unkosten. 8.

Schreiben an Herrn Dr. Steinbach in Breslau, bei Gelegenheit seiner wider den Herrn Prof. Gottsched in der Lebensbeschreibung von Günther, angeführten Beschuldigungen. O. O. u. J. 8.

ner Bericht über dasjenige, was er dürftigen Mittheilungen verdankte oder nach einzelnen Stellen der Gedichte, fast immer ohne Würdigung des Zusammenhangs und der besondern Stimmungen und Absichten des Dichters, sich selbst zurechtgelegt hat. Die poetische Autobiographie ist entschieden unecht und, obgleich sie von einem Bekannten Günther's aus den letzten Lebensjahren herrührt, nur mit Vorsicht zu benutzen. Die übrigen Schriften dienen besondern Zwecken, auf welche noch zurückzukommen ist. Was wir jetzt unsern Lesern zu bieten haben, konnte nur durch die sorgfältigste Erforschung, Sammlung und kritische Verwerthung des in den Gedichten selbst erkennbaren biographischen Stoffs erreicht werden.

Die gewöhnliche Annahme, daß Günther's Geburt in das Jahr 1695 falle, läßt mindestens einen Zweifel zu. Steinbach hatte von sicherer Hand, ja selbst von dem Vater die Angabe, sein Sohn sei 1698 geboren. Er hielt jedoch das Zeugniß des Predigers in Gränwitz, wo Günther getauft worden war, für zuverlässiger. Dieser gab nach dem Kirchenbuche den 8. April 1695 an. Eine handschriftliche Bemerkung in dem von mir benutzten Exemplar des Steinbach'schen Buchs von der Hand des ersten Besitzers lautet: „Ich selbst habe Günther in Wittenberg gekannt, da er mich oft besucht als ein angehender Studiosus, da ich schon in Leipzig vier Jahre vorher studirt hatte. Ich bin 1694 geboren, unmöglich konnte er damals nur ein Jahr jünger sein." Der Schreiber meint, der Irrthum beruhe auf einer Verwechselung der Zahlen 8 und 5. In einem so kurz bemessenen Verlaufe eines reichen Lebens ist der Unterschied von drei Jahren doch

---

J. Chr. Günther's aus Schlesien curieuse und merkwürdige Lebens- und Reisebeschreibung, Welche er selbst mit poetischer Feder entworfen u. s. w. Schweidnitz und Leipzig, 1732. 8.

Gespräche zwischen Joh. Chr. Günthern aus Schlesien In dem Reiche der Todten, Und einem Ungenannten in dem Reiche der Lebendigen u. s. w. Das Erste Stück 1739. 8.

nicht bedeutungslos. Günther selbst weist auf das Jahr 1698 hin (S. 239, V. 158). Im Frühling 1723 nennt er sich „kaum sechsundzwanzig" alt.

Sein Vater, der Doctor der Medicin Johann Günther, von Aschersleben im Magdeburgischen gebürtig, hatte sich als praktischer Arzt in Striegau niedergelassen und eine Schlesierin, Anna Eichbander aus Breslau, geheirathet. Die beschränkten Verhältnisse des Städtchens, dessen Einwohner auf Ackerbau und auf die Gewinnung der damals zu Heilzwecken verwandten Siegelerde als fast ausschließlichen Gewerbszweig angewiesen waren, ließen die Familie nie zu einem nur mäßigen Wohlstande gelangen. Dies mochte dem Vater um so fühlbarer werden, da der Ort selbst keine Mittel für die Erziehung der Kinder bot, und er sich endlich entschließen mußte, den Sohn unter Umständen aus der Hand zu geben, die für sein Schicksal entscheidend geworden sind. Sonst war das Leben im Hause ein wohlgeordnetes. Was er selbst zu thun vermochte, daran ließ es der tüchtige Mann, der in seinem sächsischen Vaterlande eine gute Schulbildung genossen hatte und in strengem Festhalten am lutherischen Bekenntniß erzogen war, nicht fehlen. Der frühe Morgen sah ihn im Garten beschäftigt; ehe dann die Berufsarbeiten ihn aus dem Hause riefen, ging er erfrischt und heitern Gemüths an den Unterricht des Sohnes. Günther erinnert sich noch in spätern Jahren, mit welchem Wissensdrang er an dem Munde des Vaters hing. Das Lernen war ihm ein Spiel, das kein Schulpedantismus verdarb, geregelt und in die rechten Gleise gebracht durch verständigen Sinn, der keine andere Strafe kannte als zuweilen die Entziehung eines Lieblingsbuchs, zu dem der Knabe dann mit um so größerm Eifer zurückkehrte. Sonst war ihm unverboten, sein Wesen frei auszuarbeiten und ein Kind unter andern Kindern zu sein, die sich übrigens bald gewöhnten, sich seinem Willen unterzuordnen. Abends hörte er mit Entzücken die Sagen und Märchen seines Vaterlandes erzählen, oder er lauschte

den „Liedern vom deutschen Kriege“, die die alte Magd auf der Ofenbank sang. Die glücklichsten Tage wurden im Pfarrhause zu Gränwitz verlebt, wohin er Sonntags den Vater zur Kirche begleitete. Hier fand er gleichaltrige Gefährten, denen er selbstgedichtete Verse vortragen, mit denen er sogar kleine Komödien aufführen konnte. Das durfte freilich nur hinter dem Rücken des Vaters geschehen; denn wenn er auch sonst jeder geistigen Beschäftigung des Sohnes gern entgegenkam, hier begegnete dieser einer entschiedenen Abneigung. In der Poesie sah der Doctor augenscheinliche Gefahr für Charakter und Lebensaussichten, und was über Versuche in lateinischen Versen hinausging, das rügte er unerbittlich und mit strenger Strafe. Der Noth, die er selbst bitter genug empfand, wollte er den Sohn überhoben sehen. Vielleicht sah er auch nicht ohne Sorge eine gewisse krankhafte Reizbarkeit schon früh zu Tage treten. Es gab Stunden, wo der kleine Günther um sein Seelenheil ernstlich bekümmert war, dank dem starren Offenbarungsglauben des Vaters; dann fand er Trost in phantastischen Träumereien, wo ihm das Bild des Erlösers überall entgegentrat; nun erschien ihm der Tod selbst erwünscht, da er ihm die Eingangspforte zum persönlichen Anschauen des Heilands zu öffnen verhieß. Als im Jahre 1707 der Schwedenkönig von dem besiegten Polen aus das neutrale Schlesien durchbrach, um den König Friedrich August in seinem eigenen Lande anzugreifen, da sahen auch Günther und seine kleinen Freunde die fremden Kriegsleute in der Nähe. Wie diese den Tag mit einem Gottesdienst unter freiem Himmel zu beginnen pflegten, so warfen auch die Kinder sich zum Gebet auf die Knie, und noch in spätern Jahren gehörte dieses Spiel, das ihm mehr Ernst als Schein war, dem er sogar eine segensreiche Wirkung für das Vaterland beilegen zu dürfen glaubte, zu den liebsten Jugenderinnerungen des Dichters. Hingen doch die Augen des ganzen protestantischen Deutschlands an dem jungen Helden, dem Schlesien die Wiederherstellung der im Westfälischen Frieden zu-

gesicherten Religionsfreiheiten verdanken sollte. In solchen Spielen ist die Anlage einer wahrhaft poetischen Natur unverkennbar, dasjenige, was dieselbe innerlich bewegt und aufregt, gleichsam in dramatischer Gestaltung in das äußere Leben zu übertragen.

Im zwölften Jahre war Günther nicht allein des Lateinischen ziemlich mächtig und konnte sich im Griechischen forthelfen, sondern hatte schon eine Menge geschichtlicher und theologischer Bücher gelesen. Jetzt sah der Vater, daß er einen Geist beschworen hatte, den er nicht zu bannen vermochte; nicht zum Gelehrten wollte er den Sohn bestimmen, denn dafür sah er nirgends Rath, obgleich er außer ihm nur für eine Tochter zu sorgen hatte. Seiner Meinung nach würden die erworbenen Kenntnisse auch einem Handwerker zugute kommen. Jetzt begann eine Zeit des bittersten Jammers für Günther, der nun auf einmal die dunkelste Zukunft vor sich sah. Die Mutter konnte auch nicht helfen; sie war eine stille Natur, die sich unter den Willen ihres Mannes beugte, der das Leben, wie es nun einmal war, in festen Formen zu halten entschlossen war. Sie reiste mit dem Sohne nach Breslau, in der Hoffnung, daß ein Verwandter, ein Dr. Preuß, ihn zu einem vernünftigen Entschluß bringen werde. Jedoch dieser kam mit seinen Vorstellungen, „ein armer Mensch könne mit dem Studiren nicht fortkommen, wenn er nicht etwas Ausgezeichnetes leiste", nicht weiter; denn eben das war es, wozu Günther die Kraft in sich fühlte. So suchte der Mann ihn endlich selbst mit dem Versprechen zu trösten, ihn für einige Jahre zu sich zu nehmen und nothdürftig für ihn zu sorgen. Aber er konnte kein Zutrauen zu diesen Verheißungen gewinnen und sah keine andere Rettung als im Vertrauen auf Gott. Die Mutter fand ihn einst an einer einsamen Stelle des Hofs im flehentlichen Gebet.

Wirklich trat bald darauf ein Ereigniß ein, das der Familie wie eine Schickung der Vorsehung erschien. Eines

Abends ließ ein Fremder den Vater zu sich in das Gasthaus bitten; es war ein Doctor Thiem aus Schweidnitz, der mit dem Collegen ein paar Stunden verplaudern wollte. Das Gespräch kam auf die Verhältnisse des Ortes, die geringe Einnahme, die die Praxis abwarf, und damit auf die Hauptsorge Günther's. Was dieser von den Fähigkeiten des Sohnes erzählte, bewog den neuen Bekannten zu einem raschen Entschluß; er erbot sich, den Knaben in sein Haus aufzunehmen und für seinen Unterhalt theils selbst, theils durch Freitische zu sorgen.

So kam Günther, nach unserer Annahme etwa im zwölften Lebensjahre, auf die sogenannte evangelische Gnadenschule in Schweidnitz, deren Rector Leubscher, der Verfasser einer Geschichte der Familie Gryphius, ihn in die oberste Klasse setzte. Damit war der entscheidende Schritt für das Leben gethan; von nun an ist unser Dichter nur seinem eigenen Stern gefolgt. Dem schönen und aufgeweckten Knaben wurde bald Theilnahme und fördernde Hülfe entgegengetragen. Auf der Schule gelang ihm leicht und ohne besondern Fleiß, was andere nur mit Mühe erreichten. Zunächst begann er damit, hier, wo ihm die Schulbibliothek zu Gebote stand, durch Sammlung von Collectaneen den Grund zu einer ungemeinen Belesenheit in der classischen sowol wie in der neuern Literatur zu legen. Dabei freilich ging er von vornherein seine eigenen Wege, indem er beiseite liegen ließ, was ihm nicht behagte oder gar sein Wesen mit unnöthiger Last zu beengen schien. Vom äußern Druck, den die Hand des Vaters ausgeübt hatte, war er nun entbunden, was sonst nur in der Stille geübt werden konnte, damit durfte er öffentlich hervortreten; das Verbotene wurde nun erlaubt und gelobt, denn nicht blos lateinische, sondern auch deutsche Versübungen gehörten zum Lehrgang der Schule. Der Erfolg der jetzt in aller Freiheit getriebenen poetischen Beschäftigung entsprach überdies nicht dem Klageliede, das ihm über seine „poetischen Grillen" so oft gesungen worden war, wenn ihm gerathen wurde, „den Bettel mit dem Brot-

korbe zu vertauschen". Dem Rufe von seiner dichterischen Begabung hatte er nicht nur die Einführung in gebildete Familien zu danken, sondern auch manchen klingenden Lohn. Schweidnitz hatte nun an dem jungen Schüler einen Dichter wie andere Städte, an den man sich wenden konnte, wenn es sich darum handelte, ein Familienereigniß zu verherrlichen. Aus dieser frühen Zeit noch sind einige Gedichte dieser Art erhalten. Schon 1710 begrüßte er einen Pastor Fuchs mit einer poetischen Geburtstagsgratulation, die wenigstens das in diesem Falle genügende Verdienst besitzt, mit einer Fülle biblischer Reminiscenzen den Ton zu treffen, der hier anzuschlagen war, und der auch vier Jahre später in einem Leichengedichte beim Tode desselben Mannes, nur in vollendeterer Form und in größerm Gedankenreichthum, widerklingt.

Zu Anfang des Jahrhunderts war ein Mann nach Schweidnitz gekommen, dessen erste Jugendjahre mit Günther's Knabenzeit viel Aehnlichkeit haben. Benjamin Schmolke, der die Schulzeit unter Entbehrungen durchgemacht und in Leipzig das Studium der Medicin mit dem der Theologie vertauscht hatte, stand damals als Diakonus an der Friedenskirche. Auch er hatte sich durch seine Dichtungen Gönner und die Mittel für das Leben erwerben müssen. Jetzt stand die geistliche Dichtung seinem Herzen näher; seine Lieder wirkten segensreich im Hause wie in der Gemeinde, außerdem wurde er als ausgezeichneter Kanzelredner bewundert. Nach Fuchs' Tode zum ersten Prediger und Schulinspector ernannt, übernahm er den Religionsunterricht und trat so den Schülern und auch unserm Günther näher. Dieser begrüßte ihn im Namen der Mitschüler bei seiner Einführung in das neue Amt. Das Gedicht ist unbedeutend und konnte in seiner hochtrabenden Rhetorik wie in seiner Vermischung mythologischer Beziehungen mit christlichen Anschauungen den Gefeierten schwerlich befriedigen. Er wird das dem jungen Dichter nicht verschwiegen haben, der von nun an unter dem Einfluß seines Lehrers, wenn auch nicht im engsten Anschließen an

die eigenthümliche Art desselben, manches geistliche Lied gedichtet hat. Ueberhaupt sehen wir ihn jetzt das Amt eines Schulpoeten verwalten, der die öffentlichen Feierlichkeiten durch seine Verse zu verschönen hatte. Am Sylvesterabend 1715 ließ Leubscher zu Ehren des in Schweidnitz lebenden Landeshauptmanns Anton von Schaffgotsch eine Cantate aufführen, zu der Günther den Text geschrieben hatte. Endlich bot sich ihm, ehe er die Schule verließ, am Schluß des Sommersemesters 1715 noch einmal die Gelegenheit, seine Kunst zu zeigen. Unter den drei Schauspielen, die den Schulactus verherrlichen sollten, war ein von Günther übersetztes und ein anderes von ihm selbst verfaßtes; auch eine Cantate, die als Einleitung zu der drei Tage ausfüllenden Feier abgesungen wurde, war von ihm gedichtet. Was sich sonst aus jener Zeit an Gelegenheitsgedichten erhalten hat, mochte selbst damals nur für die Betheiligten von Interesse sein. Ueber das Gewöhnliche erhebt es sich kaum durch etwas anderes als das erkennbare Streben, alltäglichen Vorfällen durch eine sinnreiche Erfindung eine scheinbare Bedeutung abzugewinnen. Ansprechender erscheint uns schon eine Anzahl flüchtig hingeworfener Poesien, die sich auf kleine Ereignisse im Schulleben beziehen, denn alles Erlebte drängt ihn schon jetzt zu poetischer Gestaltung; selbst Briefe an entfernte Freunde, auch wo es sich nur um die kleine Tagesgeschichte handelt, dürfen des Schmucks der Reime nicht entbehren, die seiner Hand so geläufig geworden sind wie die alltägliche Prosa.

In den Kreisen seiner Freunde verschaffte ihm diese Fertigkeit schnell den Ruf eines anerkannten Poeten. Man sammelte seine Gedichte, von denen nur wenige gedruckt waren, und diese gelangten in vieler Leute Hände, aus denen sie später zurückkehrten, als der Wunsch nach Veröffentlichung seines Nachlasses sich aussprach.

Kein Wunder, daß in Günther's Charakter und Lebensweise schon jetzt nicht alles war, wie es hätte sein sollen. Die liebenswürdigsten persönlichen Eigenschaften, Gewandtheit

in den Umgangsformen, daneben eine ungewöhnliche Gabe des Wortes ließen ihn im geselligen Leben glänzen. Solche Erfolge führten zu einer Ueberschätzung seines Könnens und zur Ueberhebung über andere, deren Ansichten und Bestrebungen außerhalb seiner Beurtheilung lagen; namentlich erschien ihm alles, was sich mit dem eingebildeten Recht der Uebertragung der Dichtung ins Leben nicht abzufinden wußte und andere, ernstere Wege ging, ja endlich jeder praktische Beruf selbst als eine niedrige Beschäftigung. Er fühlte sich sogar berufen, von seiner unfertigen Stellung aus den Kampf dagegen aufzunehmen. Noch mehr: wie alle phantasievollen Menschen dem Genuß geneigt, nahm er hin, was die wohlhabende und lebenslustige Stadt ihm zu bieten hatte, zuerst angezogen durch den Reiz der Neuheit, dann befriedigt und glücklich in seiner Gewöhnung, alles in poetische Beziehung zu sich selbst zu setzen. So wurde er getrieben und ließ sich treiben; wohin? daran dachte er nicht. Eine Gefahr erblickte er nicht in diesem Erfassen und Aneignen der flüchtigen Erscheinungen des Lebens. Und doch war er eigentlich in Verhältnisse gerathen, die den gewöhnlichen Lebensgang geradezu umkehrten. Es war ihm eine Existenz bereitet, die nicht als der Erfolg einer Arbeit angesehen werden konnte, und den mühelos erworbenen Lohn lernte er rasch in alles dasjenige umsetzen, was seinen Wünschen entsprach. Warum, so meinte er, sollte ihm die Zukunft weniger bieten, wenn mit der Uebung die Kraft wuchs und Vollendeteres gegeben wurde? Dazu kam noch der Leichtsinn der Zeit, oder sollen wir lieber sagen der Umgebung, in der er lebte? Nur dadurch erklärt sich manches, was befremdend schon in vielen Jugendgedichten Günther's, fast abschreckend aber in dem erwähnten Drama uns entgegentritt, das gerade in seinen gelungensten Stellen eine Einsicht in Dinge, eine Vertrautheit mit Verhältnissen verräth, die sonst in diesem Alter undenkbar erscheinen müßte. Und das konnte als Arbeit eines Schülers von Schülern unter den Augen

eines Mannes wie Benjamin Schmolke öffentlich aufgeführt und selbst gedruckt werden!

Unter solchen Zerstreuungen und bei der Neigung Günther's, auf der Oberfläche des Lebens zu schwimmen, lief seine dichterische Begabung Gefahr, über ein Spiel, das ihn selbst und seine Freunde vorübergehend erfreute, nicht hinauszukommen. Aber davor bewahrten ihn der Reichthum der Phantasie, die Kraft der poetischen Gestaltung, die in der Tiefe seines Gemüths ungeweckt lagen, bis eine äußere Veranlassung, eine starke Erregung in Freude oder Schmerz seine Theilnahme einschneidend und dauernd in Anspruch nahmen; was seine Stimmung erhob, das brach gleichsam unwillkürlich aus seinem Herzen hervor; was ihn beengte, das suchte er aus sich heraus und in die Ferne zu rücken. Und die leichtlebige Schülerzeit war doch nicht ganz frei von beängstigenden Eindrücken; ein Freund, sein „Damon", dessen Bild selbst am Ende eines stürmisch bewegten Lebens nicht verblichen war (S. 234, V. 88), fiel im Streit durch die Hand eines Mitschülers.

Günther's Beziehungen zum weiblichen Geschlecht werden von dem leichtfertigen Treiben, das unter den Schweidnitzer Schülern geherrscht zu haben scheint, nicht unberührt geblieben sein. Eins der Jugendgedichte (Ausgabe von 1742, 258) ist der ungenirteste Ausdruck der Begehrlichkeit und Unbeständigkeit: die Liebe ist eine Waare, die stets frisch am besten mundet, wobei es nichts verschlägt, ob dieselbe schon durch andere Hände gegangen ist, Treue eine Thorheit u. s. w.:

> Und bin ich dann fertig, dann schwenk' ich den Hut,
> Und gehe zur Andern, die eben das thut!

Und doch tritt er in derselben Zeit in einer größern Dichtung (1059) mit einer enthusiastischen Verherrlichung der Liebe auf. Er umkleidet den Gemeinplatz, daß die Liebe die Seele der Welt sei, die Schöpferin und Lenkerin alles Lebendigen, mit einem Schwall bombastischer Redensarten, Gleichnisse und Concetti, wie sie ihm aus der Lektüre vaterländischer Dichter geläufig waren; aber es läuft doch mancher

hübsche Gedanke aus Günther's Eigenthum mit unter, und den abgenutzten Beispielen von Göttern und Helden setzt er das Liebesleben edler Sänger, wie Petrarca, entgegen, indem er für diese ein besonderes Vorrecht in Anspruch nimmt:

> Denn wer die Liebe nur von Hörensagen kennt
> Und auf dem Pegasus nicht den Parnaß durchrennt,
> Der kann die Liebe nicht mit Lotusblumen krönen.

Mag jenes erste Gedicht auch nur der unmittelbare Ausdruck fröhlichen Uebermuths sein, der wunderlich und verletzend mit dieser poetischen Verherrlichung contrastirt, so spiegelt sich darin doch seine eigentliche Natur wider, einer poetischen Apperception gegenüber, welche das Bessere erkennt, schon jetzt als ein getreues Bild des Zwiespalts, des Streites zwischen zwei Gewalten, der im Leben nie zu einem versöhnenden Abschluß gelangt ist. Eins mochte ihn jedoch schon früh, zu zeiten wenigstens, über die Gemeinheit sinnlicher Erregung hinausrücken. Günther erzählt selbst (473), mit dem ersten Erwachen seiner Neigung zur Poesie sei ihm auch das Bewußtsein gekommen, „daß Liebe Leben sei", und beide Empfindungen seien in ihm zu einer verwachsen. Die Poesie habe sich ihm dankbar erwiesen, denn sie sei es gewesen, die ihm das erste Glück zuführte. Die Liebe ist auch in der That dasjenige, was seine Dichtung gerettet hat, wenn sie auch nicht die Kraft besaß, ihn selbst zu retten. Zu den Gönnern, die sich Günther durch seine poetischen Dienstleistungen, wie durch seine persönlichen Eigenschaften erworben hatte, gehörte auch ein Herr von Bock und Polach, der einen Landsitz, Roschkowitz, in der Nähe von Schweidnitz besaß. Das Gut war früher im Besitz Lohenstein's gewesen, dem es seine Frau, Elisabeth Herrmann, zugebracht hatte. Hier, wo noch die Erinnerung an den Dichter und seine Freunde lebendig war, wo noch der „heilige Stamm" einer alten Eiche stand, die Lohenstein, Logau und Gryphius besungen haben, durfte Günther manche glückliche Stunde verleben. Doch lassen wir den Dichter selbst reden (668):

Dein angenehmer Kreis, dein schmeichelndes Gefilde,
In welchem, wenn der Süd auf dem Getreide schifft,
Die Einfalt der Natur den Maler übertrifft,
Macht unser Schlesien zu Edens Ebenbilde.
Der Tag gab gute Nacht, der Abend ward gleich jung,
Als ich den ersten Fuß auf deinen Boden satzte;
Der West, so dazumal mit deinen Linden schwatzte,
Bezaubert noch mein Ohr durch die Erinnerung.
Wie ofte reizte mich die Wollust deiner Auen,
Wenn mir ein heitrer Tag die Lust zur Arbeit stahl,
Bald einen frischen Hain, bald ein lebendig Thal,
Bald die Ergetzlichkeit der Wiesen anzuschauen!
Wenn dann nur der Horaz, so mein Gefährte war,
Sein Tibur mir beschrieb, so konnt' ich hier das Wesen,
Gleichwie den Schattenriß aus seinem Buche, lesen.

Die Sehnsucht nach diesen Tagen klingt in seiner Dichtung noch häufiger wider, am stärksten aber, als er den Boden seines geliebten Vaterlandes für immer verlassen hatte (474):

O allerliebster Ort, wie sollt' es mich ergetzen,
Noch einmal meinen Fuß auf deine Trift zu setzen!
Ach, kleines Roschkowitz, wie wohl gefällst du mir!
Mein Ruhplatz ist noch fern, ach wär' ich doch in dir!
Ach, käm' es mir so gut, mit Büchern und mit Singen
Nach überstandner Angst mein Leben hinzubringen!
— — Dergleichen Sehnsuchtslieder
Bewegten dort herum das Echo hin und wieder.
Da lebte Günther wohl, da war noch eine Zeit,
Da wußten wir noch nichts von Noth und Dürftigkeit.

Aber noch mehr, diesem Orte verdankte er das erste Liebesglück, hier auch hatte er den schmerzlichen Verlust desselben zu beklagen.

Goethe's Ausspruch, daß die Deutschen immer eine besondere Frömmigkeit gegen früh abgeschiedene Talente bewiesen haben, trifft auch bei unserm Günther zu. Nicht blos der Werth seiner Dichtungen selbst, sondern in fast gleich hohem Grade sein Lebensgeschick haben ihm die Aufmerksamkeit unserer Zeit wieder zugewandt, und hier ist es wieder sein Liebesleben, was diese Theilnahme so einstimmig

erscheinen läßt. Deshalb dürfen wir nicht den Vorwurf erwarten, daß wir uns auf Kleinigkeiten einlassen, wie sie die Neuzeit in dem Leben der Heroen unserer Literatur an das Licht zu fördern liebt, wenn wir den Versuch machen, in diese Verhältnisse endlich Klarheit zu bringen. Im Vordergrunde der gesammten Dichtung Günther's steht seine Leonore. Sie war nicht seine erste Liebe, sowenig wie sie seine einzige blieb; aber immer kehrte er zu ihr zurück, wenn das Geschick ihm die Wege zu ihr wieder ebnete, bis endlich nach ihrem Verlust ihr Bild wenigstens ihm zur Seite stand, um endlich noch das Dunkel der letzten Stunden tröstlich zu erhellen.

Ein Mädchen — Günther nennt sie Philindrene, Florette, Flavia — theilte mit ihm den Genuß der Tage in Roschkowitz. Es war eine alte Bekannte aus der Heimat, schon in frühester Kindheit ihm nahe verbunden, wol von Gränwitz her, wo Günther den Kindern seine Verse vorlas. Die Liebe zur Poesie hatte sie wieder zusammengeführt. Der Dichter redet seine Muse an (473):

Jetzt kam mir der Besitz von deiner Gunst zu statten,
Dort wo mir Roschkowitz im kühlen Lindenschatten
Durch Philindrenens Kuß den ersten Wunsch entführt,
Und wo ihr Name noch viel glatte Birken ziert. —
Der Kindheit Morgen warf den Zunder in die Brust,
Der nach und nach entglomm, die erste Liebeslust
War Spiel und Dockenwerk. —
Wir waren schwach und klein, die Liebe stark und groß
Und größer als wir selbst. Oft trug uns eine Schoß,
Oft führt' uns eine Hand, noch öfter das Verlangen;
Auch unser Unverstand verstand die Liebe schon.

(Nachlese 107.)

Als die beiden sich wiederfanden, da glaubten sie sich für alle Zukunft verbunden; aber „was der Himmel gab, das nahm die Erde hin". Philindrene — Flavia starb, wie es scheint unter besonders schmerzlichen Umständen, vielleicht durch einen Unfall getödtet. Eine größere unvollendete Elegie „Auf den Tod seiner Flavia" (Nachlese 102) deutet dies nur an, ohne etwas Bestimmtes auszusagen. Der Anfang:

Stirbt meine Flavia? so klagen meine Flöten;
Der Schlag, der sie gefällt, muß mich auch selber tödten —

kehrt in allen Strophen verschieden gewendet: „betäubt, verletzt, gerührt, entseelt" wieder; ja es scheint, als ob das Unglück mit dem erwähnten „heiligen Baum" zusammenhänge; die Worte des Gedichts (S. 223, V. 69 fg.):

Bald schmeißt mich Philindrenens Leiche
Mit neuer Ohnmacht in den Staub;
Da zeigt mir Roschkowitz die Eiche,
Da denk' ich an den süßen Raub —

wüßte ich sonst kaum zu erklären. Die beiden Gedichte (S. 5 und 6) sind der unmittelbare Ausdruck seiner tiefen Trauer. Aber der Schmerz ging vorüber wie eine beängstigende Traumnacht. Vielleicht hatte dieses Mädchen nur Günther's Phantasie beschäftigt, ohne sein Herz zu erfüllen, aber jedenfalls hatte er nun begreifen gelernt, daß die Liebe eine höhere Bedeutung habe als die, welche er ihr einst zugestehen wollte. Er fühlte sich geläutert und zu edlerm Gefühlsleben neugeboren. In dieser Stimmung begegnete er Leonoren.

Obgleich eine beträchtliche Anzahl von Gedichten, Liedern sowol als poetischen Briefen, ihren Namen trägt, so ist es doch nicht leicht, überall zu klarer Einsicht in das Thatsächliche zu gelangen. Was wir darüber zu sagen haben, will nicht die Liebe Günther's in ihren poetischen und psychologischen Momenten schildern, denn diese sollen dem Leser eben in unserer Auswahl aus den Gedichten vor Augen treten; es können vielmehr nur die für das Verständniß des Einzelnen erforderlichen biographischen Beziehungen dargestellt werden. Daß es wieder Roschkowitz war, das des Dichters Herz für den bittern Verlust entschädigte, geht aus zahlreichen Stellen der Gedichte hervor; auch jetzt wieder trat er durch seine Dichtungen der Geliebten näher. Zuerst sah er sie von der Wohnung eines Freundes aus an einem Fenster in der Nachbarschaft, dann vermittelte der rege gesellige Verkehr auf dem

Bock'schen Landgute die nähere Bekanntschaft; hier endlich empfing er das Geständniß ihrer Liebe, wie sie selbst den Ring von seiner Hand. In den Gedichten werden ferner manche kleine Vorfälle, wie sie nur für die Liebenden selbst von Bedeutung sind, anmuthig dargestellt, aber über die wichtigsten Dinge, die erste Untreue, die Umstände, die die beiden nach Jahren wieder zusammenführten, und das endliche Schicksal Leonorens, nachdem Günther sie verlassen, darüber fehlt uns jede genügende Auskunft. Selbst das, was wir über den wahren Namen des Mädchens erfahren, beruht auf einer Tradition, die durch keinerlei Mittheilung von Günther selbst volle Bestätigung erhält. Die Gewohnheit Günther's, eine Reihe fingirter Namen zu gebrauchen, hat hier viel Verwirrung angestiftet. Es ist schwer, sich unter den Philidoren, Selinden, Anionen, Dorinen zurechtzufinden, während er selbst in den Namen Philimen, Elidor, Saladin, Orpheus leicht zu erkennen ist. Am häufigsten wird, aber nur in den Gedichten aus der Schülerzeit und dem Studentenleben in Wittenberg, der Name Magdalis neben Leonoren genannt, und es erscheint auf den ersten Anblick unbedenklich, die beiden für identisch zu nehmen. Die Gedichte, die mit diesem letzten Namen bezeichnet sind, lassen etwa Folgendes erkennen. Sie hatte, im vollsten Verständniß seines Wesens und ihm geistig verwandt, namentlich durch ihren offenen Sinn für Poesie, sich ihm ganz zu eigen gegeben, aber davon durfte die Welt nichts erfahren. Die alte Feindschaft der „Kläffer" gegen junges Liebesglück hatten auch sie bitter zu empfinden. Der Genuß des Augenblicks, der Hinweis auf die endliche Vereinigung für das Leben mußten für manche Kränkung und Sorge entschädigen. Ihren Umgang mußten sie geheimhalten. Der Zufall hatte sie einmal — es war zu einer Zeit, wo seine Abreise von Schweidnitz nahe bevorstand — auf dem Kirchhofe zusammengeführt, und dieser Ort, wo die Aeltern im Grabe ruhten, bot ihnen von nun an eine sichere Zuflucht. In der Form eines

Schäfergedichts, das wol eine vollständige Geschichte seiner Liebe werden sollte, aber leider unvollendet geblieben ist, wird alles dieses erzählt (Nachlese 111). Mehr als sieben Wochen waren verflossen, seit Philimen seine Philidore nicht vertraut gesprochen hatte, kein Druck ihrer Hand war ihm vergönnt gewesen, kein Blatt hatte ihm verstohlene Nachricht gebracht. Das war das Werk des Neides und des Hasses, vor allem der Mutter, die die Tochter mit Verfolgungsblicken hütete. So ließ der unglückliche Schäfer seinen Klagen freien Lauf; da auf einmal fühlte er sein Antlitz rückwärts durch ein paar Hände gebunden; als er sich wandte, stand die Geliebte vor ihm, die gekommen war, „um an dem Grabe der Aeltern betrübten Trost zu holen“. Unter Kosen und tröstenden Worten über die Zukunft gingen die Stunden hin. Der Ort des Todes wurde für sie der Ort lebendigen Glücks. Leonore soll nur ausharren; sie ist ja das Einzige, an das er sich halten kann, das fühlte er wohl. Sie hatte ihm nicht blos seine Liebe, sondern ihr Leben zu danken; in schwerer Krankheit hatte er sie gepflegt, und mit Gottes Hülfe war sie durch ihn genesen. So möge sie an ihn und sein Wiederkommen gedenken, ihr Leben werde sie einst in süßer Ruhe verbringen, und ihr Name solle in seinen Büchern blühen. Nur wenige biographische Anhaltspunkte ergeben sich aus diesem Gedichte. Leonore war aus Leipzig gebürtig:

> Ich will den Pleißenstrand um deine Lieb' erheben,
> Ich will dem Rosenthal des Pindus Ehre geben,
> Nachdem mir sein Revier, als deine Vaterstadt,
> Den besten Schatz der Welt an dir gegeben hat.

Die Mutter ist die unwillige Hüterin der Liebe ihrer Tochter zu einem Schüler ohne Aussicht und über dessen Ruf nicht gut gesprochen wurde. Dies war auch die Hauptgefahr, die dem Paare drohte. Eine Anzahl Günther'scher Gedichte ist unter dem Eindruck dieser Befürchtung geschrieben. Und nur zu bald, kurze Zeit nach seiner Abreise von

Schweidnitz, sollte sich dieselbe erfüllen. Leonore, wankend gemacht durch die schlimmen Gerüchte über Günther, gab dem Willen der Verwandten nach und verlobte sich mit einem Andern. Ein Brief in Alexandrinern (S. 31) „An die ungetreue Leonore", nicht gerade von hohem poetischen Werth, schildert in leidenschaftlicher Bewegung, was sein Herz empfand, als er sich über sein Geschick nicht länger täuschen konnte. Immer noch mochte er es nicht glauben; hätte alle Welt, ja ein Engel das vorausgesagt, so würde er gesagt haben: sie reden wie die Thoren. Wie konnte sie, die selbst die Asche der Aeltern als Zeugen ihrer Treue angerufen, so mit Eid und Schwüren scherzen, sie, an der sein irdisch Heil gehangen, um die er so viel gelitten, die ihm so viel zu danken hatte. Nicht auf sein Verdienst will er pochen, und doch muß er es sagen: wer hat sich ihrer angenommen, als ihr Ansehen und Geschlecht vor der halben Stadt ihr Lob verloren, wer hat sie in ihren Angelegenheiten berathen? Jetzt darf er wol an ihre Krankheit erinnern, wie er im Jammer die Nächte durchwachte, wenn seine Hülfe nicht anschlagen wollte. Ach, warum gönnte er sie nicht dem Tode! Aber mit Stolz darf er auf das blicken, um was ihre Falschheit sie gebracht; nicht blos holdes Liebesglück hatte sie verscherzt, sondern auch ewigen Nachruhm, das Erbtheil der Frauen, die von Dichtern geliebt werden:

Steh nächtlich einmal auf und miß die hohe Ferne,
Und sieh den Milchweg an, der ist der Helden Haus.
Dein Name mehrte dort den Glanz der holden Sterne,
Ich las bereits den Platz für dessen Bildniß aus.

Dafür wird sie die Hölle auf Erden haben mit dem Manne ihrer Wahl; dann wird die Sehnsucht nach dem Verlorenen kommen, der Gedanke an Gärten, Gras und Linden, unter denen einst sein Schoß ihr schläfrig Haupt gewiegt, an die Sommernächte mit Spiel und Tanz, Küssen, Versen und Sträußen von treuer Hand, an die Stunde, wo der Ring ihre Hand gebunden. Sie mag nur vorschützen, man habe sie

gezwungen: dem wahrhaft Liebenden haben Flehen und Zwang nichts an. Und doch könnte er sich bereden, es sei nichts geschehen, wollte sie nur zurückkehren! Aber Leonore spottet seiner Klagen und sieht ihn nicht mehr mit ihren Augen an.

Auch hier erfahren wir nichts über ihre Familienverhältnisse. Günther's erster Biograph berichtet, sie sei die Tochter eines Arztes, Dr. Jachmann, gewesen und ihrem Günther untreu geworden, indem sie sich mit einem Manne Namens Täuber verlobte. Die Trauung habe am 14. Januar 1716 stattgefunden. Es bleibt ungewiß, ob er sich für diese Angabe auf eine besondere Nachricht berufen konnte. Ein Jachmann gehörte zu Günther's Freunden, ihm widmete er in Schweidnitz eine Abschiedscantate (953). Daß Leonore einen Bruder hatte, wird gelegentlich erwähnt. Ein Hochzeitsgedicht, dessen Titel in der ersten Ausgabe vollständiger lautet als in den letzten seit 1735: „Das bei der An. 1716 den 14. Jan. in Schweidnitz glücklich vollzogenen Täuber- und Jachmann'schen Vermählung aus dem Namen der Jungfer Braut Maria Euphrosina errathene Wohl und Wehe ihres veränderten Standes", gibt in seinem gemachten Tone keinen bestimmten Anhaltspunkt für die Annahme, daß die Braut Günther's Leonore sei; aber ein Gedicht (560), das noch von Schweidnitz herzustammen scheint: „Als er von seinem Nebenbuhler ausgestochen zu werden besorgte", nennt gleich in der ersten Zeile den Namen Täuber's. Hier ist die Stimmung gereizter; Günther kann den Vorwurf nicht zurückhalten, daß die Geliebte doch zu denen gehöre, die den Grund ihres Glücks auf Gold und Silber bauen. „Ja, wiegt der Beutel nur fein schwer, so wird der Bräut'gam flugs erwählet!"

Es fragt sich nun weiter: ist der Name Magdalis wirklich auf Leonore, also nach jener Annahme Steinbach's auf Maria Jachmann zu beziehen? Die Gedichte (S. 16—19), Sonette und Madrigale enthalten nichts, was dem entgegenstände. Zu Ende des Jahres 1715 wollte Günther seine akademischen

Studien beginnen. Im November finden wir ihn in Frankfurt an der Oder; doch hier blieb er nicht, wandte sich vielmehr von da nach einem kurzen Aufenthalt in Berlin nach Wittenberg, wo er im December ankam. Am 15. November hatte er in tiefer Bewegung einen Brief voll banger Ahnung für die Zukunft seiner Liebe an Magdalis geschrieben (S. 26). An Magdalis ist auch der „Schluß eines Abschiedsbriefs" (S. 27) gerichtet, das Gedicht „Erzählt ihr kalten Nordenwinde" (S. 29), in Wittenberg gedichtet, sagt ausdrücklich, daß sie schon in Schweidnitz die Seinige war. Alles paßt auf Leonore; ebenso der Umstand, daß er sich in dem Sonett (S. 17) „Saladin" nennt, was sonst auch Leonoren gegenüber geschieht. Aber diese Combinationen werden wieder wankend, wenn wir einen Brief (623) lesen, der am 10. Juli 1716 geschrieben ist. Es mochten wol beunruhigende Gerüchte über Günther nach Schweidnitz gedrungen sein, und Magdalis hatte ihm ihren Gram darüber nicht verhehlt. Er weist den Vorwurf der Falschheit, die ihm ihre Verwandten schuldgeben, zurück: die „Schwester" könnte ihm durch einen Brief einen Possen gespielt haben. Sie habe doch im vergangenen Jahre seine Liebe erkannt; so quäle sie sich unnütz und kürze nur ihr schönes Leben. Er selbst spinne in der Einsamkeit den Kummerfaden, kein Freudenstern sei ihm in Wittenberg aufgegangen. Sie möge sich in der Hoffnung beruhigen, daß die Zukunft sich besser gestalten werde. Wichtig aber ist folgende Stelle: Die Mutter („die dich noch als Kind gesäugt") soll einen guten Sohn an ihm haben; dem Vater, dem Bruder („der bei uns der Künste Preis erlangt"), der Schwester („die jetzt für dich den Vorspruch thut"), wünscht er alles Glück. Leonore war schon seit sechs Monaten verheirathet; wie konnte da noch von einer Ehe mit ihr die Rede sein, wie konnte Günther überhaupt in diesem Tone schreiben? So wären die beiden Namen doch nicht identisch. Steinbach nimmt dies geradezu an, ja er meint, Magdalis sei eine

Schwester der ersten Geliebten gewesen, „der der gute Günther Wind vorgepfiffen, wie er es denen andern gemacht, die sich seiner Dichtkunst wegen unsterblich in ihn verliebt". Dann stände die Sache freilich anders. Nach Leonorens Verlobung hätte sich Günther der Schwester zugewandt. Auch andere Umstände scheinen für diese Annahme zu sprechen. Es würde sich dann erklären, daß Günther bei Leonorens Hochzeit ein Gedicht schreiben konnte, das oberflächlich scherzen, ja mit Zweideutigkeiten spielen kann, wo ihm sonst das Herz hätte brechen müssen; denn in diesem Tone ist der Glückwunsch gehalten. Aber wie wäre dieser Wechsel in der kurzen Zeit eines Jahres psychologisch zu erklären bei der Tiefe der Leidenschaft und der Innigkeit der Empfindung, die sich in jeder an Leonore gerichteten Zeile ausspricht? Ueberdies müßte dann dies alles noch in Schweidnitz geschrieben sein. Und wie käme es, daß der Dichter, der sich selbst der flüchtigen Liebschaft seiner ersten Jugend, Philindrenens, so gern erinnert, der Magdalis, die er doch auch verloren haben müßte, später mit keinem Worte mehr gedenkt? Versuchen wir die Widersprüche zu lösen. Leonore hatte in der That eine Schwester, die wie sie kein Glück in der Ehe gefunden hatte; dies hat zunächst die Verwechselung veranlaßt. Günther kam mit Leonoren auf dem Kirchhofe bei den Gräbern ihrer Aeltern zusammen; in dem Briefe an Magdalis werden diese als noch lebend geschildert; in dem obenerwähnten größern Gedichte wird wenigstens Leonorens Mutter noch erwähnt. Ich denke mir, dies erklärt sich einfach daraus, daß Leonore Stiefältern hatte. Die erwähnte Mutter war die zweite Frau ihres Vaters, der sie geheirathet hatte, als Leonore noch ein Kind war, das der Mutterbrust bedurfte — sonst wären die oben angeführten Worte (S. XXIII) unnütz —; als dann auch der Vater gestorben war, heirathete die Stiefmutter zum dritten male. So lebte sie eigentlich in unglücklichen Verhältnissen, die vieles, z. B. die Ordnung ihrer Angelegenheiten durch Günther, verständlich machen. Die in dem

Hochzeitsgedichte angegebene Jahreszahl wäre dann falsch und jedenfalls zu früh angegeben. Dies ist nicht unwahrscheinlich, denn Irrthümer, vielleicht nur Druckfehler, sind auch sonst in den chronologischen Bezeichnungen einzelner Gedichte nachzuweisen; der Inhalt des Hochzeitsgedichts wäre also nur eine Höflichkeitsbezeugung, die absichtlich nichts von seinen Leiden verrathen sollte; das Papier ist ja geduldig.

Die erste Zeit in Günther's akademischem Leben soll noch zu guten Hoffnungen berechtigt haben. Er besuchte fleißig die medicinischen Vorlesungen; denn nur unter der Bedingung hatte der Vater seine Einwilligung zum Besuch der Gelehrtenschule und einer Universität gegeben, daß der Sohn einen Beruf wähle, der unter allen Umständen ein sicheres Brot verbürge. Aber der Schmerz über den Verlust Leonorens, die nach ihrer Verheirathung in Anklam wohnte, nahm ihm die Ruhe zu rechter wissenschaftlicher Arbeit. Bald erblicken wir ihn mitten im rohesten Studentenleben, dann, obgleich sich wieder Gelegenheit zu poetischem Verdienst darbot, in dringendster Noth und sogar von seinen Gläubigern in Haft gehalten. Das Elend, die Signatur seines Lebens, hatte begonnen. Der Vater war tief bekümmert; was er für den Sohn gethan und zwar unter eigener Entbehrung, war nutzlos angewandt, Versprechungen sah er ungehalten, schöne Hoffnungen vereitelt, fast ein Triennium vergeudet. Die Hülfe von Landsleuten verschaffte Günther die Freiheit, aber er fühlte, daß hier doch nicht länger seines Bleibens sei; er verließ die Elbstadt mitten im Semester 1717 und ging, vielleicht mit bessern Entschlüssen, nach Leipzig. Die materiellen Aussichten hatten sich eher verschlimmert, da der alte Günther beschlossen hatte, den Sohn selbst für sich sorgen zu lassen; dieser konnte nun den Versuch machen, ob die Poesie ihn auf die eigenen Füße stellen werde. Wie das Wittenberger, so ist auch das Leipziger Leben des Dichters dunkel. Wir wissen nichts von seinen speciellen Studien. Die Bedeutung Leipzigs unter den übrigen deutschen Universitäten, die gerade damals noch da-

durch erhöht worden war, daß der Buchhandel sich von Frankfurt mehr hierher gezogen hatte, entging ihm nicht. Dem literarischen Verdienst der Lehrer der Hochschule, dem Reichthum und der höhern Bildung des Handelsstandes entsprach die Feinheit des geselligen Lebens, das sich in den elegantesten Formen bewegte. Günther traf hier eine große Anzahl von Landsleuten und wußte, daß diejenigen, die hier gebildet waren, „zu des Vaterlandes besten Söhnen" gehörten (656). Er spricht auch das Bekenntniß aus, daß er erst hier den „Schatz der Freiheit, kraft der die Weisen sich an keine Meinung binden", recht verstehen lerne. Auch die Herrschaft feinerer Sitte mußte dem von Wittenberg Kommenden, wo mehr jenisches Wesen herrschte, auffallen. Günther war überhaupt keineswegs blind für die Gebrechen und Lächerlichkeiten des damaligen Studentenlebens. Wenn wir nicht sonst schon von der Roheit und Versunkenheit dieses privilegirten Standes unterrichtet wären, so könnte die Schilderung, die er von dem Tagewerk eines Studenten aus eigener Erfahrung entwirft, uns diese hinlänglich vergegenwärtigen. Wir würden mit der Wiedergabe von Dingen, die er einem Freunde in Erinnerung bringt (487), nur das Papier beflecken. Wenn der Dichter sich fragte: Was ist denn nun die so vielgerühmte Burschenlust? so war die Antwort bald gefunden:

Ein Wirthshaus breiter Bahn, ein Buch voll Schuld und Klage.
Was mag ihr Wahlspruch sein? Als flögen wir davon.
Was bringt es endlich ein? Viel Nachreu, wenig Lohn.

Und dennoch hielten ihn diese Thorheiten wie mit dämonischer Gewalt fest, wenn auch die schlimmsten Gewöhnungen von Wittenberg her hinter ihm lagen. Wir wollen ihm glauben, wenn er versichert, darüber sein Brotstudium nicht vergessen zu haben. Eifriger aber trieb er jedenfalls die Poesie. Die Göttin der Gelegenheit bewies sich hier noch günstiger als in Wittenberg; Gratulationsschreiben bei akademischen Acten und Festen, Hochzeits- und Leichencarmina, Geburtstagsge-

dichte u. s. w. wurden häufiger bestellt. Was der Dichter im eigenen Namen überreichte, wurde gut honorirt. Aber die Ernte genügte doch nicht. Klagen, wie sie schon aus dem Elbathen erschollen, werden häufiger; als nun gar im Frühling 1718 ein Brand seine Geburtsstadt in Asche legte, und der Vater, selbst wenn er gewollt hätte, nicht mehr im Stande war zu helfen, da wurde seine Lage verzweifelt; auch war ihm zur selben Zeit ein Freund gestorben, Petersen aus Rendsburg, an dem er immer einen treuen Nothhelfer gehabt hatte. Alles, was, abgesehen von Gelegenheitspoesie, ihm in dieser Zeit gelang, ist erfüllt von Klagen über sein Geschick. Und dazu kam noch der Schmerz über die schwerste Kränkung in seinem Leben. Seit Leonore für ihn verloren war, „verließ sein Herz mit ihr die Uebung süßer Glut, und ihm verging der holde Muth zum Dichten". Doch auch diese trübe Zeit hat, wie unsere Auswahl zeigt, des Schönen und Anmuthenden viel gebracht. Hier mögen noch Anfang und Schluß einer „Cantate" (363) stehen, weil wir das ganze Gedicht, das in manchen Einzelheiten anstößig ist, von unserer Sammlung ausschließen müssen; die Stellen zeigen, wie er in bessern Stunden seiner Leonore gedachte:

Sei immerhin der Hand entrissen,
Im Herzen bleibst du dennoch mein!
Das Glücke mag das Bündniß brechen,
Die Schickung mag mir widersprechen,
Ich trotze noch ihr künftig Nein
Und will dich stets im Bilde küssen.

Bis die schwere Zunge stammlet,
Bis mich ein gedrungnes Haus
Zu der Väter Beinen sammlet,
Sprech' ich deinen Namen aus.
Deine Schönheit, deine Güte
Soll mit mir zu Grabe gehn.
Dich nur wieder zu umfangen,
Will ich, wenn die Welt vergangen,
Noch so rüstig auferstehn.

In diese Zeit etwa fällt ein Ereigniß, das, wenn das Glück es gewollt hätte, dem Schicksal Günther's eine entschieden bessere Wendung hätte geben können. An der Spitze der Leipziger Gelehrtenwelt stand damals Johann Burkhard Mencke. Sein hervorragender Einfluß auf das akademische Leben lag nicht allein in seiner vielseitigen Lehrthätigkeit und seinen literarischen Leistungen, sondern auch darin, daß ihm das Ansehen der Universität vor allem am Herzen lag. Auch suchte er die Studirenden im Privatleben zu sich heranzuziehen. Seine große Bibliothek war jedem Strebsamen geöffnet, Talente wußte er herauszufinden und zu leiten, und Unbemittelte fanden bei dem vermögenden Manne eine Hand, die gern sich öffnete, wo es noththat. Den Zutritt zu dem Hause des berühmten Mannes verdankte Günther ohne Zweifel dem Rufe seiner poetischen Befähigung. Mencke hat selbst unter dem Namen „Philander von der Linde" seinem wissenschaftlichen Ruhme noch den eines gewandten Poeten hinzugefügt. Seine Gedichte mochten in ihrer einfachen Ausdrucksweise bei unbedeutendem Inhalt diejenigen befriedigen, die von der Weise der zweiten Schlesier sich abgestoßen fühlten. In der Sammlung seiner „Vermischten Gedichte" (1710) trat er auch als Theoretiker auf mit einer „Unterredung von der Poesie". Drei Freunde unterhalten sich in leichtem, mit französischen und lateinischen Wendungen gespicktem Conversationston über dasjenige, was ihnen aus der Lektüre Boileau's und anderer Poetiker in Erinnerung geblieben ist. Unbedeutend wie alles ist auch seine Rede über das, was gefällt („De eo quod placet"); auch hier zeigt er sich in voller Abhängigkeit von den Franzosen, indem er in der Nachahmung das höchste Princip der Kunst findet, ohne doch, ebenso wenig wie seine Vorgänger, Aristoteles' höhere Auffassung zu begreifen. Es genügt ihm der Satz, daß in der möglichsten Annäherung an die Natur die höchste Aufgabe der Poesie liege, wobei es seinem Verstande nicht entging, daß doch eigentlich der Grund des Wohlgefallens unerklärt bleibe. Aber er besaß wenigstens großes Interesse für die

Kunst, las viel und liebte es, auch hier anregend zu wirken; in einem von Schülern des Görlitzer Gymnasiums gestifteten Verein, aus dem später die Leipziger „Deutsch übende poetische Gesellschaft" hervorging, hatte er den Vorsitz übernommen. Die Gelegenheitsdichtung stand ihm nach der Mode der Zeit sehr hoch; auch war er ein Freund des Humors und der leichten Satire. Beides scheint ihm an Günther behagt zu haben; diesem dagegen war es nicht sowol um Förderung in seiner Kunst zu thun, als um eine einflußreiche Gönnerschaft, und wirklich that Mencke, was ihm möglich war. Zunächst wurden die medicinischen Studien wieder arg beiseite geschoben. Mencke hatte Günther gerathen, mit seinem Dichterrosse einmal einen höhern Flug zu wagen, als zur Verherrlichung von akademischen Feierlichkeiten oder Ereignissen in Leipziger Patricierfamilien oder selbst im Hause eines regierenden Bürgermeisters eben erforderlich war. Er forderte ihn auf, sich in der „heroischen Gattung" zu versuchen. Wir werden gleich sehen, was er sich darunter dachte. Die erwähnte Unterredung spricht sich (S. 145) darüber aus: „Man könnte wol einen Unterschied machen zwischen einem epico und heroico carmine, sodaß man diejenigen Gedichte unter die heroischen brächte, welche zu Ehren eines Helden, Fürsten oder hohen Ministri verfertigt werden." Darin hatte Mencke's Meinung nach Deutschland ein erhabenes Vorbild, den Cermonienrath von Besser, den er unter allen damaligen Dichtern allein für „capabel" hielt, eine gescheite Epopoeiam zu verfassen. Das habe er hinlänglich durch sein Lobgedicht auf Eberhard von Danckelmann bewiesen! — Für einen ähnlichen Versuch von seiten Günther's waren die Zeitereignisse günstig. Die Augen der Welt waren damals auf die glänzenden kriegerischen Erfolge Eugen's von Savoyen gerichtet. Mit dem Rastadter Frieden war der langjährige Krieg, der Westeuropa erschüttert hatte, beendigt, als der Prinz durch die Verwickelungen, welche sich im Osten vorbereiteten, zu neuer Thätigkeit gerufen wurde. Die

unthätige Schwäche der Republik Venedig während jener Kämpfe ließ die Pforte hoffen, sich Moreas bemächtigen zu können und so einen Ersatz für die Verluste im Karlowitzer Frieden zu erhalten. Das eigene Interesse des Kaisers hatte 1716 zum Abschluß eines Bündnisses mit Venedig geführt. Die militärischen Operationen an der Donau endeten mit dem Siege bei Peterwardein und der Capitulation von Temesvár. Unterhandlungen und das Angebot eines Waffenstillstandes wies Eugen zurück, weil er die Pforte noch nicht für hinlänglich gedemüthigt hielt, um den Frieden ernstlich zu wollen. Im Mai des folgenden Jahres stand der Prinz vor Belgrad. Die Besatzung bestand aus dreißigtausend Mann unter Mustapha, während Chalil Pascha das größte Heer, das jemals gegen das Reich aufgeboten worden war, zum Entsatz herbeiführte. Die Belagerungsarbeiten und das Bombardement begannen, während die Türken ihr Lager auf den naheliegenden Höhen aufschlugen und die kaiserlichen Truppen beschossen. Eugen beschloß, trotz der Uebermacht die Entscheidung selbst herbeizuführen, und griff den Feind am 16. August 1717 an. Der weitere Verlauf ist bekannt. Um 9 Uhr abends stand der Prinz siegreich auf den erstürmten Höhen, das Lager mit reicher Beute fiel in seine Hände, die Flüchtigen wurden verfolgt. Die Festung capitulirte und wurde am 22. August verlassen. Neue Friedensanerbietungen nahm Eugen an; er schlug das serbische Städtchen Passarowitz als Ort der Unterhandlungen vor, lehnte jedoch die persönliche Theilnahme an denselben ab, um nöthigenfalls einen militärischen Druck ausüben zu können. Der Friede, wonach Belgrad mit dem nördlichen Theile Serbiens und Temesvár mit dem Banate dem Kaiser verblieben, wurde am 21. Juli 1718 von den betheiligten Mächten unterzeichnet. Der Eindruck, den die Schlacht bei Peterwardein und die Eroberung Belgrads zunächst in Wien, dann im übrigen Deutschland machten, wird von gleichzeitigen Schriftstellern als ein überwältigender geschildert. Günther traf eine glück-

liche Wahl, als er das Gedicht auf den Friedensschluß verfaßte. Der Stoff hatte ihn erwärmt, und es war ihm gelungen, den der allgemeinen Theilnahme entsprechenden Ton zu treffen. Der Anfang: „Eugen ist fort, ihr Musen nach!“ wurde durch den Mund von Freunden und Gönnern als ein geflügeltes Wort umgetragen, und selbst in weitern Kreisen begrüßte man die „Ode“ als das Werk eines Mannes, dessen Name sich würdig denen der besten Dichter an die Seite stellte. Damit war freilich für Günther nur ein Theil des nächsten Zwecks erreicht, mochte er noch so empfänglich für das geerntete Lob sein. Mencke hatte dafür gesorgt, daß das Gedicht in die Hände des Kaisers und seines Feldherrn gelangte. Vielleicht schwebte ihm das Beispiel vom Glück eines ruinirten Edelmanns, eines Herrn von Hohendorff, vor, der vor längern Jahren, im Anfang der Siegeslaufbahn Eugen's, den Helden in einem inhaltslosen, aber in glatter französischer Manier geschriebenen „Ehrenmal“ verherrlicht hatte. Eugen wußte ihn, sinnreich genug, auf fremde Kosten zu belohnen; er ließ nämlich die Nachricht von dem Falle Turins durch ihn an befreundete Höfe überbringen; da gab es denn anständige „Douceurs“, die sich auf viele Tausende von Thalern und Dukaten beliefen. Dem Manne sollte geholfen werden. Ein anderer Dichter, Valentin Pietsch, von Haus aus Mediciner wie Günther, hatte sich durch ein Gedicht auf die Uebergabe von Temesvár wenigstens die Professur der Poesie zu Königsberg ersungen. Auch das wäre etwas für Günther gewesen. Aber Eugen war schon weniger empfänglich für Dichterlob geworden und hatte auch nicht Zeit, inmitten der Huldigungen, die ihm von allen Seiten, vom Papst und von Königen, ja sogar von seinem alten Feinde, dem Marschall Villars, zugingen, eines armen deutschen Studenten zu gedenken. Es war eben nicht die rechte Zeit. Später, als die etwas dreiste Erfurterin Sidonie Hedwig Zäunemannin den greisen Feldherrn zu seinem Geburtstage (1735) mit einer Ode im Günther'schen Versmaß: „Die Ehrfurcht winkt, ihr Dichter

eilt!" anfang, hatte er doch einige schriftliche Worte des Dankes für sie.

Uebrigens wurde wenigstens ein kleiner Erfolg erreicht. Landsleute hatten das Gedicht nach Breslau geschickt, wo es von neuem gedruckt erschien. Männer, die sich für die Ehre der vaterländischen Poesie interessirten, veranstalteten eine Geldsammlung. Günther antwortete in einer poetischen Epistel (770), die durch die Freude über die reichliche Spende doch seine tiefe Verstimmung über das Fehlschlagen aller Hoffnungen hindurchblicken läßt:

Ach Gott, ach Lieb', ach Karl, ach Weisheit, ach Eugen,
Ihr hört mein Saitenspiel zu euern Diensten stehn!

Aber niemand kümmerte sich um ihn. Das war doch anders in alten Zeiten. Im Tode werde er mehr gelten als im Leben, und eine passende Grabschrift würde für ihn sein:

Hier starb ein Schlesier, weil Glück und Zeit nicht wollte,
Daß seine Dichterkunst zur Reife kommen sollte.
Mein Pilger, lies geschwind und wandre deine Bahn,
Sonst steckt dich auch sein Staub mit Lieb' und Unglück an.

Doch jetzt, da die Zuschrift aus dem Vaterlande gekommen, will er es noch einmal mit der Kunst versuchen, um dem Zuge seiner Vorbilder, der Virgil, Horaz, Petrark, Secundus, Sannazar, der Hoffmann und Opitz zu folgen!

So schnell fühlte sich ein leichtes Dichterherz wieder über allen Druck erhaben. Was kümmerte ihn nun noch die strenge „Meditrine", da Kalliope ihm winkte? Selbst Leonore, um die er vier Jahre lang getrauert, trat für den Augenblick zurück. Zunächst bemühte er sich, auch äußerlich einen neuen Menschen anzuziehen (580):

Das abgeschabte Kleid wird mühsam ausgekehrt,
Es müssen Schnallen, Schuh' von Kreid' und Kohlen gleißen,
Die gröbste Krause wird gestickter Arbeit werth.
Mein Aufzug war bisher ein halb soldatisch Wesen,
Und wie der freie Bursch in Jena schwärmt und geht,
So hatt' ihn sich mein Leib zum Muster auserlesen,
Weil was sonst zierlich fällt, hier blos den Füchsen steht.

Vor roch mein Haar nach Staub und schmutzigen Papieren,
Jetzt muß Violenmehl den halben Rock beschnein,
Und wüßt' es nur dabei mein Beutel auszuführen,
So richt't' ich meinen Staat recht seid- und sinnreich ein.

Wie in Zachariä's hübscher Dichtung hatten Mode und Liebesgötter auch hier über das wilde Heer burschikoser Dämonen den Sieg davongetragen. „Statt des Knasters zog ihn jetzt andere Glut"; die Fechtkunst vertauschte er mit dem Tanz, Bilder mit Liebesscenen bedeckten Tisch und Wände; für Wolff war Secundus eingehandelt, einer „Lesbia", der Ersten und Schönsten unter Leipzigs Linden, wol derselben, der unter dem Namen Amarinde eine Cantate Günther's (357) gewidmet ist, gehörte von nun an sein Dienst, obgleich sie durch Geburt und Vermögen unerreichbar über ihm stand. Auch eine Reihe von Liebesliedern an Doris, Luise, Rosette u. s. w. und was sonst in üppigem, oft frechem Tone geschrieben ist, gehört dieser Zeit an; nur Eine, „Lehnchen", scheint ihn inniger und vertrauter zu fesseln. In die Zeit verjüngten Lebensmuthes dürfen wir auch manches reizende lyrische Gedicht, vor allem die köstlichen Studentenlieder versetzen. Aber „die tollsten Becher hören auf zu schäumen". Die Breslauer Gabe ging zur Neige, das akademische Quadriennium war dahin. Mit ernstem Willen hätte er jedoch jetzt noch in die rechte Bahn einlenken können.

Die Bedeutung einer ernsten Wissenschaft hatte das akademische Leben ihm wenigstens klar gemacht. Auch war es nicht die besondere Abneigung gegen den Beruf, den er freilich anfangs nur dem Willen des Vaters sich fügend gewählt, was ihm die Willenskraft benahm, sich endlich eine Stellung im bürgerlichen Leben zu suchen oder, wo er Gelegenheit dazu fand, dieselbe festzuhalten. Angriffe gegen die Medicin, wie sie gelegentlich in seinen Satiren und Briefen vorkommen, gelten nur dem Stande der Wissenschaft, wie er sie damals häufig betreiben sah; der Misbrauch konnte dem wahren Werth keinen Abbruch thun. Interessant für seine Auffassung sind die „Satiren" 382 und 385 (1742): Gab es irgendeine

Kunst, in welcher Thorheit, Zank, blauer Dunst, Verwirrung und Vorwitz ihr Spiel trieben, so war es „in den Schulen, wo Bader und Barbier mit Meditrinen buhlen", wo Henker, Soldaten, alte Weiber den Unverstand des Pöbels ausbeuteten. Das hätte die wahre Wissenschaft noch verschmerzen können, aber bei den Zunftjüngern war es nicht besser bestellt; stark genug waren sie an Zahl, aber schwach an gründlichem Wissen. Bei den Bessern selbst war das meiste Gedächtnißwerk und Schlendrian: man dörrt Kraut und Stiel, man schindet Baum und Thier, brennt und röstet Fett, Erz und Mumien, man zweifelt, wagt und tröstet so lange, bis die Seele entfährt. Man befragt Bücher und hilft der Natur doch nie am rechten Orte; da hat denn ein redlicher und geschickter Mann schwerer aufzuräumen als Hercules; besteht er auf seinem Willen, so bringt er sich um Glück, Ruhe und Stelle. Da wäre es denn wol die gerechte Strafe, wenn Fieber, Brand und Pest dem Unsinn auf einmal ein Ende machten. Aber das alles hatte ihm dennoch das Studium nicht verleidet (214). Er sah schon, das mußte er eingestehen, die Morgenröthe besserer Tage anbrechen, der „deutschen Langsamkeit" die Schuppen von den Augen fallen. Den Vorwürfen seines Vaters tritt er entschieden entgegen; so viel glaubte er auch schon zu übersehen, daß, um etwas Rechtes zu wissen, ein ernstes und sicheres Vorschreiten ohne Sprünge noth sei. Flüchtig kaum zwei Jahre durch ein Lehrbuch laufen, dann über andere sich erheben und am Krankenbette sich in der Staatsperrüke blähen, damit ist nichts gethan. Vielmehr heißt es, mit tüchtiger allgemeiner Vorbildung an die Erforschung der Gesetze gehen, „die der Bauherr der Welt zwischen Geist und Körper festgesetzt hat":

Wer die Wissenschaft der Größe und der Kräfte nicht versteht,
Kann den Leib unmöglich kennen, der wie Wasseruhren geht.

Solche Bemerkungen zeugen gewiß nicht von Abneigung oder Mangel an Kenntnissen, und er glaubte getrost den Vater

für das, was er gearbeitet und gelernt, auf die Zukunft verweisen zu dürfen. Aber der Augenblick war stets stärker als die bessere Erkenntniß, und was hier entscheidend ist, mit der Poesie war sein ganzes Denken verwachsen, ja sie erschien ihm im Lichte höchster Wissenschaft, die allen übrigen Wissenschaften gleichsam die Wege bahnte (386):

Dies ist allein der Grund, warum ich so viel Zeit
Und Wachen und Geduld der Poesie geweiht;
Nicht daß ich mir dadurch das Brot ersiedeln wollte,
Nein, sondern daß sie mich zur Weisheit führen sollte,
Und zwar durch so ein Gleis, das angenehmer blüht
Als jene rauhe Bahn, auf der der Stagirit
Und Helmont und Renat es um den Vorrang wagen.

Aber den Eingang zur Weisheit konnte er nicht finden, überhaupt sehen wir in solchen Redensarten nur den Versuch, sein eigenes Gewissen zu übertäuben.

Auch jetzt konnte Günther sich nicht entschließen, etwa durch die Hülfe seiner schlesischen Freunde eine Stelle in seinem Vaterlande zu suchen. Vielmehr wagte er im Vertrauen auf seine poetische Begabung einen neuen Schritt. Mencke war wiederum thätig. Diesmal wollte er seinen Einfluß unmittelbar geltend machen. König Friedrich August hatte den Leipziger Professor mehrfach ausgezeichnet, indem er ihn an die Stelle des Polyhistors Tenzel zum kurfürstlich sächsischen Historiographen und zum königlich polnischen Rath ernannte; die Universität hatte ihn als Abgeordneten nach Dresden geschickt. Der König liebte es bekanntlich, seine Hoffeste durch die Künste verherrlicht zu sehen. Der Herr von Besser, 1717 als Kriegsrath und Oberceremonienmeister nach Dresden berufen, scheint in seiner Eigenschaft als Hofpoet eine Beihülfe gewünscht zu haben. Er hatte sich wahrscheinlich deshalb an Mencke gewandt, der ja selbst dichtete und ihm überdies in der oben erwähnten „Unterredung" gebührenden Weihrauch gespendet hatte. Genug, „es wurde ein Mensch begehrt, der bei allen Gelegenheiten und Lustbar-

keiten des Hofs im Dichten was aufsetzen konnte". Das schien für Günther zu passen; dieser griff mit beiden Händen zu und reiste ab; daß es sich hier eigentlich um die moderne Wiederbelebung der alten lächerlichen Figur eines Pritschmeisters handelte, war ihm wol nicht klar geworden. Die Sache verlief zu Günther's tiefer Beschämung. Es ist traurig, den genialen jungen Mann als Helden eines Vagabundenromans zu erblicken, der von nun an bis zum Ende sich abspielt. Nach Steinbach's Erzählung ging anfangs alles erwünscht; der neue Poet fand Gelegenheit, seine Begabung zu zeigen. Aber er paßte nicht auf die glatten Parkets des königlichen Schlosses, auch meint sein Biograph, seine Laute habe gewissen Leuten zu scharf geklungen. Als er einst vor dem Könige eine Probe seiner Kunst zeigen sollte, stellte man dem Unbefangenen eine Falle; es wurde ihm vorher „ein Ehrentrunk" gereicht, der ihn so trunken machte, daß er kein Wort vorbringen konnte. Das „Gespräch zwischen Günther im Reich der Todten und einem Ungenannten im Reich der Lebendigen", augenscheinlich von einem Verfasser herrührend, der in der Skandalchronik seiner Zeit wohl bewandert war, erzählt den ärgerlichen Vorfall in folgender Weise: Johann Ulrich König, durch eine Anzahl von Operntexten für die Hamburger Bühne bekannt, war nicht lange zuvor nach Dresden gekommen. In seiner Jugend war er aus einem Kloster in Schwaben entlaufen, wo er sich den Titel eines rühmlichen Secundaners erworben hatte. Mit diesem mäßigen Titel, mit wenig Geld und noch armseligerem Wissen begab er sich auf die Wanderschaft. Zu Braunschweig fand er endlich im Opernhause die Beförderin seines Ruhms und Glücks, die Sängerin Jungfer Schwarzin; das Felsenherz dieses von Natur barmherzigen Frauenzimmers ließ sich durch die reizenden Lieder und sehnsüchtigen Klagen des Secundaners erweichen. Sie ketteten ihr Schicksal aneinander, König machte Verse, die Schwarz sang sie ab. So gelangten sie nach Hamburg und Weißenfels, darauf nach

Dresden. Die Schwarz fand viel Beifall und öffnete ihrem Begleiter die gute Gesellschaft. Jetzt trat er als Nebenbuhler Günther's auf. Doch lassen wir diesen nach dem Bericht des Ungenannten selbst erzählen: „Herr König hatte mit seiner Geliebten unter den Hofleuten mehr Bekanntschaft als ich. Es kostete ihm also wenig Mühe, einen Kellerbedienten dahin zu bereden, mir ein Glas Wein, mit Brechtropfen gemischt, zuzubringen, welche denn auch so glücklich anschlugen, daß ich in der Gegenwart dieses so gütigen August durch eine ungebührliche Aufführung Ehre und Glück zugleich ausschüttete." J. L. Rost, der Herausgeber von König's Gedichten, behauptet freilich, dieser selbst habe ihn vorgeschlagen. Dies ist wenig glaublich, da es ja eines Vorschlags nicht mehr bedurfte; König bekam auch die Stelle, mit der der Titel eines Geheimen Secretärs verbunden wurde. — Ein „Lobgedicht" Günther's appellirte an die bekannte Güte des Königs (709):

Dies weiß die Welt wie ich, und dennoch schlug vorhin
Der Strahl der Majestät den ungewohnten Sinn;
Denn als mein Pegasus vier Schulen machen sollte,
So stund der lahme Gaul, als wenn er taumeln wollte.

Das Gedicht verfehlte seinen Zweck, konnte sogar durch seinen ungenirten Ton die Sache nur verschlimmern, selbst wenn seine Gegner unthätig geblieben wären. Wie gründlich aber August des Dichters Verehrung verscherzt hatte, geht aus einer Aeußerung Günther's hervor, als er später erfuhr, König sei glücklicher gewesen als er (Nachlese 149):

Aus Dresden hör' ich gern, daß dies, wonach ich stand,
Auf Hamburgs Dichter fällt; der Mann ist schon gewandt
Und läßt den Pegasus nach Hofart glücklich traben!
Ein König wie August muß solchen König haben.

Am 2. September 1719 reiste Günther von Dresden ab. Die erlittene Schmach wußte er im Bewußtsein seines wahren Werthes und im gerechten Stolz auf das, was niemand ihm rauben konnte, zu verwinden (S. 96). Er sollte nun sein geliebtes Vaterland wiedersehen; wol mochte er mit

schwerer Sorge in die Vergangenheit und in die nächste Zukunft blicken; aber in solche trübe Gedanken mischten sich jetzt die süßesten Hoffnungen. Leonore war nach Schlesien zurückgekehrt und wohnte in Borau. Eigentlich war Leonorens Angedenken in seinem Herzen nie erloschen; der Taumel der Sinne, in welchem er meinte „mit Vernunft zu rasen", war rasch verflogen. Die flüchtigen Liebschaften waren zu Ende. Mit Lehnchen hatte er gebrochen; Philyrinde, deren Name auf Leipzig hindeutet — von Philyris: die Lindenstadt —, war ihm untreu geworden. Leonorens Schicksal hatte er immer auch in der Ferne mit Theilnahme verfolgt; dafür zeugen zwei Gedichte (S. 84 und 86), die er nach dem Verlust eines Kindes an sie richtete. Das eine derselben athmet noch die alte Leidenschaft, es ist gleichsam eine Grabrede auf seine Liebe über die Worte: Eher todt als ungetreu. Als später auch die Nachricht vom Tode ihres Mannes zu ihm gelangte, vielleicht durch sie selbst, da scheint erst leise der Gedanke an die Möglichkeit, sie noch zu besitzen, in ihm aufgetaucht zu sein. Erinnerungen steigen immer mächtiger auf und drängen zur poetischen Gestaltung (S. 90), endlich ist die Rückkehr zu Leonoren entschieden (S. 92). In der letzten Zeit seines Aufenthalts in Dresden hat er schon die Gewißheit, wie lieb er ihr noch ist und daß sie seiner Ankunft freudig entgegensieht; die Sehnsucht wächst, je näher er Borau kommt. Vor dem Wiedersehen aber war noch ein schwerer Gang zu thun; er wollte den Vater versöhnen. Ehe er das Aelternhaus betrat, ging er zur Beichte; der harte Mann ließ ihn nicht vor, die Mutter lag krank danieder, die Schwester konnte nichts thun als weinen und schweigen. Von Dresden war Günther zu Fuß nach Hirschberg gegangen, bis so weit reichte seine Kraft, hinkend schleppte er sich dann weiter bis Striegau, in der Hoffnung, hier einmal in Frieden auszuruhen, und wie bitter wurde er getäuscht! In der Nacht noch legte er die zwei Meilen bis Schweidnitz zurück. Es war am 25. September. Welche Erinnerungen!

Und nun war alles anders; ja, kaum war die Nachricht von seiner Ankunft verbreitet, da schlugen auch schon alte Feinde Lärm, „und schritten zur That" (S. 151).

Endlich wurde Borau erreicht. Die Liebe versöhnte alles. Nach vier Jahren hielt er die Geliebte wieder in seinen Armen (557):

Die Regung ist zu scharf, ich muß dich stumm umfangen,
Ein Blick, ein Druck, ein Kuß vertritt der Zunge Pflicht.
Ihr Jahre, die ihr spät und unter Noth vergangen,
Verzeiht mir jeden Fluch, ich klag' euch weiter nicht.
Ach, macht das Wiedersehn dergleichen süßes Leben,
So laß dir doch, mein Kind, noch öfters Abschied geben!

Die zu Anfang unsers „Dritten Buchs" zusammengestellten Gedichte, müssen wohlthuend in jedem Herzen anklingen. Die Tage gingen hin in gegenseitigem Genießen, gemüthlich und geistig angeregt. Hier tritt auch die hohe Begabung der Frau zu Tage, die selbst Fragen der Wissenschaft sich durch den Geliebten gelöst wünscht, der sie dann im richtigen Gefühl von dem, was dem Weibe höher stehen muß als alles andere, auf die Bildung des Herzens hinweist, die in ihrem engern Wirkungskreise sich fruchtbar bethätigen soll (S. 105). Hier gab dem Dichter die Liebe das, was er als ihr Wesen so schön mit den Worten ausspricht (441):

Zwei Seelen haben einen Wunsch, ein Herz, ein Denken, ein Verlangen,
Sie sind zwei Saiten einer Laute, die Lust und Neigung gleich gestimmt.

Die Stunde des Abschieds schlug indessen bald. Günther ging nach Breslau; gewiß mit der festen Absicht, sich in der Hauptstadt Schlesiens nach einer Gelegenheit zur Gründung eines eigenen Herdes für sich und Leonoren umzusehen. Er fand die Stimmung günstig, denn sein Gedicht auf Eugen stand noch im guten Andenken, akademische Freunde erleichterten ihm den Zutritt zu den angesehensten Häusern. So wurde er unter andern bei einem Herrn von

Löwenstädt eingeführt, einem Parvenu, der durch die Heirath mit einer reichen Matrone zu Geld und Adel gelangt war. Der Mann besaß Kunstsammlungen, machte selbst Gedichte, die er aus Lohenstein zusammenstoppelte, und gefiel sich in der Rolle eines Mäcen. Mehr hatte ihm das Haus eines Kaufmanns und Rathsherrn von Breßler und Aschenburg zu bieten; dieser war ein tüchtiger Geschäftsmann, aber dabei von hoher und selbst gelehrter Bildung, und hatte schon zu denen gehört, die unsern Dichter in Leipzig durch eine Geldsendung erfreuten. Seine Frau Marianne, eine geborene Wienerin, liebenswürdig und von süddeutscher Lebendigkeit, schrieb selbst Gedichte in österreichischer Mundart. Es entspann sich bald ein freundschaftlicher Verkehr zwischen der Dame des Hauses und dem jungen Schlesier, dem sie die Kunst, rein zu schreiben, abzulernen suchte. Dieser war klug genug, ihr als Gegenstand ihrer Versuche in Lob- und Liebesliedern den eigenen Gemahl zu empfehlen. Aber Breßler scheint eine übermäßige poetische Schwärmerei doch nicht geliebt zu haben, und auf seine Veranlassung mäßigte sie ihren Eifer, was Günther natürlich für ein entsetzliches Unglück hält. Er dachte daran, dem jungen Manne wenigstens für die nächste Zeit eine Versorgung zu verschaffen, denn von einem Erfolg der Bemühungen um eine Stelle als Arzt verlautet nichts. So kam er auf den Gedanken, ihn dem Oberamtsdirector Grafen Schaffgotsch, der sich wol noch von Schweidnitz her des jugendlichen Verfassers der Cantaten und des Schauspiels erinnerte, als Hofmeister seiner Söhne zu empfehlen. Aber aus der Sache wurde nichts, denn bei der Vorstellung während der Tafel ergab es sich, daß Günther — diesmal gewiß ohne fremde Schuld — sich schon betrunken hatte. Ueberhaupt war der leichtsinnige Dichter, von dem Uebelwollende Ungünstiges berichteten, dessen Auftreten zu frei wurde, wenn er auch seiner Gönnerin gegenüber sich in schicklichen Schranken zu halten wußte, dem Breßlerischen Hause lästig geworden. Wie es

trotz des äußerlich glänzenden Lebens wieder mit ihm stand, verräth eine Aeußerung, die ihm gegen einen Freund entfährt (Nachlese 53):

Ich zecht' auf Kreide los; was hilft's! Die Noth lehrt beten,
Man sperrte mir das Maul mit viel Befördrung auf;
Der Wind kam hinten nach und trieb mich hintern Lauf,
Eh Waffen, Feind und Schuld den kurzen Paß vertreten.

Der Abschied von Breslau war also eben nicht ehrenvoll. Wohin er sich wenden wollte, darüber war er noch nicht im Klaren. Er dachte wol im Vertrauen auf eine ansehnliche Wegzehrung, die er noch empfing, daran, zur Vollendung seiner medicinischen Studien — denn er besaß noch keinen akademischen Grad — wieder nach Leipzig zu gehen, aber eine Bekanntschaft, die er in Breslau gemacht, gab den Ausschlag. Ein Student Namens Schubart, ein lockerer Gesell und munterer Kopf, überredete ihn leicht, mit ihm zu gehen, um sich in seiner Vaterstadt Lauban als Arzt niederzulassen. Mehr als die Aussicht, dem Aelternhause wieder näher zu treten, mochte ihn die Hoffnung auf eine dauernde Vereinigung mit Leonoren bestimmen. In den Zerstreuungen der Hauptstadt hatte er sie doch nicht vergessen. Vor der Abreise richtete er noch zwei poetische Briefe an sie. Am 22. December sagt er ihr, er werde nie ein treueres Weib finden als sie (696):

Versuchte mich Eugen, und böte mir der Kaiser
Für dich, du frommes Kind, Gold, Thron und Purpur an,
So spräch' ich, wie ich dir mit Wahrheit schwören kann:
Ich ehre, großer Held, die vielen Siegesreiser,
Ich weiß auch, großer Karl, was Macht und Kronen sind,
Behaltet was ihr habt und laßt mir nur mein Kind!

Alles ist voll fröhlicher Hoffnung. Nach drei Tagen schreibt er schon wieder; nun mochte er wol traurige Nachrichten von Leonoren erhalten haben (Nachlese 194); sie hatte von neuen Zerwürfnissen mit ihrer Familie zu erzählen, wieder waren die Zungen der Lästerer thätig gewesen; er mußte sich sagen, der Lenz der Jahre sei vorbei und der Himmel

umwölkt. Doch tröstete ihn der Gedanke: „Die Musen sind mir hold, und Lorchen bleibt noch treu, mein Herz, was willst du mehr?"

Nun ging es auf die Reise. Die Wanderlust, wenn auch mitten im Winter und zu Fuß, zerstreute alle Sorge. Das frische Lied: „Bruder, komm und laß uns wandern" (S. 121), zeigt uns die Freunde schon auf dem Wege nach Jauer. Auf einem Edelhofe bei Kamin fand Günther alte Bekannte, auf einem Schlosse an der Oder wurde sogar eine alte Liebschaft flüchtig erneuert (Nachlese 53). Die beiden verschmähten es auch nicht, nach Art der Fahrenden Schüler das Handwerk zu grüßen und bei Predigern auf dem Lande einzukehren, denn das Geld von Breslau her war schnell genug durch die Finger geronnen. So gelangten sie über Mertschütz an das erste Ziel ihrer Reise und wieder zu Bekannten, die aushalfen, dennoch konnten sie Lauban nur mit Noth erreichen, Ende Februar 1720. Günther sendet nun sogleich ein innig empfundenes Gedicht an Leonore (S. 23), worin er sie bittet, sich seiner Liebe würdig zu halten. Von allen Hoffnungen ging keine in Erfüllung. Dem unbekannten Ankömmling mußte es schwer halten, sich Praxis zu verschaffen, die Familie seines Freundes konnte ihm nicht von Nutzen sein, denn sie stand keineswegs in Ansehen und lebte in den kümmerlichsten Umständen. Und doch mußte er es für ein Glück halten, hier wenigstens das Allernöthigste zum Lebensunterhalt zu finden; weiter konnte auch Schubart, der sich übrigens als wahrer Freund bewies, nichts thun. Im Frühling noch erkrankte er an einem Gichtanfall (Nachlese 146):

— Hier lag ich nun und band
Den kranken Fuß mit Stroh und krümmte mich im Kalten,
In Hoffnung, durch den Tod Erlösung zu erhalten.

Aber die Jugend hielt noch vor, und er hatte die Kraft, sich wenigstens geistig aufrecht zu erhalten. Das verdankte er der Lust am poetischen Schaffen, freilich aber auch dem unge-

messenen Leichtsinn und dem glücklichen Humor, womit er über den unmittelbaren Druck der Dinge sich zu erheben wußte. Es ist nicht wunderbar, daß gerade diese traurigste Zeit heimatlosen Lebens in seiner Dichtung die edelsten und wahrsten Empfindungen hervorgerufen hat; es war auch eine Prüfung, die ihn, durch keine Irrungen und Verlockungen abgelenkt, zur Einkehr in sich selbst mahnte; aber staunenswerth ist die Fülle der Arbeitskraft, die Kunst der Gestaltung und Ausarbeitung, die den Gedichten auch dieser Periode eigen ist. Mit jeder Aussicht auf Erwerb war es vorbei. Nach sechs Wochen hatte er von Lauban nichts als eine Gasse gesehen (481). Eine fromme Ruth lieh den Mantel her, den ihr Mann, der Corporal, getragen, als er „vor Posen Schlacht und Feind verließ". Nichts hörte Günther in seiner Umgebung als „Klagen, Leichgesang, Fluch, Elend und Bereden, und wenn es köstlich war, von Leinwand, Flachs und Fäden". Kein Buch war zur Hand; ein Blatt aus Cicero, das der Hauswirth vom Käsehändler heimgebracht, ist ihm ein köstlicher Besitz und gewährt ihm beim Immerwiederlesen früher nicht gekannten Genuß. Und nun erst die Hausfrau! „Ein Bild der gelben Sucht und mehr Geripp als Weib", das im Hause faulenzt, wenn der fromme Mann nach Holz und Nahrung wandern muß, und dann noch durch Klagen und Keifen die schmalen Bissen versalzt. Denken wir uns nun den Dichter schreibend auf Bettbret, Holz und Knie. Nun erst die Nächte (412):

Fünf Bissen in den Mund, so ist die Tafel gar;
Die Glieder auf die Bank, das Halstuch um das Haar,
So bin ich in dem Bett und völlig ausgezogen;
Die Hüfte glaubt es nicht, doch wird sie leicht betrogen,
So oft der müde Geist zu eifrig nachgedacht,
Und Schwäch' und Mattigkeit das Holz zu Federn macht.

Doch genug an diesem Blick auf die äußerste Armseligkeit und das bettelhafte Elend dieser Tage! Günther's Briefe sind voll davon. Er that zu seiner Rettung, denn um eine

solche handelte es sich jetzt, was in seinen Kräften stand. Es hieß zunächst von Lauban fortzukommen, und nur entfernte Freunde konnten helfen. So erging denn der Noth- und Hülfeschrei nach allen Seiten hin. Er schrieb an Marianne Breßler herzbeweglich genug (827):

Die Marterwoch' ist da —
Ach, wenn sich doch nur bald ein Tag der Ostern fände,
An dem zum wenigsten die Hoffnung auferstände!

Selbst Leonore, die nicht mit zeitlichen Gütern gesegnet war, bittet er um Unterstützung; er erinnert sie an Schweidnitz, Roschkowitz und Borau und was er ihr dort gewesen, er thut jetzt, was seinem Herzen wehe thut, aber:

Zu wem soll ich wol sonst die letzte Zuflucht nehmen,
Da Aeltern, Freund' und Neid mich überall beschämen? (1049)

Die Hülfe blieb auch diesmal nicht aus, und die Stunde der Freiheit schlug endlich.

Nach diesem tragikomischen Zwischenspiel wollte er wieder die alten Pläne für seine Zukunft aufnehmen. Seine Vorsätze waren nun doch ernster als je zuvor; Krankheit und Noth hatten das Ihrige gethan. Der Entschluß zur Umkehr, den Günther in dem schönen Gedicht (S. 156) ausspricht, ist aufrichtig gemeint. Nach Leipzig gelangte er auch diesmal nicht; der Vater blieb auch jetzt unerbittlich. Nach kurzem Verweilen in Breslau wandte er sich, wir wissen nicht auf welche Aussichten hin, der polnischen Grenze zu. Vorher hatte er Leonoren wieder gesehen. Zum dritten mal hatte er Abschied genommen (S. 160); noch manchem Sturm, „der kräftig durch sein Antlitz streichen werde", sah er entgegen, aber ihr Andenken sollte sein Herz stärken. Zum dritten mal war es jetzt auch, daß sie den Schwur ewiger Treue von ihm hörte. Aber wie hielt er jetzt, was doch aus der tiefen Bewegung eines schwergeprüften Herzens zu kommen schien!

Es ist fast eine schmerzliche Pflicht, die wir erfüllen, wenn wir an der Hand seiner Gedichte den Wegen nachgehen, die

Günther von nun an wandelt. Sein guter Stern verläßt ihn, je weiter er sich von Leonoren entfernt. Er kam nach Brieg, dann nach Wilmsdorf und Bischdorf, wo er mit einem Herrn von Nimptsch eine von Leipzig herstammende Bekanntschaft erneuerte. Dieser rieth ihm, sich als Arzt in Kreuzburg niederzulassen. Er begann damit, sich hier eine Wohnung zu miethen, war aber selten zu Hause, denn er gerieth bald in die polnische Wirthschaft hinein und trieb sich auf dem Lande umher. In Bischdorf lernte er einen Pfarrer Domoratius — die apokryphe Lebensbeschreibung nennt ihn Lütkemann — kennen. Nimptsch schlug ihm, gewiß in der besten Absicht, eine Verbindung mit der Tochter seines Pastors vor und übernahm selbst die Vermittelung. Johanne, so hieß sie, obgleich Günther sie Phyllis, zuweilen auch Marianne nennt, war schon einmal verlobt gewesen und zeigte sich anfangs abgeneigt, ebenso der Vater, der sogar der Sache dadurch ein Ende machen wollte, daß er die Tochter weit von Haus schickte. Günther selbst war bald Feuer und Flamme. Leonore wurde vergessen, diesmal gründlich. Eine kleine Untreue hatte er sich auch sonst schon erlaubt, für die er sich vielleicht durch den Gedanken gerechtfertigt glaubte, daß auch sie einem andern angehört hatte; das sind wir an ihm schon gewohnt. Manches wird freilich auch auf Rechnung poetischer Licenz zu setzen sein, wie z. B., wenn ihm in einer „Cantate" („im königlichen Garten zu Dresden gebracht" 354) Leonore als eine Delila erscheint, die ihm neue Schlingen gelegt, freilich mit dem naiven Geständniß:

Das hätt' ich doch noch nicht gedacht,
Daß Leonorens Wankelmuth
Mich nicht mehr Thränen kosten sollte!

Sogar in den Tagen von Borau richtete er an „sein Lehnchen" ein kleines hübsches Gedicht (289), die Parodie einer Horazischen Ode, in der zwei Liebende, die sich gegenseitig ungetreu geworden, auf den Einfall kommen, den alten Bund zu erneuern.

Phyllis ließ sich endlich erweichen, auch der Vater gab nach. Die zu Anfang des vierten Buchs mitgetheilten Gedichte bieten hinlänglichen Stoff für das neue Liebeskapitel im Günther'schen Lebensroman; wen es aber interessirt, Einzelheiten zu erfahren, den verweisen wir auf eine Anzahl von Alexandrinerbriefen, die in den Ausgaben abgedruckt sind. Die kleinen lyrischen Sachen enthalten durchweg viel Schönes, aber das fühlt sich doch hindurch: die tiefe Innigkeit, welche nicht blos die Gegenwart, sondern die Vergangenheit und die ganze Zukunft von der Geliebten erfüllt weiß, geht diesen mit brillanten Farben gemalten Gefühlsschilderungen ab. Wenig mehr als Sinnenglut ist es, was den Dichter gefangen hält und ihn nicht zu sich selbst kommen läßt; empfunden ist auch hier alles, nichts gemacht, wenn ihm auch die an Leonorens Liebe geübte Kunst zu statten kommt, denn die Ansicht, daß Günther nur seines Vortheils wegen um Phyllis geworben, wird durch die Gedichte selbst widerlegt. Wenn Günther Marianne Breßler gegenüber davon spricht, „die polnische Barbarei habe ihn, den fremden Gast, mit äußerlicher Gunst dreiviertel Jahr umfaßt", und von dem „Joch verliebter Possen" spricht, so sind das eben Redensarten, die seine Beschämung verdecken sollen. An diese Freundin hatte er doch noch Zeit zu schreiben. Leonore erfuhr, wie wir glauben müssen, von allem dem, was sich in der Ferne zutrug, nichts; sie war auch wahrscheinlich von Borau fortgegangen.

Inzwischen hatte der künftige Schwiegervater darauf bestanden, daß die Sache praktisch angefangen und geschäftsmäßig abgemacht werde; es wurde also bestimmt, daß Günther vor der Verheirathung promoviren solle. Er ging, unüberlegt genug, darauf ein, denn er rechnete mit Bestimmtheit auf die Verzeihung und die Hülfe seines Vaters; konnte er doch jetzt als praktischer Arzt und Verlobter eines Mädchens aus anständiger Familie vor ihm erscheinen. Aber in dem, was erst geschehen sollte, sah der Alte keine Bürgschaft für eine vernünftige Zukunft, in Versprechungen keine That, und

auch jetzt durfte der Sohn seine Schwelle nicht betreten. Damit schließt der vorletzte Act des Trauerspiels, das nun dem Ende sich zuneigt, nur unter einem vollständigen Wechsel der Scene und der Personen. Der Doctorhut war unerreichbar, und ohne denselben schämte sich Günther zurückzukehren. Von neuem beginnt das fahrige Leben.

Was Phyllis für ihren Verlobten empfand, ob wirkliche Liebe, darüber begegnet uns in den Gedichten keinerlei Auskunft; sie vermag auch kaum unsere Theilnahme zu erregen. Sie war jedenfalls eine heißblütige Schönheit, die Günther's Liebenswürdigkeit nichts versagte. Dies scheint auch der Hauptgrund ihres Kummers gewesen zu sein, als sie sich verlassen sah. Günther tröstet sie aus der Ferne so gut er kann (S. 176). Er nahm an, daß sie ihn wirklich liebe, und daß nur seine vermeintliche Flucht sie geschmerzt habe. Er wiederholt stets die Versicherung, er habe die besten Absichten gehabt. In einem Gedichte, das im October 1721 geschrieben und in seinem eigentlichen Zwecke für das Hochzeitsfest eines befreundeten Brautpaars bestimmt ist (439), ergreift er sogar die Gelegenheit, mit einer Rechtfertigung seines Betragens öffentlich aufzutreten, denn die Episode von Bischdorf mochte auch den neuen Bekannten zu Ohren gekommen sein:

Ein Paar, das treu und redlich liebt, muß trotz der Wetter Rosen brechen;
Dies möchte Phyllis doch bedenken und jetzo nicht verdrießlich thun.
Ihr Herz, das jetzt die Neider quälen, soll einmal nach den Stürmen ruhn
Und glauben, daß sich Philimen aus Noth und nicht aus Falschheit trenne,
Damit er ihr nur seine Treu im bessern Glücke zeigen könne.

Sie zog es trotz solcher Declamationen vor, alle Beziehungen kurz abzubrechen. Das war sehr verständig. Für sie wenigstens war die „Liebesposse“ zu Ende. Dies entschiedene Lossagen schmerzte ihn doch mehr, als man denken sollte;

dies verrathen die Gedichte (S. 195—199); zwei davon sind datirt, die andern weisen durch die gleichartige Situation auf dieselbe Zeit mit Sicherheit hin. Ja, so wunderbar es uns vorkommen mag, ihr Bild taucht bis ans Ende immer wieder in ihm auf; oder holte er es vielleicht absichtlich wieder hervor, um seine Dichtung damit zu schmücken?

Unter den Gedichten der letzten Jahre sind viele mit dem Datum und dem Ort ihrer Entstehung bezeichnet und lehren uns die Namen der alten und neuen Freunde kennen, unter denen Günther sich jetzt umhertrieb. Wir erwähnen nur einen Herrn Elias von Beuchell und dessen Schwiegersohn, den Commerzienrath Kluge in Landshut, denen er die wenigen sonnigen Tage in seinem immer dunkler werdenden Leben verdankt. Günther war vorher in Liegnitz und Jauer gewesen; als er in das Gebirge kam, lebte er außer in Landshut meist in Hirschberg und Schmiedeberg. In Oberlogenau wohnte damals ein Graf Anton von Sporck, Herr zu Lissa in Böhmen, ein Sohn des kaiserlichen Generals Johann, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und dem lebhaftesten Interesse für Poesie und Musik. Er hatte sich in Lissa einen eigenthümlichen literarischen Wirkungskreis geschaffen, in welchem neben ihm auch seine beiden Töchter thätig waren, indem sie religiöse Schriften polemischen wie erbaulichen Inhalts aus dem Französischen übersetzten. Aus des Grafen eigener Druckerei sind über dreißig solcher Schriften hervorgegangen. Hier wäre Günther zu verwenden gewesen; die Verschiedenheit der Confession hätte kein Hinderniß abgegeben, denn obgleich Katholik, war Sporck doch ein entschiedener Gegner jeder exclusiven Seligkeitstheorie, ja sein religiöser Freisinn hatte sogar einmal die Schließung seiner Druckerei veranlaßt. Beuchell rieth dem Freunde, sich dem Grafen durch ein Lobgedicht (S. 180) zu empfehlen. Ein Student aus Breslau fertigte eine saubere Abschrift, die im Kuckusbade überreicht werden sollte. So war wenigstens die Verabredung. Als der Student ankam, war Günther nicht da; er zog es vor,

sich während der Zeit mit einem Freunde anderswo zu belustigen. Das Gedicht mußte in seiner Abwesenheit übergeben werden; als der Graf sich nach dem Verfasser näher erkundigte, hörte er von einem Breslauer Curgast, es sei ein armer Student, der um ein Viaticum bitte. Ein solches von 30 Gulden wurde denn auch verabreicht, es deckte indessen nicht die Kosten des Pergaments und die Copialien. Wie viel sich Günther von der Gönnerschaft dieses Mannes, der schon manchen armen Poeten, unter andern auch Benjamin Neukirch, reichlich unterstützt, versprochen hatte, sieht man aus den Gedichten „An das Glück“ und „An die Gelegenheit“ (S. 192 und 193). Sporck hatte natürlich später Gelegenheit, als er das Gedicht las, sich von der poetischen Begabung und den Fähigkeiten des Verfassers zu überzeugen, besonders da er bald darauf ein zweites Gedicht (719) von Günther's Hand erhielt. Er that manches für ihn, empfahl ihn unter anderm einem Herrn von Reibnitz in Oberleippa, in dessen Dienst er trat: in welcher Eigenschaft, wird nicht angegeben; aber das Verhältniß löste sich bald wieder. Den Dichter in seinen eigenen Diensten zu beschäftigen, mußte er Anstand nehmen. Günther's Leben war nicht danach angethan. Mit einem alten Universitätsfreunde, einem Dr. Speer in Landshut, war er zerfallen, weil dieser sich die Freiheit nahm, ihn vom Trinken abzumahnen, er rächte sich sogar durch ein poetisches Sendschreiben (484), worin er ihn an die Orgien seines Studentenlebens erinnert, um ihm schließlich Gemeinheiten zu sagen!

Dem Grafen verdankte Günther auch die endliche Erfüllung eines Lebenswunsches, die Möglichkeit, auf einer Universität das medicinische Studium zum Abschluß zu bringen. Er wählte Jena. Die Nothwendigkeit, auf fremder Erde den Kampf gegen das Leben fortsetzen zu müssen, lag schwer auf seinem Geiste; er stand im Begriff, sein Vaterland, das ihn, so meinte er, ausgestoßen hatte, zu verlassen. Es war das Grab seiner Hoffnungen, aber auch die Gräber unserer

Lieben sind uns theuer. Er mußte sich als vater= und mutterlos betrachten, und selbst seine sehnlichen Gedanken fanden nirgends eine Heimat. Er begann sich nach Ruhe, ja nach einem Ort für den letzten Schlaf zu sehnen; denn auch körperlich fühlte er sich gebrochen, die Jugend und ihre Kraft waren dahin, die Boten des Todes kamen leise, aber ihre Mahnung war verständlich. Selbst der Strom seiner Dichtung wollte nicht mehr mit der alten Fülle seiner Brust entquellen (793):

Ein schwach= und müder Schwan verliert die Kraft der Schwingen,
Und wenn der Mandelbaum schon auf den Haaren blüht,
Da gibt der Adern Frost kein feuerreiches Lied.

Schon hatte er den Tod manches Gönners zu beklagen, auch Breßler war gestorben (800). Mit dem Leben war auch das Glück der Liebe verblüht, das ja zu jedem Menschen nur einmal kommt — durch eigene Schuld, das wußte er wohl. Vor der Abreise war noch manches zu besorgen und zu ordnen. Ein Haus freilich, das er hätte bestellen müssen, besaß er nicht. Von Freunden nimmt er nun Abschied. Vor allem galt es, einen schweren Druck, der auf ihm lastete, abzuwälzen, was ihn lange schon beunruhigt hatte, auf seine Weise abzuschließen, was durch Reue und selbst durch die That nicht gut zu machen war, doch poetisch zu sühnen. Das schöne Gedicht an Leonore: „Mein Kummer weint allein um dich" (S. 206), worin er sie von ihrem Schwur entbindet und für immer freigibt, setze ich unbedenklich in diese Zeit des Strebens nach Klärung verworrener Seelenzustände. Ich wüßte nicht, wann und wo dasselbe sonst geschrieben sein könnte; gewiß nicht in Lauban, denn von dort aus wandte er sich zuletzt noch mit einer Bitte an sie; nicht nach seiner Rückkehr, denn da empfing sie noch seinen „dritten Schwur". So bliebe nur die Zeit in Bischdorf übrig. Aber dann wäre bei Günther alles Lüge! Anfangs verlief ja alles in „äußerlicher Gunst", und an allem zu verzweifeln,

lag kein Grund vor. Hätte Günther aber das Gedicht verfaßt, als die Verlobung schon im Gange war oder kurz nachher, so könnte er nur die Absicht gehabt haben, die alte Liebe loszuwerden, und diese Handlung wäre ein Frevel. Das wenigstens lag nicht in seinem Charakter. Er hatte sich gehen lassen, bis er ohne ein energisches Aufraffen nicht mehr zurückkonnte, und das Spiel endlich seinem Herzen Ernst wurde. Leonore war entfernt, und er ließ auch jetzt die Sache gehen, wie sie gehen wollte, die Reue unter Zerstreuungen betäubend. Jetzt konnte er die mahnende Stimme nicht länger überhören. Ob der Absagebrief wirklich an Leonore abgeschickt worden ist, mag unentschieden bleiben; ich glaube es fast. Aber zu der Annahme, daß die Antwort: „Ach liebster Schatz, verdient mein Herz", von ihrer Hand herrühre, sehe ich nicht den geringsten Grund. Unmöglich hätte sie so antworten mögen und können. Die Annahme, die wir überall ausgesprochen finden, Leonore sei selbst Dichterin gewesen, beruht auf dem Bestreben, dem Kranz von Myrten und Rosen, den die Hand eines Dichters um ihre Stirn geflochten, ein poetisches Lorberblatt hinzuzufügen. Aber nirgends in Günther's Gedichten findet sich auch nur eine Andeutung auf das, was ihn an der Geliebten doppelt glücklich gemacht haben würde, und was er an Marianne Breßler mit beredtem Munde zu rühmen weiß, auch da nicht, wo es so nahe gelegen hätte, in jenem Gedichte, wo er dem Wunsch der Geliebten nach höherm Wissen entgegentritt. Das Gedicht ist ebenso gut wie die Antwort Leonorens beim Abschied in Borau (S. 112) Günther's Eigenthum und nur ein Widerhall dessen, was sein Herz von der noch immer geliebten Frau entgegnet zu hören wünschte. Das Gedicht verräth überdies Günther's Hand und ist unvollendet geblieben.

Das Gedicht an den Vater (S. 210) ist schwerlich an diesen abgesandt worden; ein Brief in Prosa hätte seinen Zweck besser erreicht. Das wußte Günther nur zu gut. Als er von Lauban aus sich an alte Gönner um Hülfe

wandte, war er klug genug, an einen Herrn von Richthofen, dessen Frau seine Gevatterin war und der die Ansicht seines Vaters über die Poesie theilte, ein lateinisches Schreiben zu richten. Wir haben darin eben wieder ein poetisches Zusammenfassen dessen zu erblicken, was Günther als die nächste Ursache seines Elends betrachtete, der Verhältnisse, von deren befriedigender Lösung er stets eine bessere Wendung seines Geschicks erwartete, vielleicht auch den Versuch einer Rechtfertigung der Welt gegenüber. Nach dem Vater gedenkt er des Vaterlandes (S. 225), dessen Staub er von den Füßen schüttelt.

Im Herbst 1722 kam er in Jena an. Für die dringendsten Lebensbedürfnisse war gesorgt, da ein leipziger Universitätsfreund, von Eben und Brunnen, ihm Wohnung und Tisch gewährte. Ob er noch ernstlich daran dachte, sich wieder in sein Brotstudium hineinzuarbeiten, ob er überhaupt noch die Kraft dazu besaß, ist zu bezweifeln; der Tod kündigte sich immer drohender an. Gelegenheitsgedichte zeugen noch von der gewohnten Neigung und Fertigkeit. Die letzten Blüten seiner Lyrik sind am Ende unsers vierten Buchs in der Ordnung, die uns die natürliche scheint, zusammengestellt. Das Leben lag hinter ihm; nun treten die wechselnden Gestalten desselben noch einmal vor sein Auge, Vater, Mutter, Schwester, Freunde, Phyllis, vor allem aber Leonore, in deren Schoß er gern sein müdes Haupt gebettet hätte. Zu Ende stehen die „Letzten Gedanken", die mit ihrer schönen Apotheose der Liebe das Lebensbild eines Dichters befriedigend abschließen.

Christian Günther starb zu Jena am 15. März 1723; Landsleute ließen ihn auf dem Gottesacker vor dem Johannisthor zur Ruhe bestatten.

Zum Erben seines poetischen Nachlasses, „der zerstreuten Schar der Musenkinder", mit der Bitte, sie zu sammeln,

hatte unser Dichter einen Universitätsfreund, einen Mecklenburger, Brandenburg, dessen Name in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts unter den Dichtern des Hamburger Kreises genannt wird, bestimmt. Die erste Sammlung erschien 1723; bis 1735 folgen noch drei Fortsetzungen. An die Reihe von Gesammtausgaben, die seit dem letztgenannten Jahre herauskamen, schloß sich dann noch eine „Nachlese" an, die ebenfalls mehrfach aufgelegt worden ist. Wir verweisen auf Karl Goedeke's „Grundriß" und bemerken nur, daß wir die Ausgabe von 1742, als die erste durch einen Anhang vervollständigte, benutzt haben. Uebrigens stimmen alle Auflagen in den Seitenzahlen überein. Brandenburg scheint verhindert gewesen zu sein, des Freundes Bitte zu erfüllen; denn der Herausgeber der ersten Sammlung nennt sich einen Schlesier. Günther hatte ein vollständiges Verzeichniß seiner Gedichte hinterlassen, das bei den Nachforschungen zu Grunde gelegt werden konnte; dennoch ist manches verloren gegangen.

Die erste öffentliche Beurtheilung brachten die Leipziger „Deutschen Acta Eruditorum (CI, 344) aus der Feder des alten Gönners Burkhard Mencke. Er hatte eben Postel's Heldengedicht „Wittekind" und Brockes' „Irdisches Vergnügen in Gott" besprochen. Diesen Werken, so meint Mencke, reihen sich die Günther'schen Gedichte würdig an; wenn sie denselben auch an „Gelehrsamkeit, tiefsinnigen Gedanken und in der Ausarbeitung nicht gleichkommen, findet er in ihnen doch einen unvergleichlichen Fleiß, Feuer und etwas ungemein Reizendes"; in jenen mehr Ernst und Realität, in diesen mehr Galanterie und Spielendes. Was er von dem Charakter des Verfassers und von seinem Leben wußte, that seiner Schätzung keinen Abbruch; er sah darin nur die Bestätigung der Erfahrung, daß mancher große Geist im Kampf mit den eigenen Leidenschaften und mit der Noth des Lebens zu Grunde gegangen ist. Er selbst hatte eine Abhandlung „Valerianus", über die unglücklichen Geschicke der Gelehrten geschrieben. Er konnte aus eigenem Wissen bezeugen, daß bei Günther

alles mit leichter Hand, zum Theil aus dem Stegreif, geschrieben war, und dieser würde einer der größten Poeten geworden sein, wäre er nur zur Reife gekommen. Einzelnes rühmte er formell als ein Meisterstück, doch den Mangel an Schamhaftigkeit und „das Spielen mit heiligen Worten" tadelt er scharf. Daß es manchem Gedichte an Vollendung fehlt, und das konnte sich nur auf die Gelegenheitspoesien beziehen, ist ihm zugute zu halten; mußte er doch um das Brot singen. Da war es dem reichen Hamburger Rathsherrn Brockes leichter geworden. — Mit solchen allgemeinen Bemerkungen war über das Wesen der Günther'schen Dichtung nichts ausgesagt. Das große Publikum hatte, ohne sich der Gründe bewußt zu werden, herausgefunden, daß dieser Nachlaß eines jungen Dichters sich doch wesentlich von dem unterscheide, was ihm bisher geboten worden war. Anders verhielt es sich mit dem Urtheil der Gelehrten, der poetischen Kritik. In dieser Zeit nämlich hat der Geschichtschreiber der deutschen Dichtung zum ersten male den Namen dieser neuen Macht im Reiche der Geister zu verzeichnen. Goethe's Wort, daß die Literaturepoche, in der er geboren war, sich aus der vorhergehenden durch Widerspruch entwickelt habe, enthält treffende Wahrheit. Seit dem Einschlafen der poetischen Orden und Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, deren Wirksamkeit vorwiegend in dem die Mitglieder umschließenden gemeinsamen Bande lag und sich nur gelegentlich in einzelnen Schriften, Vorreden und Briefen nach außen hin bethätigte, hatte sich das Bedürfniß nach besondern Organen für gemeinsame wissenschaftliche Zwecke geltend gemacht. Es ist mir gerade ein Beispiel dafür zur Hand. Christian Wernicke spricht in der Vorrede zu seinen „Poetischen Versuchen" die Ansicht aus, „was die französische Schreibart zu der heutigen Vollkommenheit gebracht habe, rühre meistens davon her, daß, sobald ein gutes Buch ans Licht komme, demselben eine sogenannte Critique auf dem Fuße nachfolge". Der Wunsch ging bekanntlich auch bei uns in Erfüllung. Die Darstellung

dieser Verhältnisse liegt uns hier fern, wir erinnern nur an die Züricher Gesellschaft, an Bodmer und Breitinger, deren Wirksamkeit mit den „Discursen der Maler" 1721 beginnt, und ihr Zusammengehen mit Gottsched, solange ihr ästhetischer Standpunkt, der Widerspruch gegen die Manier der sogenannten zweiten Schlesier und die Forderung der Rückkehr zu Opitz, derselbe war.

Der Kampf gegen die abweichende Richtung innerhalb der Schule neigte sich damals dem Ende zu. Die bei Italienern und Franzosen schon eingetretene Reaction gewann auch bei uns mehr und mehr Raum. Die Canitz, Christian Gryphius, Benjamin Neukirch standen schon diesseit der überwundenen Manier. Besonders lehrreich ist das Beispiel des Letztgenannten: er, der Herausgeber einer großen Anthologie, „Herrn von Hofmannswaldau und anderer Deutschen auserlesene Gedichte", hatte dem Zuge nach Vereinfachung der poetischen Mittel, zunächst angeregt durch die Franzosen Boileau, Bouhours, Fénélon, nicht widerstanden. Wenn nun schon unter den Männern, die ihrem Vaterlande und ihrem speciellen Bildungsgange nach als Schlesier zu bezeichnen sind, die Bewegung um sich griff, so noch mehr unter denen, die kein vaterländisches Interesse und keine Traditionen an das Alte fesselten. Schlesien hörte nun auf vorzugsweise eine Pflanzstätte der deutschen Kunstpoesie zu sein; erst nach der Mitte des Jahrhunderts trat ein gewisser Nachfrühling ein, wie denn überhaupt seit der Uebersiedelung der Frankfurter Universität nach Breslau wieder ein regeres Geistesleben erwachte. Die Dichtung wurde nun mehr ein Gemeingut des gesammten — protestantischen — Deutschlands; im äußersten Süden wie im Norden, in der evangelischen Schweiz und an den Küsten der Nord- und Ostsee begannen junge Kräfte sich bedeutsam zu regen.

In Schlesien wurde diese Thatsache bitter empfunden; man verfolgte mit einer Art von Verstimmung die neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Poesie, um sie gegen die

einheimischen Leistungen abzuwägen. Nun erschien in dem Auftreten Günther's ein mächtiger Zuwachs an Kräften in dem Kampf für die Ehre des Vaterlandes. Die Hast, mit der man alles sammelte und ohne Wahl und Auswahl auf den Markt brachte, ist von diesem Gedanken eingegeben. Die Vorrede zur vierten Auflage hat dessen kein Hehl. Der bekannte Panegyrikus vom „schlesischen Helikon" u. s. w. erschallt auch hier, aber zugleich mit dem Eingeständniß, es gewinne fast den Anschein, „als wenn die deutschen Musen ihren Wohnsitz anderswo aufschlagen wollten". Das zielte auf Niedersachsen mit den Amthor, Brockes, Richey, Triewald, Weichmann, von denen zu besorgen stand, daß sie den Schlesiern gar einmal den Lorber aus den Händen winden und auf ihre eigenen Häupter setzen könnten. Damit „das aber nicht sobald geschehe", so legte man nun der Welt die Gedichte eines Schlesiers vor, der, wenn er länger gelebt hätte, den allergrößten Dichtern Deutschlands den Rang streitig gemacht haben würde. Damit hatte man sich den Ausspruch Mencke's mit beiden Händen zugreifend angeeignet. Widerspruch wurde nicht erhoben. Als jedoch die erste Gesammtausgabe erschien, forderte diese in ihrer Ausstattung, innern Einrichtung, Anordnung des Stoffs, vor allem aber durch den Mangel jedes vernünftigen Princips in der Auswahl eine strenge Verurtheilung heraus. Gottsched übernahm dieselbe in der Zeitschrift der Leipziger Deutschen Gesellschaft, den „Beiträgen zur Critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit" (St. 14; S. 169 fg., 1736). Er ging davon aus, daß auch jetzt nicht Günther die Ehre widerfahren sei, die er wirklich verdiene, und deckte die Mängel des Buchs, die in der That unglaublich sind, die Ordnungslosigkeit, die unbegreifliche Albernheit, womit z. B. in den Rubriken „Satiren" und „Briefe" alles mögliche nicht dahin Gehörige zusammengewürfelt ist, ohne Schonung auf. Der Herausgeber hat die „Jugendgedichte" in eine besondere Zugabe verwiesen; Gottsched misbilligte das, denn es klang

doch wunderlich, bei einem Manne, der noch nicht 26 Jahre alt war, von solchen zu reden. Scharf getadelt aber wird die Aufnahme des Dramas, der Arbeit eines Schulknaben, die unter der Kritik sei. Bei der Beurtheilung der Gedichte selbst, so meinte Gottsched, hatte der Kritiker ein weites Feld vor sich; aber wer durfte es wagen, diesen Helden, auf den sein Vaterland sich so viel wußte, in seiner poetischen Ehre anzutasten? Den Schlesiern genügte nicht das Aussprechen eines wohlverdienten Lobes, nein, sie wollten ihre Dichter auch in ihren „sonderbaren" Fehlern gelobt sehen. Das war ihre Art so; als die Kritik den Roman Ziegler's, „Die asiatische Banise", in ihrer Blöße darstellte, da war in seinem Vaterlande Meißen niemand böse geworden, aber eine rücksichtslose Beurtheilung Lohenstein's hatten die empfindlichen Landsleute zur Stunde nicht verschmerzt. So wollte sich denn der Leipziger Professor auf eine allgemeine Charakteristik Günther's beschränken. Er spendet ihm großes Lob: seine natürliche Fähigkeit zum Dichten sei unstreitig eine der allerbesten gewesen, die jemals ein Deutscher gehabt; sein Gedächtniß und seine Einbildungskraft seien so glücklich, so reich und fruchtbar, sein Scharfsinn, sein Witz, seine Belesenheit in gründlicher Wissenschaft, selbst in der Weltweisheit, so groß, wie man sie von einem Dichter nur wünschen könne. Von seinem Standpunkt aus vermißte Gottsched nur die theoretische Vorbildung in den „wahren Regeln" der Dichtkunst und die Herrschaft eines gebildeten Geschmacks über das wilde Feuer der Phantasie. Dieser Mangel bekundet sich in hundert Stellen der Gedichte, die ohne Verletzung des Schamgefühls nicht gelesen werden können, in denen sich sein unordentliches Leben und „der Umgang mit lasterhaften Leuten" abspiegelt. Nicht verdammen will Gottsched den Dichter darum, vielmehr ihn entschuldigen, da es ihm an äußern Hülfsmitteln fehlte, das Gute in ihm selbst herauszubilden. Aber daß seine Freunde nicht so viel Liebe für einen Freund, für einen Landsmann gehabt haben, diese Anstößigkeiten in

ewiger Vergessenheit zu begraben, ist unverantwortlich. Günther hätte ein ehrbarer, züchtiger und vernünftiger Dichter heißen können, so aber hat man einen wollüstigen und niederträchtigen Poeten aus ihm gemacht. — An der Günther'schen Technik rühmt Gottsched das Fließende im Silbenmaß wie in der Sprache, aber in vielen Gedichten vermißt er die Einheit des Plans; so hatten die neuern Ausländer und Deutschen, die Boileau, Canitz und Neukirch doch nicht geschrieben! Auch widerstrebt seinem Gefühl die Vermischung des Heiligen mit dem Profanen, z. B. in den „Letzten Gedanken", und die Stellung des Niedrigen neben das Erhabene. Einem zu erwartenden Angriff der Schlesier tritt er schließlich mit dem Versprechen entgegen, wenn er nächstens versuchen werde, an Lohenstein und Hofmannswaldau, deren Werke gerade neu gedruckt wurden, die Stärke der heutigen Vernunft zu prüfen, so wolle er der Unparteilichkeit zu Liebe auch einen Niedersachsen, Amthor, in seinem Werth oder Unwerth darstellen.

Ein Breslauer, Dr. Steinbach, praktischer Arzt, aber auch mit Arbeiten auf dem Gebiet der deutschen Sprache beschäftigt, ein trockener kümmerlicher Gelehrter, überdies Gottsched's persönlicher Feind, bereitete eine Entgegnung vor, die mehrfach angeführte Biographie Günther's, die namentlich in ihrem zweiten Theile sich als leidenschaftliche Tendenzschrift verräth. Ein Anhänger Gottsched's erwiderte das Nöthige in einem als fliegendes Blatt gedruckten Schreiben (vgl. oben). Das „Gespräch zwischen Günther und einem Ungenannten" griff in den Streit mit überlegenen Waffen ein, indem das, was Gottsched wollte, mit glänzendem Witz und schlagenden Gründen hervorgehoben wurde. Ein Eingehen auf Einzelheiten kann für unsere Leser kein Interesse haben. Die „Beiträge" (St. 17; S. 63 fg., 1737) brachten auch eine Kritik der Günther'schen Ode an Eugen, die dem „schönsten" Gedicht des berühmten Dichters volle Anerkennung zollte. Nicht als altfränkischer Schulfuchs und mit catonischer Stirn wollte der Verfasser auftreten. Er gestand dem Gedicht die

„Freiheit“ einer Pindarischen Ode zu und sah es nicht als einen Fehler an, daß „die Regeln der Rhetorik“ in der feurigen Ausarbeitung etwas beiseite gesetzt seien, hielt vielmehr mit Boileau dafür, daß in dieser Gattung eine schöne Unordnung eine Wirkung der Kunst sei, wie denn dieser Franzose in seiner Ode auf die Eroberung von Namur den beau désordre vortrefflich angebracht habe. Aber einzelne Gedanken Günther's wollte er beleuchten und nachweisen, wie dieselben mehr dem Bathos, dem Niedrigen, als den gesunden Regeln der Poesie anzugehören schienen. Dahin rechnet er auch das Hervortreten der Subjectivität des Dichters in der Einmischung der Jeremiade von seiner Noth, da doch die wahre Würde der Poesie solchen Seufzern keinen Platz in ihren Schranken vergönne. Wir sehen hier das Recht und selbst die Billigkeit auf der Seite Gottsched's. Es war überhaupt nicht seine Art, eine rücksichtslose Kritik zu üben. Neben dem Vorbilde der neuern Franzosen blieb ihm Opitz mustergültig, und er hielt das Ausgehen von ihm für selbstverständlich. Was die deutsche Literatur Gutes besaß, erkannte er bereitwillig an; er wollte überhaupt nicht in den Gang der Dinge eingreifen und hoffte auf einen naturgemäßen Ausgleich entgegengesetzter Ansichten und Manieren. Selbst Hofmannswaldau ließ er in manchen Dingen gelten, nur Lohenstein widerstrebte gründlich seiner französisch geschulten Classicität. Sein „Versuch einer kritischen Dichtkunst“ (1730) entnimmt gern Beispiele aus Günther's Gedichten, die Ode auf den Passarowitzer Frieden nennt er geradezu ein Meisterstück, das Tabackslied (S. 53) ein Muster der Gesellschaftspoesie, seine Briefe seien neben denen von Canitz und Neukirch den besten römischen und französischen oft gleich zu schätzen, zuweilen vorzuziehen.

Die Misgriffe in den Ausgaben, vor allem der Mangel an Geschmack und Pietät bei der Auswahl dessen, was doch nun offen vor die Welt trat, trugen in der That die Schuld, wenn dasjenige, um was es sich hätte handeln sollen, gar nicht zur Sprache kam und die Kritik keine Notiz von dem

nahm, was Günther über die Schlesier, ja über die gesammte Zeitrichtung erhob. So sollte der arme Dichter von seinem Vaterlande endlich noch die Schmälerung seines Nachruhms erfahren. Es ist mir nur ein einziges Urtheil bekannt geworden, worin sich eine Ahnung seiner höhern Bedeutung verräth. Bodmer in dem „Charakter der deutschen Gedichte" (Zürich 1734, wiederholt in den „Beiträgen", St. 20; S. 624 fg.) stellt ihn neben Haller; er nennt ihn unmittelbar nach Canitz (641):

Zween andre führt der Ruhm mit ihm auf einen Wagen,
Den hat uns Schlesien, und den die Schweiz getragen.
Gib acht, wie der Affect in Günther's Rede blitzt,
Wiewol ihn die Vernunft mit eisern Waffen schützt.
Wenn er sein Elend klagt, muß jeder sich ergeben;
Nur um des Vaters Herz mußt' Erz und Eisen schweben.

Ihr Stilus sticht hervor nach sehr besondrer Art,
Des Schlesiers ist stark, nachdrücklich, doch was hart,
Dieweil er stets ein Ding, das vor sich nicht bestehet,
Kein eignes Wesen hat und nur mit andern gehet,
Als was Selbständigs malt, mit Geist und Thun beseelt.
Gut, wenn's mit Maß geschieht! Wahr ist es, er erwählt
Ein metaphorisch Bild durch glücklichen Verstand —
Und alles fällt ihm ein und kömmt ihm unbesorget.

Aber Günther's eigenthümliches Wesen ist auch hier nicht erkannt. So war denn auch ein unmittelbares Fortwirken seiner Dichtung unmöglich. Das Schicksal derselben wird uns begreiflich, wenn wir sehen, wie 40 Jahre nach seinem Tode noch nichts von allem dem geschehen war, was die Kritik zur Wiederherstellung seines wahren Werths verlangt hatte. Die letzte Ausgabe (1764) machte nur den mislungenen Versuch, in das Einzelne mehr Ordnung zu bringen. Eine Anzeige des Buchs in der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek" (Band 3, 1766; St. 1, S. 253) kommt auf das alte Stichwort von dem frühen Tode Günther's zurück, der ein guter Dichter geworden wäre, wenn er in erleuchtetern Zeiten gelebt hätte: „Jetzt aber sind seine Werke nichts

als die ganz schwache Dämmerung eines schönen Tages"; daß man jetzt alle seine Werke wieder druckt, möchte sonderbar erscheinen, denn nur der kleinste Theil werde Leuten von Geschmack erträglich vorkommen; doch könne es sein, daß es, „sonderlich in Schlesien", noch Liebhaber der Günther'schen Muse gebe, die alles lesen wollten, was dieser unglückliche Dichter geschrieben hat.

Begreiflich hing Günther nicht blos durch seine Geburt, sondern auch durch die Anregungen, die er inmitten der allgemeinen Zeitrichtung empfangen mußte, mit der Schlesischen Schule zusammen. Den Geist, der in ihr lebte, athmete er mit der Luft ein. Er selbst war sich keines andern Einflusses, keiner andern Muster bewußt. Deswegen konnte er einen Freund, der sich für Poesie interessirte (586), auch nur auf die Schlesier verweisen, auf Opitz und Fleming, welche die Früchte des classischen Alterthums Deutschland angeeignet, auf Canitz, den ältern Gryphius, den gedankenvollen, doch auch auf Hoffmann, der es den Welschen nachgethan, und Neukirch; vor allem aber kommt er immer wieder auf Opitz zurück. Zwar spät waren die Deutschen gekommen, aber nicht unwürdig schlossen sie sich an die Alten und Neuen an, an Petrarca und wenige andere Italiener, welche die rechte Straße wandelten — denn Günther haßte sonst die „hohen Grillen" der Welschen —, später dann auch an die Dichter, die Ludwig's Gnadenglanz in Frankreich aufgeweckt, die Boileau, Racine, Molière. Interessant ist das Bekenntniß, wie er den Entwickelungsgang der Schule in sich selbst im kleinen durchgemacht habe (375. 376). Nicht in rauschendem Flittergold, das war ihm klar geworden, und in schwülstigen Gedanken, noch in sonstigem Puppenwerk, zum Köder für niedrige Seelen bestimmt, bestehe der Schmuck der Kunst. Mit dergleichen Dingen habe er einst selbst sich abgeplagt, zur Zeit als sein Witz noch unreif war und „wie ein siedend Fett den Schaum ausstieß". Wenn er mancher Magdalis aus Amor's Contrapunkt ein Ständchen vorge-

pfiffen, habe er Worte und Verstand gegen die Natur gedrechselt; eines schönen Kindes Mund ließ er mit Scharlachbeeren reiben; ein Kerl, den er ums Geld ansang, war ihm ein Orakel der Welt. Auch hatte er seine liebe Noth mit anagrammatischen Spielereien, daß er oft um ein A drei Stunden auf- und ablief; dabei bestahl er Lohenstein und holte seinen Apparat an Steinen, Thieren, Bäumen, Pflanzen und sonstigen Kostbarkeiten selbst über das Meer her. Habe er aber gar ein Maul voll Götter gefangen, sei er vor Freude toll geworden, u. s. w. Jetzt (1721) lerne er sich selbst kennen und lache derer, die ihn solcher Sachen wegen für einen Dichter gehalten. Ueber Theorie der Kunst hatte Günther schwerlich viel nachgedacht; Opitz' Schrift von der Poeterei war ihm natürlich bekannt, und er hatte seinen Horaz und Boileau gelesen. Wollte man einmal einen höchsten Zweck der Poesie haben, so ließ er das Princip des „Nützens und Ergetzens" gelten; die Hauptsache aber ist, den „Phöbus in der Brust zu haben", Regeln sind Nebensache (S. 117). So war auch er keines Dichters eigentlicher Schüler. Mit der herrschenden Schule blieb er freilich schon durch die Formen, deren auch er sich bedient, im Zusammenhange; und gewiß ist die Form nicht ohne Einfluß auf den Inhalt; dies glauben wir bei Günther namentlich in allem demjenigen zu erkennen, was nach der leidigen Sitte des Jahrhunderts im Dienst der Gelegenheit gedichtet worden ist. Hier klingt namentlich in dem gemessenen Gang und antithetischen Bau des Alexandriners wie in der langen trochäischen Strophe noch vielfach die Manier der Vorgänger wider.

Anders aber verhält es sich mit allem demjenigen, was als freier Ausdruck eigensten Wesens unverkennbar in den Gedichten Günther's uns entgegentritt. Wer den Gang der poetischen Bestrebungen jener Zeit verfolgt hat, wird sich sagen müssen, daß dasjenige, was bei jenen Dichtern nur vereinzelt zum Ausdruck gelangt, bei Opitz selten, am reichsten bei Fleming, erfreulich auch bei Andreas Gryphius,

dessen lyrische Dichtung seiner dramatischen ebenbürtig ist, und bei Simon Dach, bei einer Reihe gefeierter Namen gar nicht, hier alles durchdringt: des Dichters Herz mit der Fülle innern Lebens, zu denen er die Vorgänge des äußern Lebens stets in Beziehung zu setzen weiß. In der That handelt es sich hier nicht um eine glückliche Erfindung, ja nicht einmal bei einzelnen Stoffen, sondern um den zusammenhängenden Inhalt eines reichen, einem realen Boden entstammenden Gefühlslebens, nicht um die Kunst geschickter Behandlung, sondern um die Gabe, Gestalten und Ideen durch das Wort zur vollen Erscheinung gelangen zu lassen.

Diese Anerkennung hat sich erst spät und nach und nach bei uns vollzogen, je in dem Maße, als man die Einsicht gewann, daß den persönlichen Beziehungen, die sich ja auch bei andern Dichtern finden, hier eine ganz andere Bedeutung zukomme.

Unter den beifälligen Urtheilen über Günther steht, nicht allein der Zeit nach, dasjenige Goethe's obenan. Die Bemerkung, daß zu jener Zeit das, was der deutschen Poesie fehlte, ein Gehalt war, und zwar ein nationaler, daß an Talenten niemals Mangel war, führte ihn zu Günther (Werke, XXV, 80, 81). Die wenigen Worte über ihn stammen, vielleicht ihm selbst unbewußt, aus einem verwandten Geiste. Ihm ist er ein Poet im vollsten Sinne des Worts, ein entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Gabe des Fassens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchsten Grade, rhythmisch bequem, geistreich, witzig und dabei vielfach unterrichtet. Genug, in ihm fand er alles, was dazu gehört, im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzubringen und zwar in dem „gemeinen, wirklichen Leben". Wir bewundern seine große Leichtigkeit, alle Zustände durchs Gefühl zu erhöhen und mit passenden Gesinnungen, Bildern, historischen und fabelhaften Ueberlieferungen zu schmücken. Das Rohe und Wilde davon gehört seiner Zeit, seiner Lebensweise und besonders seinem Charakter oder,

wenn man will, seiner Charakterlosigkeit. Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten. Hätten Goethe diejenigen Gedichte, welche mit Günther's Leben, namentlich mit seiner Liebe zu Leonoren zusammenhängen, von allem übrigen abgesondert vorgelegen, wäre es ihm überhaupt möglich gewesen, in der verworrenen Masse des poetischen Nachlasses das in dieser Beziehung Bedeutungsvolle zu erkennen, so würde er seinem Lobe vielleicht den Ausspruch hinzugefügt haben, daß dieser Mann in einer Gattung wenigstens, in der lyrischen, den höchsten Leistungen nahe gekommen sei.

Für die epische Dichtung fehlte ihm vor allem eins, die Objectivität der Anschauung, die ihren Standpunkt außerhalb der Dinge, ja über denselben hat. Im Drama liegt nur ein einziger Versuch vor, der überdies einer besondern Veranlassung seine Entstehung verdankt. Es war eine bestellte Arbeit, wie andere Gelegenheitsgedichte. Es ist darüber schon berichtet worden. Im Sommer 1715 war man mit den Vorbereitungen zu den Schlußfeierlichkeiten am Ende des Semesters beschäftigt. Schweidnitzer Künstler und Dilettanten hatten das Mögliche geleistet. Der Theaterbau vor dem Thore war fertig, die Decorationen waren gemalt (1097):

Auf einer stutzt der Pan in einem deutschen Kleide,
Und an der andern sitzt ein Bacchus auf der Weide,
Actäon schießt ein Reh mit einer Flinte todt. —
Dort steht Terentius und zeigt zu dieser Frist,
Wie emsig er das Buch des Molière liest. —
In Summa, kurz gefaßt, Paris und seines gleichen
Muß in der Schauspielkunst vor uns die Segel streichen.

Man wollte den „Cyrus“ des französischen Jesuiten Charles de la Rue geben. Die Uebersetzung aus dem Lateinischen und zwar in Versen besorgte Günther; sie machte ihm viel zu thun und beschäftigte ihn wochenlang. Ein zweites Stück hatte Günther selbst verfaßt. Es wurde in Schweidnitz gedruckt und führt den Titel: „Die von Theodosio bereute

und von der Schul-Jugend von Schweidnitz den 24. Sept. Anno 1715 vorgestellte Eifersucht." Die Lektüre des Andreas Gryphius führte ihn bei der Wahl des Stoffs zu einer Quelle, aus der auch dieser geschöpft hatte, der byzantinischen Hofgeschichte. Er folgt der Erzählung eines Ereignisses aus dem Leben des elenden Theodosius II., der seit 414 unter der Vormundschaft seiner energischen Schwester Pulcheria regierte, bei Constantin Manasses, dem Verfasser einer historischen Synopsis bis auf Alexius Comnenus in politischen Versen. Günther scheint dieselbe aus deutschen und französischen Bearbeitungen gekannt zu haben. Den Inhalt des Dramas geben wir ganz kurz mit den Worten des Vorberichts: „Theodosius der Jüngere bekam einst einen schönen Apfel geschenkt, den er aus Liebe seiner Gemahlin Eudoxia übergab. Dazumal lag Paulinus, ein sehr gelehrter und von dem Kaiser und der Kaiserin geehrter Mann, krank danieder, welchem die Kaiserin solchen Apfel zur Erquickung sendete. Dieser aber, nicht wissend, wo solche Frucht anfangs hergekommen, überschickte solche dem Kaiser als eine sonderbare Rarität, der sich dadurch eine geheime Vertraulichkeit seiner Gemahlin mit dem Paulino einbildete und sofort den unschuldigen Mann hinrichten ließ. Dies bewegte die tugendhafte Eudoxia dergestalt, daß sie ihre Unschuld eidlich behauptete, nachmals aber sich unmuthsvoll nach Jerusalem wendete und daselbst ihr Leben Gott widmete." — Weiter auf den Fortgang der Handlung einzugehen, lohnt nicht die Mühe; die ersten Erfordernisse dramatischer Technik fehlen. Die Hinrichtung geschieht im vierten Act, die Enthüllung der Wahrheit füllt den fünften. Die Verräther machen sich aus dem Staube, dem Kaiser wird durch seine Schwester der Text gelesen. Das scheint zu helfen, denn die auf dem Titel angekündigte Reue beginnt; durch einen auf der Reise nach Jerusalem geschriebenen Brief der Gemahlin wird diese Reue zur Verzweiflung; endlich zur gehörigen Steigerung des Effects erscheint der Geist des Paulinus, um dem Theodosius ein

blutiges Ende zu verkündigen. Die gebräuchlichsten dramatischen Mittel fehlen nicht. Traumerscheinungen, allegorische Figuren treten reichlich auf. Einzelne Stellen des Dialogs sind lebhaft und gewandt durchgeführt. Im Aeußern hat Günther seinem Vorbilde manches glücklich abgelauscht; Sentenzen und Stichomythien werden oft geistreich und treffend verwendet. Einige eingelegte komische Scenen verrathen mehr Geschick; der Repräsentant der Komik ist zugleich derjenige, der die Intriguen gegen Eudoxia spinnt, der „lustige Hofrath“ Polylogus. Hier verräth sich unzweideutig der Einfluß der Pickelheringsspiele, wie sie als Erbtheil niederländischer und englischer Komödianten auf den Wanderbühnen jener Zeit noch im Gebrauch waren. Alles ist wie mit dem Zimmermannsbeil zugehauen. Daraus begreift sich auch der Abscheu des classisch-französischen Leipziger Professors, der hier Roheit im Verein mit der Lächerlichkeit erblickte. In der That werden wir mit Gottsched lachen, wenn gleich zu Anfang des ersten Acts als Gegenstück zu der Flinte des Actäon der Friede den Oelzweig auf Wall und Mauern „anstatt der Stücke“ pflanzt!

Dieselbe Eigenart in Günther's Natur, die ihm das Gebiet der epischen Poesie verschloß, hinderte ihn auch, in einer andern Gattung das zu leisten, was er sonst bei seiner Begabung vermocht hätte, wir meinen in der Satire. Was unter den Gedichten dahin gehört, nimmt weder unter seinen eigenen Productionen noch unter den verwandten Erscheinungen der Zeit einen hervorragenden Platz ein. Die „Strafgedichte“ mögen immerhin als Ausdruck eines scharfen Blicks für Thorheiten und Schwächen und wegen ihres treffenden Witzes und leichten Vortrags den Leser flüchtig erheitern; aber heute bieten sie kein weiteres Interesse, da sie nicht einmal ein allgemeingültiges Bild der Zeit geben, indem sich alles in Einzelheiten verliert, die dem Verfasser gerade nahe lagen. Günther selbst hielt viel von seiner Kunst in dieser Gattung. Und doch trug sie einen guten Theil

der Schuld an seinem Unglück. Er machte sich Feinde, die ihm schaden konnten. Schon in Schweidnitz verwickelte sie ihn in eine literarische Fehde mit dem Herausgeber einer Wochenschrift: „Vergnügung müßiger Stunden", die sich bis in die Wittenberger Studentenzeit hineinzog. Er wußte sehr wohl, wie sehr er selbst das Urtheil der Welt herausforderte, aber auch das ist ein immer wiederkehrender Zug seines Charakters, daß er einer aufsteigenden Entrüstung nicht Herr zu werden vermag. So nahm er niemals Rücksicht (485): jung und alt aus allen Ständen mußte daran, und „seine Latte stieß an alle Schellen an"; wenn Rad und Galgen darauf gestanden, so hätte er den Vorwitz nicht zwingen können, sich den freien Mund in Schriften zu verbrennen. Wenn er sich nun gar an Männer in hoher Stellung und an geistliche Würdenträger wagte, die er als Stellenjäger und Simonisten brandmarkte, so hatte er es am Ende sich selbst beizumessen, wenn man ihn, wie er naiv genug eingesteht, wie einen tollen Hund scheute. Er konnte nun einmal fühlen lernen, daß die Wahrheit dem, der ihre Geige streicht, kein Brot bringt. Schon die Gewohnheit Günther's, stets nur Personen anzugreifen, rückt die meisten seiner „satirischen" Expectorationen ganz aus der Sphäre der Poesie. Hätte nur einmal die persönliche Gereiztheit über kleine Einzelheiten in den Hintergrund treten und seine Kunst freigeben wollen für die Darstellung dessen, was dem großen Ganzen gebrach! Hinlänglich erkannt hatte er das. Es schien ihm hohe Zeit, die Augen aufzuthun, wo Lieb' und Wahrheit aus dem Lande gejagt waren, Fürsten und Unterthanen der Pflicht vergaßen (Nachlese 7): Nach Gewinn rennt groß und klein, ein Nachbar ist des andern Teufel, die Lehrer zeugen Zweifel und Zank, Wucher treiben Kirche, Recht und Amt — und niemand hört die Stimme des rächenden Gottes! Harmloser und erfreulicher dagegen ist Günther's Witz überall da, wo er sich auf dem Gebiete bewegt, das ihm am nächsten liegt. Wir haben gesehen, mit welchem Humor er den marinistischen Geschmack

seiner eigenen Erstlingspoesien darstellt. Er hatte damals schon das große Publikum gründlich verachten gelernt (386); die Menge hatte überhaupt keine Ahnung von geistiger Arbeit und ihrem Werth; man pflegte „kahl und obenhin zu lesen“ ohne Achtung für den Geist, der in den Gedanken lebt, für die Kraft und die Angemessenheit „des Ausdrucks und der Ordnung“. Den Werth der Dichter wägt man nach ihren Namen ab; ein jeder weiß zu tadeln und verlangt dies und das, je nach seinem Geschmack, selbst Possen und Zoten. Und dann gar die Ansprüche der Leute, wenn sie Gelegenheitsgedichte bestellen! Da soll man Flavien erbärmlich vorleiern, wie, da sie gestern spät das Sonntagszinn gescheuert, ihr aufgestreifter Arm die Schwanenhaut entblößt, daher in seiner Brust ein neuer Aetna brennte, dem selbst ihr Schüsselfaß die Glut nicht löschen könnte. So stellte man allerhand wunderliches Begehren, wie an jenen Maler, der gegen billige Bezahlung den großen Goliath auf einen Dreier malen sollte!

Die Frage, durch welche diese Ausführungen eigentlich veranlaßt worden sind, ob Günther jemals die höchsten Ziele der Dichtkunst erreicht haben würde, wenn sein Leben sich anders gestaltet hätte, soll hier nur flüchtig berührt werden. Goethe hat die Frage ebenfalls erwogen, doch nur von e i n e m Standpunkte aus. Zwei Möglichkeiten gab es, Günther zum geordneten und sorgenfreien Leben zurückzuführen, entweder die Rückkehr zur Brotwissenschaft, oder eine Stellung, wie sie einmal in Dresden in Aussicht stand. Goethe hat nur die letzte ins Auge gefaßt. Auf das, worum es sich hier handelte, „den Hoffestlichkeiten Schwung und Zierde zu geben und eine vorübergehende Pracht zu verewigen“, legt er großes Gewicht. „Dies Glück“ hatte Günther „durch ein unfertiges Betragen verscherzt“. König war glücklicher, indem er die Stelle eines Hofpoeten mit Würde und Beifall bekleidete. Wir verstehen die Neigungen und Gewohnheiten, die diesem Ausspruch unsers Altmeisters zu Grunde liegen. Er meint ja: in allen souveränen Staaten komme der Gehalt für die

Dichtkunst von oben herunter; deshalb konnte er ein Ereigniß wie das Lustlager bei Mühlberg, das König poetisch schildern sollte, den ersten würdigen, wo nicht nationalen, doch provinziellen Gegenstand nennen, der vor einem Dichter auftrat. Merkwürdig, Goethe gibt zu, daß dieser Gegenstand einen innern Mangel habe, da er nur Prunk und Schein war, aus dem keine That hervortreten konnte. Dies und die vielen Rücksichten, die zu nehmen waren, indem immer der Hof- und Staatskalender zu Rathe gezogen werden mußte, sollen dann der Grund gewesen sein, daß König über den ersten Gesang nicht hinauskam. Und an solchen Stoffen — denn die andern Feste und Feierlichkeiten waren doch nicht weniger Prunk und Schein — seine Kraft vergeuden zu müssen, sollte ein Glück sein? Was Günther auf diesem gefährlichen Gebiete zu leisten verstand, das hat er durch seine Ode auf Eugen gezeigt; ob er sich aber dauernd mit dem Berufe eines Hofdichters abgefunden haben würde, ist doch zu bezweifeln. Wir haben jedenfalls dem Geschick zu danken, das unsern Dichter da beließ, wo er die Wurzeln seiner Kraft hatte, im bewegten freien Leben. Lassen wir überhaupt alle Muthmaßungen darüber, was unter geneigterm Gestirn aus ihm hätte werden können, die nur im Stande wären, uns den Genuß dessen, was wir durch ihn besitzen, zu verkümmern. Und dieser Genuß wird auch für unsere Leser ein hoher sein, nicht blos wegen der rein menschlichen Theilnahme für ein reiches Dichterleben, sondern auch wegen der Befriedigung, die eine vollkommene Harmonie des Inhalts und der Form vom künstlerischen Standpunkt aus gewähren muß.

Wie Günther die heroischen Jamben und Trochäen von seinen Vorgängern übernommen hat, ohne sich durch dieselben beengt zu fühlen, so fand er bei ihnen auch eine reiche Mannichfaltigkeit lyrischer Formen vor, die ihm die freieste Bewegung gestatteten. Neues ergab sich leicht und glücklich, wo er die Stoffe unmittelbar wirken ließ. Einfache Combinationen von Versfüßen und Reimen sind ihm die liebsten,

manches klingt an die Weisen des Volks- und Gesellschaftsliedes an, einzelnes ist sogar bestimmten Melodien untergelegt; durch alles aber geht belebend und erwärmend ein feines Gefühl, ein Wohllaut, ein inniges Verständniß dafür, daß die Mittel der Musik auch in der Poesie zu verwenden sind (346). Auch Worte können Musik werden:

Hört doch, hört! die reinen Saiten
Zittern, wechseln, jauchzen, streiten,
Ihre Herrschaft zwingt die Brust
Bald zum Hasse, bald zum Leide,
Bald zur Liebe, bald zur Freude,
Bald zum Kummer, bald zur Lust.

Darum wird auch zuweilen, selbst als Umkleidung eines lyrischen Gedankens oder einer einfachen Situation die musikalische Kunstform der Cantate gewählt, die in ihrer Vertheilung der Stimmen sich dem Drama nähert. Was Günther in dieser Art verfaßt hat, ist zum Theil wirklich componirt und mit Instrumentalbegleitung aufgeführt worden.

Was in Günther's Charakter als Mensch Ungeordnetes war, darin erblicken wir eine pathologische Erscheinung, deren Grund unschwer zu erkennen ist. Auch in diesen Blättern sind seine Schwächen schonungslos aufgedeckt. Wir sahen, wie sein Herz durch den Verlust seiner Liebe verdüstert und seine Energie gelähmt wurde zu einer Zeit, wo er sie am nöthigsten hatte. Als dann die Leidenschaften erwachten, wurden ihm alle Mittel der Befriedigung entgegengetragen. Dem Begehren versagte sich selten der Genuß, dem Wunsch folgte der Besitz, und dieser erschien niemals nur in der Ferne, etwa als Erfolg ernsten Strebens, als Lohn der Arbeit in der Zukunft. Hindernisse, die dazwischentraten, wurden besiegt, und dem Entbehren folgte abermals das Genießen; so gingen die Tage hin, um mit der Zerrüttung aller Verhältnisse zu enden. Dazu aber kommt noch die Schuld des Vaters, auf den eine schwere Verantwortung fällt; denn nicht blos um ein Versagen der Hülfe handelt

es sich hier, sondern um das Verstoßen eines Kindes, das reuig in das Aelternhaus zurückkam, nun aber vor der verschlossenen Thür verbittert umkehrte, um sich wieder von dem Strom des Lebens treiben zu lassen. Geistig darin unterzugehen, davor bewahrte ihn das Bewußtsein der edlern Kräfte, der besondern Gaben, die ihn über die Alltagsmenschen zu stellen schienen. Für diese hatte er die Abfertigung (Nachlese 38):

Was schnitzt ihr unbesonn'nen Richter
Den Umstand meines Theils nach euch?
So mancher Mensch, so viel Gesichter,
Und doch ist keins dem andern gleich:
Nicht anders ist zum Stehn und Fallen,
In Lust und Leid,
Bei jeglichem und auch bei allen
Ein allgemeiner Unterscheid.

Ueber die Noth, selbst da, wo er als ein Liebeswerk seinen Freunden empfahl, ihm den Tod zu wünschen, erhob ihn, wenn endlich auch sein glücklicher Humor ihn verließ, der Beruf, in dem bei ihm alles aufging. Seiner festen Ueberzeugung nach hatte die Poesie in sich selbst ihren Lohn, was freilich denen sonderbar vorkomme, die nicht wissen, daß es Geister gibt, die den Nachruhm höher anschlagen als irdische Güter. Dieser aber war ihm gewiß, das glaubte er zu fühlen. Das war es auch, was er als höchsten Lohn der Liebe zu bieten hatte: wie einst Petrarca, das Andenken seiner Geliebten der späten Nachwelt überliefern zu können. Dann werde noch manches Herz Trost aus seinen Liedern ziehen. Aber noch mehr; trotz aller Verirrungen wußte er sich im Zusammenhang mit dem höchsten Wesen. Wollte auch die Poesie keinen Trost mehr verleihen, dann richtete er sein Denken auf Welt und Natur; das führte ihn zu sich selbst zurück; er vermochte wieder, die Ruhe da zu suchen, „wo jeder suchen soll". Dann begriff er, daß er nicht das Fernglas zum Himmel zu richten brauche; er sah die Wunder der Erde, die größten aber in seiner Brust (413). — Wer

es vermocht hat, schon in der wünschenden und hoffenden Kraft der Jugend seinem Leben die Harmonie zu geben, die als das Endziel aller Geistesarbeit das höchste Gut ist; wem es gelungen ist, nach dem schönen Platonischen Gleichniß den Zügel des einen wilden Rosses stets mit starker Hand zu halten, der werfe den ersten Stein auf ihn. Sein Leben ist ihm zerronnen, aber nicht seine Dichtung, denn in ihr bleiben die Gedanken und Empfindungen eines edeln Geistes verewigt.

Durch das stete Zusammengehen von Wahrheit und Dichtung in Günther's Leben und Wirken sind uns die für die Auswahl maßgebenden Grundsätze vorgezeichnet worden. Die Vergleichung der dürftigen Nachrichten Steinbach's mit den Gedichten selbst in ihrer dem Leser schon bekannten unglaublichen Verwirrung ergab zunächst einige feste Punkte, von denen aus eine Orientirung in der Fülle des hier niedergelegten biographischen Materials möglich war. Als solche Punkte, die eine weitere Aussicht gewährten, dürfen wir bezeichnen: Zeitereignisse, Namen bekannter Männer, mit denen Günther in Berührung kam, Orte, wo er sich in bestimmten Lebensperioden aufgehalten hat. Eigene Berichte über gewisse Erlebnisse, Beziehungen und Anspielungen auf Vergangenes und Gegenwärtiges, Mittheilungen über Absichten und Hoffnungen, ganz individuelle Stimmungen führten dann weiter. So konnte eine chronologische Zusammenstellung der Gedichte versucht und endlich wirklich erreicht werden. Hin und wieder kam dann noch — zuweilen zu unserer Freude, daß wir richtig gerechnet — die Bezeichnung einzelner Stücke mit Jahr und Tag, besonders in den ersten Ausgaben, hinzu. Solche bestimmte Angaben ließen freilich auch zuweilen die Bestimmung der Entstehungszeit, die sich aus einem Gedichte selbst, und zwar nicht allein dem Ton und der Färbung des Ganzen nach, sondern aus der Erwähnung besonderer, sonst schon bekannter Verhältnisse ergeben hatte, als irrig erscheinen. Wären uns z. B. nur die Gesammtausgaben seit 1735 zur

Hand gewesen, so hätten wir angenommen, das schöne Gedicht: „Eleonore ließ ihr Herze nicht länger unempfindlich sein“, rede die Sprache eines jungen, von dem Glück des ersten Besitzes der Geliebten überströmenden Herzens. Wir würden dasselbe in die Zeit des Schweidnitzer Schülerlebens versetzt haben, denn dahin weisen überdies die persönlichen Beziehungen: die Zusammenkunft bei den Gräbern der Aeltern, die Sorge, die sich selbst in den Genuß des Augenblicks hineindrängt, und zuletzt noch die Hindeutung auf eine tröstlichere Zukunft. Das Gedicht hätte also im ersten Buch, etwa nach Nr. 9 — denn hier ist Günther der Liebe Leonorens, die vielleicht schon einem andern angehört, noch nicht sicher — seine Stelle finden müssen und würde somit eine unwillkommene Lücke ausgefüllt haben. Nun fand sich aber im ersten Druck, außerdem durch eine Bemerkung Steinbach's bestätigt, für dasselbe das Datum: 26. Juni 1719. Es gehört also jener Zeit in Leipzig an, wo die Hoffnung auf Wiederkehr des ersten Liebesglücks den Dichter zur poetischen Gestaltung dessen drängte, was Leonore ihm einst gewesen war. Die Stimmung Günther's, der sein Herz nicht binden will, um nur der Freiheit zu leben, in Nr. 20 des zweiten Buchs, könnte uns glauben lassen, ihm sei das Gefühl der Liebe noch fremd gewesen, und das Gedicht wäre dann eins der frühesten. Dagegen aber sprechen die Vollendung der Form und eine ganz bestimmte Hinweisung auf die Zeit nach der Eroberung Belgrads (V. 31 und 32). Also auch hier liegt eine poetische Apperception zu Grunde, durch welche Günther gegen den Schmerz über das Verlorene ankämpft.

Wo solche Anhaltspunkte fehlen, da mußte in einigen Fällen unentschieden bleiben, ob ein gewisses Gedicht als unmittelbarer Ausdruck der Empfindung, oder als eine spätere poetische Vergegenwärtigung vergangener Seelenzustände zu betrachten sei. Für uns ist dieser Unterschied von keiner Bedeutung; unsere Auswahl will wie ein poetisches Tagebuch des Dichters Leben begleiten. Diesem Zwecke gemäß sind die

mitgetheilten Gedichte in vier Bücher abgetheilt, die den Perioden der frühen Jugend und ersten Liebe, des Studentenlebens mit seinem Schluß in Dresden, des erneuerten Liebesglücks und des beginnenden Elends, des Abfalls von Leonoren und des heimatlosen Wanderlebens bis zum Ende entsprechen.

Die Sammlungen der Günther'schen Gedichte bringen in einer besondern Abtheilung auch eine Anzahl „geistlicher Oden oder Lieder", von denen jedoch nicht alle des Dichters Eigenthum sind. Eine Reihe von Liedern über bestimmte Bibeltexte ist während des Aufenthalts in Breslau auf Veranlassung eines durchreisenden hohen Herrn aus dem „Christlichen Jahr" des Franzosen de Sacy übersetzt. Nur diese sind für die Gemeinde oder für die häusliche Erbauung bestimmt. Alles übrige entstammt derselben Quelle wie die gesammte Lyrik Günther's. Einige dieser Gedichte schienen als religiöse Stimmungsbilder der Aufnahme werth, mußten jedoch, da sie sich jedem Versuch einer Zeitbestimmung entziehen, in einen besondern Anhang verwiesen werden.

Inhalt.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Anhang geistlicher Gedichte.

Gedichte.

Erstes Buch.

1.

(Aria. Ein guter Freund das beste Vergnügen.)

Mein Vergnügen heißt auf Erden
Ein vertrauter Freund allein;
Wenn ich den kann habhaft werden,
So stimmt Herz und Lippen ein,
Und die Losung ist das Pfand:
Freundschaft ist das schönste Band.

Hier giebt sich ein holdes Gosen
Tausendfacher Anmuth an,
Wo man stets die Zuckerrosen
Der Vergnügung brechen kann,
Und ein recht gelobtes Land.
Freundschaft ist das schönste Band.

Strebt vor mir nach eitlem Gute,
Blinde Thoren, spät und früh!
Mir ist gar nicht so zu Muthe,
Dieß verlohnt sich nicht der Müh.
Was ist Geld? Ein glatter Sand.
Freundschaft ist das schönste Band.

Andre mögen sich mit Sorgen
Um des andern Gunst bemühn
Und vom Abend bis an Morgen
An dem Liebesjoche ziehn.
Mir beliebt kein solcher Tand.
Freundschaft ist das beste Band.

---

1. 7 Das Land Gosen, Josua 10, 41. — 13 vor mir, meinetwegen.

Lieben ist ein stetes Leiden,
Das manch heimlich Weh gebiert
Und bei seinen seltnen Freuden
Tausend Kummer mit sich führt,
Ein vermyrrhter Zuckerkand.
Freundschaft ist das schönste Band.

Freundschaft kann aus allen Sachen,
Wenn der Liebe Garn zerreißt,
Honigseim und Wermut machen,
Der mit lauter Anmuth speist;
Sie haßt allen Unbestand.
Freundschaft ist das schönste Band.

An ihr treff' ich aller Orten
Ein so groß Vergnügen an,
Das ich gar mit keinen Worten
Nicht genug beschreiben kann;
Dieses Kleinod stiehlt niemand.
Freundschaft ist das schönste Band.

Nichts soll meinen Sinn besiegen,
Wahre Freundschaft soll allein
Auf der Welt hier mein Vergnügen
Und der stete Wahlspruch sein,
Der mir allen Harm entwandt:
Freundschaft ist das schönste Band.

2.

(Als er sich seiner Abwesenden erinnerte.)

Küßt, ihr Seufzer, mein Vergnügen!
Denn bei euch muß es beruhn,
Bis es wird das Schicksal fügen,
Daß es meine Lippen thun
Und zwei Seelen durch ihr Drücken
Regungsvoll zusammenschicken.

---

29 vermyrrht, durch Myrrhensaft verbittert.

Stelle dein verhaßtes Klagen,
Das du so gar kühn gethan,
Wirst du, andre Seele, sagen,
Bei mir künftig klüger an,
Wo ich dir nicht soll bei Zeiten
Deinen Abschied zubereiten.

O, es sind des Himmels Triebe,
Und von oben ists geschehn,
Daß ich dich, du Bild der Liebe,
Mir zum Abgott ausersehn,
Weil ich so gar seltnes Wesen
Kann aus deinen Augen lesen.

Deine engelholde Blicke,
Die bis in die Seele gehn,
Sind so feste Zauberstricke,
Daß du selber must gestehn:
Wenn ich diesen könnt entreißen,
Müst' ich billig Simson heißen.

Aber wo die reinen Flammen,
Welche meine Brust empfindt,
Und aus deinen Augen stammen,
Dir von mir beschwerlich sind,
O, so werd' ich stets mit Wissen
Dir beschwerlich fallen müssen.

3.

(Als er sich über ihren Tod betrübte.)

Betrügliches Glücke!
Die stählerne Brücke
Der Hoffnung zerfällt;
Der Becher der Freuden
Wird mir durch dieß Leiden
Mit Wermuth vergällt.

---

23 entreißen, entgehen. — 29 mit Wissen, absichtlich.

Die Sonne der Tugend,
Die Blume der Jugend
Geht unter und ein;
Der Himmel wird trübe,
Die Flammen der Liebe
Verlieren den Schein.

Der Frühling der Jahre
Erstirbt auf der Bahre.
Wer wird mir den Kuß
Wie vormals gewähren?
Ach langes Entbehren!
Ach kurzer Genuß!

Erblaßte Florette!
Dein Tod reißt die Kette
Der Eintracht entzwei;
Dein Leichenbegängniß
Zeigt, wie das Verhängniß
Mein Henkersknecht sei.

Bedeckt mich, ihr Berge!
Umfaßt mich, ihr Särge!
Versagt mir die Luft!
Mein Geist mag zerfliegen,
Des Leibes Vergnügen
Ist Moder und Gruft.

Ich sterbe vor Kummer,
Der ewige Schlummer
Entgeistert die Brust.
Ich liebte von Herzen,
Ich lebte mit Schmerzen,
Ich sterbe mit Lust.

4.

(Als er sich der ehmals von Flavien genossenen Gunst noch erinnerte.)

Erinnert euch mit mir, ihr Blumen, Bäum' und Schatten,
Der oft mit Flavien gehaltnen Abendlust!
Die Bäche gleißen noch von Flammen treuer Brust,
In der wir werthes Paar des Himmels Vorschmack hatten.
O goldne Frühlingszeit! Mein Herz, was kommt dir ein?
Du liebest Flavien, sie ist ja nicht mehr dein.

Hier war es, wo ihr Haupt mir oft die Achsel drückte,
Verschweigt ihr Linden mehr, als ich nicht sagen darf,
Hier war es, wo sie mich mit Klee und Quendel warf,
Und wo ich ihr die Schoß voll junger Blüten pflückte.
Da war noch gute Zeit! Mein Herz, was kommt dir ein?
Betrübt dich Flavia? Sie ist ja nicht mehr dein.

5.

(Auf ein Mädchen, so er einsmals bei einem guten Freunde in der Nachbarschaft sahe zum Fenster heraussehen.)

Schweigt doch nur, ihr höhnischen Thoren,
In der kühlen Dämmrungsstill,
Da mein Herz vor Leonoren
Seine Regung zeigen will,
Weil sich ihrer Jugend Pracht
Ueberall gefällig macht.

Durch die Reizung ihrer Sitten
Komm' ich um den Freiheitsstand,
Den mir manche schon bestritten,
Aber keine noch entwandt,
Weil der Himmel ihrer Art
Meine Liebe vorgespart.

Ihrer Kleider nette Schwärze
Zeigt mir ein vergnügtes Licht,
Welches wie des Mondes Kerze
Zärtlich aus den Wolken bricht
Und der Hoffnung, die sie liebt,
Einfluß und Ergetzung giebt.

Selbst die Schönheit vom Gemüthe
Bricht durch Blick und Antlitz vor,
Und der Reden Geist und Güte
Kitzelt oft ein lauschend Ohr,
Daß mich auch das Zusehn schmerzt,
Wenn sie mit Gespielen scherzt.

O wie selig ist die Stunde,
Da man, angenehmes Kind,
Auf dem rosenvollen Munde
Deines Herzens Huld gewinnt
Und den Vorschmack jener Welt
Selbst mit dir in Armen hält.

Fliegt daher, ihr stillen Lieder,
In die schöne Nachbarschaft
Und bewegt die stillen Glieder
Durch die Wirkung starker Kraft,
Bis ein Traum von meiner Treu
Leonorens Lustspiel sei.

6.

(Als er insgeheim liebte.)

Was ich in Gedanken küsse,
Macht mir Müh' und Leben süße
Und vertreibt so Gram als Zeit;
Niemand soll es auch erfahren,
Niemand will ichs offenbaren
Als der stummen Einsamkeit.

Ob ich gleich nun, schöne Seele,
Namen, Brand und Schmerz verhehle,
Würd' es doch mein Glücke sein,
Wenn du selbst errathen solltest
Und nur einmal forschen wolltest,
Wem sich meine Flammen weihn.

Merkst du nichts aus Wort und Blicken,
Die viel Sehnsuchtszeichen schicken?
Siehst du mir kein Feuer an,
Wenn mein zärtliches Gemüthe
Bei der Wallung im Geblüte
Diesen Trieb nicht bergen kann?

Freilich mach' ich öfters Grillen,
Aber alles doch im Stillen
Und dabei nicht ohne Lust,
Weil du allzeit meine Sinnen
Durch dein artiges Beginnen
Auch entfernt ergetzen must.

Will ich mich gleich selber zwingen,
Dein Gedächtniß weg zu bringen,
Fühl' ich in mir Widerstand,
Denn ich glaube, dich zu lieben,
War mir schon ins Blut geschrieben,
Eh' ich noch die Wiege fand.

Doch was hilfts, ins Blut geschrieben,
Wenn mir dieß getreue Lieben
Weder Frucht noch Hoffnung zieht?
Kranke mögen sich beklagen,
Nur mein Herz soll gar nichts sagen,
Ob es noch so heftig glüht.

O du ungemeines Leiden,
Schöne Früchte sehn und meiden
Und bei Quellen dürstend stehn!
Wenn die Hauptperson nur wüste,
Was für Seufzer sanfter Lüste
Ihrer Schönheit opfern gehn!

Doch du ungemeines Leiden
Bist auch wahrlich zu beneiden,
Weil dich die Person erweckt,
Die vom Schönsten auf der Erden
Selbst verdient geehrt zu werden
Und schon manchen angesteckt.

---

48 anstecken, entzünden.

Durch ein ehrerbietig Schweigen
Will ich mich gelassen zeigen,
  Bis vielleicht ein Tag erscheint,
Da die Flammen heller brennen
Und der Welt entdecken können,
  Wie ich es so treu gemeint.

Sollt' auch dieser Wunsch betrügen,
Find' ich dennoch mein Vergnügen
  Und die größte Lust daran,
Daß ich nach der klugen Lehre
Dieses Bild geheim verehre,
  Was ich nicht besitzen kann.

7.

(Als er seine Liebe nicht sagen durfte.)

Ich leugne nicht die starken Triebe
Und seufze nach der Gegenliebe
  Der Schönheit, die mich angesteckt.
Der Traum entzückt mir das Gemüthe,
So oft mir mein erregt Geblüte
  Dein artig Bild auch blind entdeckt.

Allein die Ehrfurcht heißt mich schweigen:
Ein Sklave darf die Ketten zeigen
  Und in der Noth um Rettung schrein;
Nur ich muß diesen Trost entbehren
Und darf den Jammer nicht erklären;
  Das heißt ja zweifach elend sein.

Indessen, darf der Mund nicht klagen,
So wird dir doch mein Auge sagen,
  Wie tief mein Herz verwundet sei.
Erwäge nur Gestalt und Mienen,
Sie werden dir zum Zeugniß dienen:
  Ich kann und mag nicht wieder frei.

Mich deucht, du nimmst es wohl zu Herzen,
Erhalt' ich das in meinen Schmerzen,
Daß dir mein Feuer wohl gefällt,
So will ich heimlich gerne brennen
Und dir sonst nichts als dieß bekennen,
Du seist die Schönheit dieser Welt.

8.

(Als er das, was er liebte, entbehren mußte.)

Etwas lieben und entbehren
Ist ein Schmerz, der heimlich quält;
Wenn die Blicke Zungen wären,
Hätten sie dir längst erzählt,
Was dein Wesen, kluges Kind,
Ueber mich vor Macht gewinnt.

Denke, wie es martern müsse,
Wenn ein müder Pilgersmann
Von dem Ufer tiefer Flüsse
Keinen Trunk erreichen kann
Und mit Sehnsucht und Verdruß
Wasser sehn und dürsten muß.

Deiner Schönheit reife Früchte
Martern mich ja auch zu scharf,
Denn sie sind nur Schaugerichte,
Die mein Mund nicht kosten darf.
O betrübter Appetit,
Der verbotne Früchte sieht!

Schilt dein zorniges Empfinden
Mein verwegen Lüsternsein,
So vergieb den schönen Sünden,
Denn sie sind hauptsächlich dein,
Weil du gar so reizend bist,
Daß man sich aus Lust vergißt.

So ein feuerreich Gemüthe,
Das die netten Glieder lenkt
Und sowohl Verstand als Güte
Unter Blick' und Küsse mengt,
Solches, sag' ich, läßt nicht zu,
Daß man unempfindlich thu.

Gleichwol lern' ich mich bescheiden
Und begnüge mich daran,
Wenn dein Bild mein stummes Leiden
Nur im Traume lindern kan,
Und ich nachmals auf den Tag
Dir die Ehrfurcht zeigen mag.

9.

(Als er endlich wagte, ihr seine Liebe zu entdecken.)

Flammen in der Brust empfinden
Und dabei nicht Feuer schrein,
Heißt die Ruthen größer binden
Und sein eigner Henker sein.
Die Verhehlung der Gedanken
Labet keinen dürren Mund,
Und die Scham verliebter Kranken
Macht das Herze spät gesund.

Drum wohlan, mein Geist, entdecke
Dieß, was deine Sehnsucht quält,
Frisch gewagt kommt bald zum Zwecke,
Den die Furchtsamkeit verfehlt.
Nein, mein Herz, ach schweig' und glaube,
Dein Entdecken hilft dich nicht,
Weil bereits die schöne Taube
Einem andern sich verspricht.

Schweig, mein Herz, und halt die Plagen
Deiner Leidenschaft geheim,
Lerne dein Verhängniß tragen,
Koch' aus Wermuth Honigseim!

Hat die Schickung deinem Fieber
  Diesen schönen Arzt versagt,
Ei so stirb doch zehnmal lieber,
  Eh dein Mund die Kühnheit wagt.

Doch getrost, mein Herz, und wage
  Noch den allerletzten Streich!
Doch getrost! Versuch und schlage
  Felsen durch die Thränen weich!
Kluge Schönheit, meine Funken
  Ueberreicht dir dieses Blatt,
Das mehr nasses Salz getrunken,
  Als dein Mund jetzt Zucker hat.

Zürne nicht mit meiner Liebe,
  Die die Redlichkeit gebar,
Stärke bald die reinen Triebe,
  Der Verzug bringt hier Gefahr.
Dein Befehl soll stets mein Wille,
  Und dein Wink mein Leitstern sein,
Schenke mir nur in der Stille
  Deiner Liebe Vorschmack ein!

Mein Geblüte fühlt den Zunder,
  Der von deiner Tugend fängt,
Also nimmt es mich nicht Wunder,
  Wenn mein Geist an deinem hängt.
Merke nur des Himmels Schlüsse,
  Sonst erfährst du von der Reu,
Daß das Honig fremder Küsse
  Um das Ende bitter sei.

Ach erwäge mein Begehren!
  Dein Verstand ist scharf genug;
Laß mich nicht die Glut verzehren,
  Sonst wird dich der Todtenkrug
Meiner Asche noch verklagen,
  Und mein kalter Leichenstein
Dir so viel zur Nachricht sagen:
  Lerne doch bedachtsam sein.

10.

(Als er sich mit ihr wieder zu versöhnen suchte.)

Kluge Schönheit, nimm die Buße
Eines armen Sünders an,
Welcher dir mit einem Kusse
Gestern Abends weh gethan
Und auf deinen Rosenwangen
Einen schönen Raub begangen.

Ich gesteh' es, mein Verbrechen
Ist der schärfsten Strafe werth,
Und du magst ein Urtheil sprechen,
Wie dein Wille nur begehrt;
Dennoch würd' ich zu den Füßen
Deiner Gnade danken müssen.

Aber weil ihr Himmelskinder
Eurem Vater ähnlich seid,
Welcher auch die größten Sünder
Seines Eifers oft befreit,
Ach! so werden meine Zähren
Deinen Zorn in Liebe kehren.

Gönne mir nur dieses Glücke,
Bald mit dir versöhnt zu sein,
Bis nach manchem kalten Blicke
Deiner Augen Sonnenschein
Mir und meiner Hoffnung lache
Und mich endlich kühner mache.

11.

(Als er beim Frauenzimmer in Compagnie war.)

Mag es doch die Welt verdrießen,
Wenn mein ungebundner Geist
Sich mit unschuldsvollen Küssen
Bei galanten Mädchen speist!
Denn dergleichen schöne Sünden,
Die der Pöbel hoch verflucht,
Werden da wol Ablaß finden,
Wo die Treu ein Urtheil sucht.

Freilich weiß ich, daß viel Leuten
Solche Mode nicht gefällt,
Weil man doch auf allen Seiten
Auch der Unschuld Netze stellt;
Unterdessen wird mein Herze
Doch die Thorheit nicht begehn,
Von dem unschuldsvollen Scherze
Treuer Seelen abzustehn.

Ist doch noch kein Mensch geboren,
Der es allen recht gemacht;
Werd' ich nur von Blind- und Thoren
Und der Misgunst ausgelacht,
O so schlag' ich alle Grillen
Ihrer Lästrung in den Wind,
Wenn mein Geist nur stets im Stillen
Seine Selbstvergnügung findt.

Mag sich doch ein jeder wählen,
Was ihm Aug' und Herz entzückt!
Wird er treffen oder fehlen,
Werd' ich dadurch nicht gedrückt.
Drum begehr' ich auch mit Rechte,
Daß man mir die Lust vergönnt,
Die das zärtliche Geschlechte
Für ihr höchstes Gut erkennt.

Also setz' ich mein Vergnügen
Ohne Gram und Zweifel fort;
Will es nun der Himmel fügen,
Find' ich auch den rechten Ort,
Wo die Klugheit wie die Liebe
Mir bereits zu schmeicheln scheint
Und auf hoffnungssüße Triebe
Mich wol nicht zu täuschen meint.

Täuschen mich die holden Blicke
Und des Mundes Höflichkeit,
Halt' ich dieß schon für ein Glücke,
Wenn mich auch dein Scherz erfreut.

Weiß ich doch nicht, wen ich nenne!
Doch genug, es ist ein Bild,
Das, so lang ich leb' und brenne,
Mir allein das Herze stillt.

12.

(Sonett. An seine Magdalis.)

Nicht anders leget sich die Blumengöttin an,
Wenn ihr der nahe Lenz die Wiederkunft erlaubet,
Als meine Magdalis, von der man heute glaubet,
Sie habe der Natur es weit zuvor gethan.
Der Neid, so nichts an ihr als dieses tadeln kann,
Daß sie die Schönheit auch mit ihrer Schönheit schraubet,
Wird von der Majestät selbst des Gesichts beraubet
Und findet nichts um sie vor seinen Lästerzahn.
Ach, wohlgestaltes Kind, dein Halstuch tröstet mich,
Weil es die Liberei der grünen Hoffnung träget,
Mein Wünschen sei erfüllt, mein Bitten habe dich,
Mein Seufzen deine Brust zur Gegengunst beweget;
Da nun dein zarter Flor mir dieses wissend macht,
So ist mein Kuß bereits aufs Botenlohn bedacht.

13.

(Sonett. An eben die Vorige.)

Das Glücke muß fürwahr mich als sein Schoßkind lieben,
Und das Verhängniß mich zu quälen müde sein,
Weil du, getreues Kind, mir nach so mancher Pein
Dein unverfälschtes Herz zum Eigenthum verschrieben.
Mein Schiff, das Wind und Meer an manchen Fels getrieben,
Lauft den Vergnügungsport mit vollen Segeln ein,
Und meine Hoffnung kann sich schon im Geiste freun,
Nachdem dein freies Ja den Zweifel aufgerieben.
Versiegle nun den Bund durch einen feuchten Kuß,
Bis dich des Priesters Hand mir völlig überreiche,
Und glaube, daß mich selbst der Himmel strafen muß,
Wofern mein Wankelmuth dein Bild in mir verstreiche.
Drum liebe nur getrost, denn die Beständigkeit
Wirkt mir den Hochzeitrock und auch das Leichenkleid.

---

12. 6 schrauben, zum Wettkampf herausfordern.
13. 8 aufreiben, entkräften. — 12 verstreichen, auslöschen.

14.

(Sonett.)

Mein Kind, was zweifelst du an meiner Redlichkeit,
Die ihres gleichen doch in deiner Brust verspüret?
Wo meiner Adern Blut nur einen Tropfen führet,
Der sich nicht tausendmal vor dich zu sterben freut,
So wünsch' ich ihm den Fluch, den Ebals Felsen dräut,
Und Kain's Fuß erfährt; der Stern, so mich regieret,
Und dessen Trieb in mir die reine Glut gebieret,
Folgt nicht wie ein Planet dem Wechsel dieser Zeit.
Mein Sinnbild ist ein Ring, der Denkspruch: Sonder Ende.
Denn wer nicht ewig liebt, der liebet nimmermehr;
Mein Engel, giebst du nun dem Argwohn kein Gehör,
So lege mir dein Herz in die getreuen Hände.
Ich sichre, diesen Schatz wird deinem Saladin
Kein Räuber, kein Verlust, auch nicht der Tod entziehn.

15.

(Madrigal an seine Magdalis.)

Mein Kind, ich bin der Huld nicht werth,
Die mir von deiner Hand so häufig widerfährt;
Drum zürne nicht, wenn ich
Mich in dieß seltne Glücke
Nicht, wie ich sollte, schicke
Und glaube sicherlich:
Würdiget dein Gnadenstrahl
Meine Lippen noch einmal,
Deinen schönen Mund zu küssen,
So werd' ich fürchten müssen,
Daß nicht die Wollust dieser Zeit
Durch ihre Süßigkeit
Mir die Lust zum Himmel raube,
Und ich der Gegenwart mehr als der Zukunft glaube.

---

14. 5 Ebal, Berg des Fluches, vgl. 5 Mos. 27. — 13 sichern, versichern.

16.

(Als Eleonore die Unterredung eiligst unterbrechen muste.)

Nach vieler Müh' und Zeit und Schmachten,
Die wahrlich nicht gering zu achten,
Kam einmal auch ein Augenblick
Der alt= und edlen Zeit zurück;
Ich küßte Leonorens Wangen,
Doch eh' ich noch die Hand,
Sie gänzlich zu empfangen,
Gewandt,
So fiel der neunte Seigerschlag
Sowohl in Herz als Ohren.
Ach, sprach sie, Kind, ich bin verloren!
Denn daß ich jetzt nicht bleiben mag,
Das thut Befehl und Zeit, die Vögel abzufüttern.
Sie küßte mich noch halb und lief mit Zittern;
Ich aber schrie:
Ach Himmel, hältst du uns doch härter als das Vieh!

17.

(Als er seiner Magdalis nichts zum grünen Donnerstage geben konnte.)

Getreue Magdalis, du forderst zwar den Zoll,
Der jährlich wiederkommt, zum grünen Donnerstage;
Doch meine Hand weiß nicht, was sie dir geben soll,
Weil ich in selbter nichts als Luft und Mangel trage.

Kein guter Marzipan, kein Mantel von Damast
Läßt meiner Armuth zu, dich reichlich zu bedenken,
Und weil du gestern schon mein Herz gestohlen hast,
So steht es nicht bei mir, es heute dir zu schenken.

Doch alles möchte sein, wenn mich die Poesie
Des Kummers, deinen Wunsch zu stillen, überhübe.
Allein sie weigert sich; drum nimm, wo nicht zu früh,
Hier die Beständigkeit von meiner reinen Liebe!

18.

(An eben die Vorige, als er sie auf einige Zeit entbehren sollte.)

Zwei Tage soll ich dich und deinen Umgang meiden,
Du treue Magdalis, das geht mir bitter ein!
Bringt mir die kurze Zeit solch ungemeines Leiden,
Wie groß, bedenk' es doch, wird nicht mein Schmerzen sein,
Wenn ich das Vaterland mit einer fremden Erde
Auf so viel Jahre bald einmal vertauschen werde.
Doch willst du deine Gunst mir zur Gefährtin schenken,
Und würdigt deine Huld mich der Beständigkeit,
So glaube, daß der Trost von deinem Angedenken
Den schärfsten Wermut mir mit Zucker überstreut,
Und gönne meiner Brust, daß sie dein Herz behalte,
Bis mein entseelter Leib einst in der Gruft erkalte!

19.

(Als er ihretwegen viel leiden muste.)

Mein Herz, verzage nicht!
Die Liebe machts mit allen so,
Ein Herz voll treuer Pflicht
Wird ohne Gram nicht froh.
Es fällt zwar ziemlich schwer,
Eh' uns das Kummermeer
Zum sichern Friedenshafen bringt;
Man zittert, seufzt und sinkt
An Muth und Sinn
In Stürmen hin,
Der Anker reißt die Hand,
Doch wer sich zwingt und hofft, der kommt gleichwohl ans Land.

Was leid' ich nicht um dich,
Du mir ins Herz geprägtes Bild?
Die Sehnsucht jaget mich
So wie ein schüchtern Wild;
Mein Schlaf ist nur ein Qualm,
Mein Lied ein Klagepsalm,
Die Angst der bangen Einsamkeit
Begräbt mich vor der Zeit,

Weil ich den Kuß
Entbehren muß,
Der so viel Lust verspricht;
Doch hoff' ich, alles auszustehn, verlaß nur du mich nicht!

Verlaß nur du mich nicht,
Du Engel, dessen treuer Geist
Und holdes Angesicht
Mir noch den Troststern weist;
Der Himmel wird einmal
Uns nach so vieler Qual
Der Hoffnung Siegeskranz verleihn
Und mich durch dich erfreun;
Drum liebe still,
Wie ich auch will,
Und sieh geduldig zu;
Die Straße, so uns jetzo trennt, führt unvermerkt zur Ruh.

Ich liebe meinen Schmerz,
Weil du, mein Engel, Ursach bist,
Du hast mein ganzes Herz,
Dies raubt dir keine List.
Was hilft's uns, daß man weint?
Was jetzt unmöglich scheint,
Das ist gewiß ein Uebergang,
Der Grillenfang macht krank.
Es rühret mich
Schon innerlich
Ein Trieb der Zärtlichkeit,
Die mir dein künftiger Besitz so wie dein Name deut.

20.

(An die Zeit.)

Göttin, deren Macht und Stärke
Alles in der Welt regiert
Und die größten Wunderwerke
Bald zerstöret, bald gebiert,
Und von der wir alle Gaben,
Selbst auch Grab und Windel haben.

---

20. Die letzte Strophe ist unvollständig, deshalb hier ausgelassen.

Deiner Gnade, die ich brauche,
Opfert jetzt, du edle Zeit,
Mein Verlangen nicht mit Rauche,
Noch mit Blut und Grausamkeit,
Sondern mit ergebnen Zähren,
Die ein reines Herz erklären.

Frage nicht, warum ich weine,
Denn mein Abschied rückt heran,
Und du kennst vorlängst die Meine,
Die ich kaum vermissen kann,
Seit ihr Umgang und ihr Küssen
Mir den Schulstaub noch versüßen.

21.

(Er suchet seine erzürnte Schöne zu besänftigen.)

Versöhn' ich dich mit keinem Kusse,
So brich mir nur das Herz entzwei;
Ich wasche deinen Fuß mit Thränen,
Vergieb und höre dies mein Sehnen.
Erkennen ist die beste Reu',
Und nicht mehr thun die beste Buße.

Du bist die Fürstin unsrer Schönen,
Der Zorn verläßt die Majestät.
Der Himmel küßt uns nach dem Schmerze;
Du bist sein Bild, trag' auch sein Herze,
Das Sanftmuth giebt, wenn Demuth fleht;
Sonst dürfte dich der Pöbel höhnen.

Befiehl mir, was du willst, zur Strafe,
Ich leide gern, sei du nur gut
Und schone mich mit deinem Grolle,
Gesetzt auch, daß ich sterben solle.
Ich leide lieber Beil und Glut,
Als diese Marter in dem Schlafe.

Im Schlafe werd' ich deinem Grimme
Zur schärfsten Marter dargestellt.
Da foltern mich die sauren Blicke,
Da macht dein Eifer, daß ich zücke,
Da flieh' ich, wenn dein Donner fällt,
Als wie ein Wild vors Jägers Stimme.

Du sollst nur sehn, du sollst nur hören,
Ich will davor erkenntlich sein,
Mein Amor setzt sich dir zum Bürgen;
Ich will dir keine Tauben würgen,
Ich will ein besser Opfer weihn,
Ich will dich mit Gehorsam ehren.

Jedoch erscheint die letzte Stunde,
Und ist kein Rettungsmittel da,
So laß den Tod dem Fehler weichen,
Im Trunke will ich dich beschleichen,
Ersäufe mich in Malvasier, —
Ich mein auf deinem schönen Munde.

22.

(Als er sie seiner beständigen Treue versicherte.)

Weine nicht, mein Kind, ich bleibe
  Dir bis in den Tod getreu.
Glaube, was ich denk' und schreibe,
  Ist und heißt stets einerlei,
Weil die Redlichkeit zum Lieben
Mir Gesetze vorgeschrieben.

Gott und Himmel können zeugen,
  Daß ich dir beständig bin;
Eher wird die Wahrheit schweigen,
  Als mein falsch- und leichter Sinn
Das geknüpfte Band zerreißen
Und des Meineids schuldig heißen.

Laß die Wetter unterdessen
Ueber unsrer Unschuld stehn.
Must du bittre Mandeln essen
Und vorjetzt auf Dornen gehn,
So bedenke, das Vergnügen
Wird uns einst zusammen fügen.

Warte mit Geduld der Freude
Und der ungemeinen Lust,
Welche du mit diesem Leide
Dir zuvor verdienen must!
Endlich werden deine Thränen
Dir den Weg zur Wollust bähnen.

Jetzo geb' ich deinem Kusse
Eine kurze gute Nacht
Und gehorche diesem Schlusse,
Welchen das Verhängniß macht;
Doch will ich in wenig Tagen
Dir die Ankunft wieder sagen.

Lebe wohl! Die Zunge stammlet,
Und der Augen nasses Heer,
Das die Wehmuth schon versammlet,
Macht so Hand als Feder schwer
Und verbietet meinem Willen,
Diesen Bogen anzufüllen.

23.

(Als er sie seiner beständigen Liebe versicherte.)

Treuer Sinn,
Wirf den falschen Kummer hin.
Laß den Zweifel der Gedanken
Nicht mit meiner Liebe zanken,
Da ich längst dein Opfer bin.

Glück und Zeit
Hasset die Beständigkeit;
Doch das Feuer, so ich fühle,
Hat die Ewigkeit zum Ziele
Und verblendet selbst den Neid.

Meine Glut
Leidet keinen Wankelmuth;
Eher soll die Sonn' erfrieren,
Als die Falschheit mich verführen,
Eher löscht mein eigen Blut.

Grab und Stein
Adeln selbst mein Redlichsein,
Bricht mir gleich der Tod das Herze,
So behält die Liebeskerze
In der Asche doch den Schein.

24.

(Abschied.)

Schweig du doch nur, du Hälfte meiner Brust!
Denn was du weinst, ist Blut aus meinem Herzen;
Ich taumle so und hab' an nichts mehr Lust
Als an der Angst und den getreuen Schmerzen,
Womit der Stern, der unsre Liebe trennt,
Die Augen brennt.

Die Zärtlichkeit der innerlichen Qual
Erlaubt mir kaum, ein ganzes Wort zu machen.
Was dem geschieht, um welchen Keil und Strahl
Bei heißer Luft in weitem Felde krachen,
Geschieht auch mir durch dieses Donnerwort:
Nun muß ich fort.

Ach harter Schluß, der unsre Musen zwingt,
Des Fleißes Ruhm in fremder Luft zu gründen,
Und der auch mich mit Furcht und Angst umringt!
Welch Pflaster kann den tiefen Riß verbinden,
Den tiefen Riß, der mich und dich zuletzt
In Kummer setzt?

Der Abschiedskuß verschließt mein Paradies,
Aus welchen mich Zeit und Verhängniß treiben;
So viel bisher dein Antlitz Sonnen wies,
So mancher Blitz wird jetzt mein Schrecken bleiben.
Der Zweifel wacht und spricht von deiner Treu:
Sie ist vorbei.

Verzeih mir doch den Argwohn gegen dich,
Wer brünstig liebt, dem macht die Furcht stets bange.
Der Menschen Herz verändert wunderlich,
Wer weiß, wie bald mein Geist die Post empfange,
Daß die, so mich in Gegenwart geküßt,
Entfernt vergißt!

Gedenk' einmal, wie schön wir vor gelebt,
Und wie geheim wir unsre Lust genossen.
Da hat kein Neid der Reizung widerstrebt,
Womit du mich an Hals und Brust geschlossen,
Da sah uns auch bei selbst erwünschter Ruh
Kein Wächter zu.

Genug! Ich muß, die Marterglocke schlägt!
Hier liegt mein Herz, da nimm es aus dem Munde
Und heb' es auf, die Früchte, so es trägt,
Sind Ruh' und Trost bei mancher bösen Stunde,
Und lies, so oft dein Gram die Leute flieht,
Mein Abschiedslied.

Wohin ich geh, begleitet mich dein Bild,
Kein fremder Zug wird mir den Schatz entreißen;
Es macht mich treu und ist ein Hoffnungsschild,
Wenn Neid und Noth Verfolgungssteine schmeißen,
Bis daß die Hand, die uns hier Dörner flicht,
Die Myrten bricht.

Erinnre dich zum öftern meiner Huld
Und nähre sie mit süßem Angedenken;
Du wirst betrübt, dieß ist des Abschieds Schuld,
So muß ich dich zum ersten Male kränken,
Und fordert mich der erste Gang von hier,
So sterb' ich dir.

---

24. 27 verändern, anders werden. — 31 vor, zuvor.

Ich sterbe dir, und soll ein fremder Sand
Den oft durch dich ergetzten Leib bedecken,
So gönne mir das letzte Liebespfand
Und laß ein Kreuz mit dieser Grabschrift stecken:
Wo ist ein Mensch der treulich lieben kann?
Hier liegt der Mann.

25.

(Schreiben an seine Magdalis. Von Frankfurt an der Oder, den 15. Nov. 1715.)

Mein Engel, nimm von mir so viel getreue Grüße,
Als Tropfen mir anjetzt aus Kiel und Augen gehn,
Als Seufzer ich vor dich in diesen Brief verschließe,
Als Thränen dir vielleicht auf deinen Rosen stehn!
Die Erde schläft und ruht, ich aber wach' und träume,
Weil deine Liebe mich mit offnen Augen wiegt.
Ich schreib' und weiß nicht was; du siehst es aus dem Reime,
Der nun aus Schweidnitz kommt und lahme Füße kriegt.
Das Joch der Einsamkeit schlägt meinen Leib darnieder,
Dem Nacht und Finsterniß die müde Seite schleußt;
Die ungewohnte Streu fühlt selbst den Schmerz der Glieder,
Die ein verborgnes Weh von ihrem Lager reißt.
Der Mangel deiner Brust bestürmet mein Gemüthe
Und ist ein scharfes Schwert, das durch die Seele dringt;
Gedenk' ich deiner Treu, so wallt mir das Geblüte
Wie ein zerfloßnes Erz, das mit dem Feuer ringt.
Bald schwächt die Ungeduld die Tapferkeit der Sinnen,
Bis der verwegne Mund auf den Geburtsstern flucht;
Bald strafet die Vernunft mein thörichtes Beginnen,
Bald seh' ich was von dir, das mich zu trösten sucht.
Ach, wie vergnügt mich nicht die Arbeit deiner Hände,
Die mir in dem Horaz die Verse abgezählt!
Die Sehnsucht schildert mir dein Bildniß an die Wände,
Dem zu der Aehnlichkeit nichts als das Leben fehlt.
Dieß ist der Lebenslauf, den ich anjetzo führe;
Wer mag wol, werthes Kind, dein Zeitvertreiber sein?
So viel ich rathen kann und aus der Neigung spüre,
So stimmt vielleicht dein Mund zu meinen Klagen ein.

Mich deucht, du schickst den Fuß zur Wehmuth in die Kammer,
In welcher unser Kuß oft sichre Zuflucht fand;
Mich deucht, du klagst bereits dem Fenster deinen Jammer,
Bei dem dein erstes Ja mich an dein Herze band.
Wie aber? Läßt dich auch die Tadelsucht zufrieden?
Es ahnt mir allerdings: Ihr Stachel wird nicht ruhn,
Dir, da des Himmels Hand uns ihr zur Lust geschieden,
Durch das Verläumdungsgift der Lästrer weh zu thun.
Allein Geduld, mein Kind, befiehl nur Gott die Rache,
Thu recht und scheue nichts. Wen das Gewissen schützt,
Der spricht der Misgunst Hohn und hat die beste Sache,
Obgleich der Neider Schwarm auf seine Scheitel blitzt.
Ein solcher Uebergang währt selten in die Länge;
Die Freundin, welche dir so manches beigebracht,
Wird mit der Zeit schon sehn, (ach daß es Gott verhänge!)
Wie endlich allzu scharf das Messer schartig macht.
Die Zeit verhindert mich, dich länger aufzuhalten,
Indessen lebe wohl, bedenke meinen Rath!
Laß die entbrannte Gluth des Herzens nicht erkalten,
Und liebe den, der dich um deine Liebe bat.

26.

(Beschluß eines Briefs.)

Die Zeit kann alles möglich machen;
Drum fasse dich nur mit Geduld!
Der Himmel blitzt, die Spötter lachen;
Getrost! Es ist nicht unsre Schuld.

Der Anfang unsrer reinen Liebe
Ist Unruh, Unglück, Hohn und Pein,
Das Mittel ist nicht minder trübe;
Doch soll das Ende lustig sein.

So lebe wohl, du edles Herze,
Und denk' an deinen Philimen!
Er wandert jetzt mit herbem Schmerze
Und möchte fast vor Angst vergehn.

Dieß, was ihn stärkt, das sind die Küsse,
Womit du ihn vorher versehn;
Die Post ist da, mein Kind, ich schließe:
Gott lasse deinen Wunsch geschehn!

27.

(An Leonoren.)

Gedenk' an mich und meine Liebe,
Du mit Gewalt entrißnes Kind,
Und glaube, daß die reinen Triebe
Dir jetzt und allzeit dienstbar sind,
Und daß ich ewig auf der Erde
Sonst nichts als dich verehren werde.

Gedenk' an mich in allem Leiden
Und tröste dich mit meiner Treu!
Die Luft mag jetzt empfindlich schneiden,
Die Wetter gehn doch all vorbei,
Und nach dem ungeheuren Knallen
Wird auch ein fruchtbar Regen fallen.

Gedenk' an mich in deinem Glücke,
Und wenn es dir nach Wunsche geht,
So setze nie den Freund zurücke,
Der bloß um dich in Sorgen steht!
Auch mir kann bei dem besten Leben
Nichts mehr als du Entzückung geben.

Gedenk' an mich in deinem Sterben,
Der Himmel halte dieß noch auf;
Doch sollen wir uns nicht erwerben,
Und zürnt der Sterne böser Lauf,
So soll mir auch das Sterbekissen
Die Hinfahrt durch dein Bild versüßen.

Gedenk' an mich und meine Thränen,
Die dir so oft das Herz gerührt
Und die dich durch mein kräftig Sehnen
Zum ersten auf die Bahn geführt,
Wo Kuß und Liebe treuer Herzen
Des Lebens Ungemach verschmerzen.

Gedenk' auch endlich an die Stunde,
Die mir das Herz vor Wehmuth brach,
Als ich, wie du, mit schwachem Munde
Die letzten Abschiedsworte sprach;
Gedenk' an mich und meine Plagen!
Mehr will und kann ich jetzt nicht sagen.

28.

(An seine Magdalis.)

Erzählt, ihr kalten Nordenwinde,
Die Seufzer meiner Schäferin!
Verkündigt dem verlaßnen Kinde,
Daß ich der alte Redlich bin,
Und macht ihr diese Botschaft kund:
Das Herze liebet wie der Mund.

Des Monden Antlitz sieht die Fluten
Der stummen Wehmuth kläglich an;
Die Geister wollen mir verbluten,
Weil ich mein Kind nicht sprechen kann;
Ich denke der vergangnen Zeit,
Von der mich die Verschwendung reut.

Der Elbstrom fällt mir in die Augen,
Sein Eis erhitzet meinen Geist.
Ach, könnt' ich jetzt die Küsse saugen,
Die mich zuvor vollauf gespeist,
Ich wollte meinen Fuß bemühn,
Und gar von hier nach Breslau ziehn.

---

28. 9 die Geister, die Lebensgeister, die Lebenskraft.

Geliebtes Schweidnitz, das Vergnügen,
So mich bei dir im Schoße trug,
Wird nicht sobald mein Herz besiegen,
Das von der Wollust heftig schlug,
Wenn die getreue Magdalis
Mich brünstig in die Arme riß.

Die Zeiten sind bereits gestorben;
Drum fluch' ich der Vergänglichkeit,
Die mir und ihr den Schmerz erworben,
Den unser Abschied prophezeit,
Da mich das werthe Sachsenland
Von meiner Schäferin getrannt.

Getrannt, doch nur auf kurze Jahre!
Verliebte Sehnsucht, fasse dich!
Der Kummer findet seine Bahre,
In dieser Hoffnung tröst' ich mich;
Und lege mir den Wahlspruch bei:
Bedrängt, geduldig und getreu.

29.

(An seine Leonore.)

Bist du denn noch Leonore,
Der so manch verliebter Schwur
(Sinne nach, bei welchem Thore!)
Unter Kuß und Schmerz entfuhr,
Ach, so nimm die stummen Lieder
Eben noch mit dieser Hand,
Die mir ehmals Herz und Glieder
Mit der stärksten Reizung band.

Durch dein sehnliches Entbehren
Werd' ich vor den Jahren grau,
Und der Zufluß meiner Zähren
Mehrt schon lange Reif und Thau;
Meine Schwachheit, mein Verbleichen
Und die Brust, so stündlich lechzt,
Wird des Kummers Siegeszeichen,
Der aus unsrer Trennung wächst.

Lust und Muth und Geist zum Dichten,
Feuer, Jugend, Ruhm und Fleiß
Suchen mit Gewalt zu flüchten
Und verlieren ihren Preis,
Weil der Zunder deiner Küsse
Meinen Trieb nicht mehr erweckt,
Und die Führung harter Schlüsse
Ein betrübtes Ziel gesteckt.

Alle Bilder meiner Sinnen
Sind mir Ekel und Verdruß,
Da sie nichts als Gram gewinnen,
Weil ich dich noch suchen muß;
Nichts ergetzt mich mehr auf Erden
Als das Weinen in der Nacht,
Wenn es unter viel Beschwerden
Dein Gedächtniß munter macht.

Jedes Blatt von deinen Händen
Ist ein Blatt voll Klag' und Weh,
Und ich kann es niemals wenden,
Daß kein Stich ans Herze geh;
Die Versichrung leerer Zeilen
Giebt den Leibern wenig Kraft,
Welche Luft und Ort zertheilen.
O bedrängte Leidenschaft!

30.

(An die ungetreue Leonore.)

Nun hab ich schon genug! Schweig, trauriges Gerüchte.
Das Herze sagt es mir, mein Kind sei nicht mehr mein.
Der unverhoffte Riß nimmt Regung und Gesichte
Mit stummer Ungeduld und blassem Schrecken ein.
Mich deucht, ich höre schon die neuen Hochzeitlieder,
Ja, ja! Ich höre schon der Hoffnung Leichenklang;
Die Angst durchwandert mir das Mark der starken Glieder,
Um die sie kurz vorher die falschen Arme schlang.

Du Kind der Ewigkeit und Mutter alles Guten,
O Liebe, stehst du gern verliebten Dichtern bei,
So gieb, da Aug' und Herz in süßer Wehmuth bluten,
Daß diese schwere Last nur noch erträglich sei!
Du weißt, ich diene dir mit unverfälschtem Herzen;
Du weißt, ich habe stets das böse Volk verflucht,
Und bloß, das Elendsweh im Leben zu verschmerzen,
Ein Kind von frommer Art und gleicher Treu gesucht.
Wie thust du das an mir und stürzest mein Vergnügen,
Worauf ich so viel Zeit und Müh' und Fleiß gewandt?
Warum erlaubst du nicht, an dieser Brust zu liegen,
Mit der mich deine Macht so lang und stark verband?
Ja, wenn mir alle Welt auf solchen Fall geschworen,
Ja, wenn ein Engel selbst dergleichen prophezeit,
So hätt' ich wol gedacht: Sie reden wie die Thoren
Und kennen wol noch nicht der Liebe Zärtlichkeit.
Ach allerliebstes Kind, so muß ich dir noch schreiben,
Indem ich doch sobald mein Herz nicht trennen kann,
Wie magst du solchen Scherz mit Eid und Schwüren treiben,
Und warum hast du so und noch an mir gethan,
An mir, an dessen Gunst dein irdisch Heil gehangen,
Und der um dich sogar ein Spott der Misgunst hieß,
An mir, durch welchen du so vieler Noth entgangen,
An mir, der fast vor dich sein Auge nehmen ließ?
Bedenke doch nur dich! Ich will von mir nichts sagen,
Wie öfters hat dein Mund (du weißt, bei welcher Gruft)
Der Aeltern Asch' und Staub, auf dem wir sicher lagen,
Zum Zeugniß wahrer Treu mit Thränen angeruft?
Geh' in dich, falsches Kind, und frage dein Gemüthe;
Dieß, weiß ich, wird vor mich ein frei Bekenntniß thun,
Mit was vor Ehrlichkeit und nicht erkaufter Güte
Mein Herz allein gewünscht in deiner Schoß zu ruhn!
Bedenk' auch, was wir schon zusammen ausgestanden,
Wie hart uns Neid und Gram und Eifersucht gequält.
Wie manchmal rühmtest du bei allen Unglücksbanden,
Es wäre Philimen zu deinem Trost erwählt!
Wie sauer wurd' es mir, dich anfangs zu gewinnen,
Wie lange wurd' ich nicht mit List herumgeführt!
So viel der Thränen sind, die jetzt aus Unmuth rinnen,
So vielmal hat dir dort mein Kuß das Herz gerührt.
Ich trotz' auf kein Verdienst, so gut ich trotzen möchte,

Ich bringe dieses nur aus guter Meinung vor:
Wer schätzte dazumal dein Ansehn und Geschlechte,
Das vor der halben Stadt bereits sein Lob verlor?
Wer lehrte dich, dein Wohl vernünftig zu bedenken?
Wer wies dich auf den Weg, der Menschen glücklich macht?
Wer ließ sich deinen Gram bis zur Verzweiflung kränken?
Wer hat dir den Geschmack der Liebe beigebracht?
Die Krankheit warf dich hin, der Tod stund vor der Thüre:
Ich kam und hieß gesund, und litt wol mehr als du.
So oft ich mir die Zeit jetzt ins Gedächtniß führe,
So öfters hängt mir noch ein Theil der Ohnmacht zu?
Mein Helfen schlug nichts an, ich ging in meine Kammer,
Verschloß mich mit der Angst und warf mich auf die Knie
Und bat, ich weiß nicht was, vor allzu großem Jammer,
Denn eh' ich mich besann, so war es wieder früh.
Nun merk' ich, daß ich dort um meine Noth gebeten,
Um dich, um meine Noth, die mehr als Schwefel brennt.
Ach sollte deine Brunst so aus dem Gleise treten!
Ach warum hab' ich dich dem Tode nicht gegönnt!
Mir wärest du getreu, dir ohne Schuld gestorben,
Mein Seufzen hätte dich in jene Welt geführt;
Es hätte deine Treu ein ewig Lied erworben,
Und selbst mein Witwenflor dein Leichenkleid geziert.
Verführteste der Welt, betrogne Leonore,
Bedenk, um was du dich mit dieser Falschheit bringst,
Und ob du als ein Spott von meinem Musenchore
Nicht aus dem Paradies in Kabuls Wüste springst?
Durch Eintracht wäre dir die Eh zum Himmel worden,
Hier hättest du das Mark der keuschen Brunst geschmeckt;
Du strahltest als ein Stern in jener Frauen Orden,
Den unsre Poesie des Nachruhms Lorbern steckt.
Steh nächtlich einmal auf und miß die hohe Ferne
Und sieh den Milchweg an, der ist der Helden Haus;
Dein Name mehrte da den Glanz der holden Sterne,
Ich las bereits den Platz vor dessen Bildniß aus.
Du bist vorhin gestraft, indem du mich entbehrest,
Du strafest dich noch mehr durch deine neue Wahl,
Bei der du auf der Welt schon in die Hölle fährest,
Aus welcher meine Treu dich, so zu reden, stahl.

---

30. 60 **zuhängen**, anhängen, nachhängen.

Mit was vor Zuversicht und Augen und Gewissen
Getraust du dich hinfort mein Antlitz anzusehn!
Was wirst du, sterb' ich bald, vor Larven fürchten müssen!
Geschiehts, so wisse nur, es sei durch dich geschehn.
Dein Mops, gedenk' an mich, wird mich an dir schon rächen,
Sein Kopf ist bosheitsvoll und wird dein Henker sein.
Du wirst, wenn Tag und Nacht dich unter Sorgen schwächen,
Dein unbesonnen Werk, doch stets zu spät, bereun.
Alsdann besinne dich auf Gärten, Gras und Linden,
Worunter meine Schoß dein schläfrig Haupt gewiegt!
Da wirst du mich nicht mehr auf jenem Felsen finden,
Auf welchem noch von uns ein Bundeszeichen liegt.
Die letzte Sommernacht wird nicht mehr wieder kommen;
Spiel, Küsse, Tanz und Vers und Sträußer treuer Hand
Sind Schätze, welche dir der Raub der Schätz' genommen,
Was sag' ich? die du dir aus Falschheit selbst entwandt.
Es hat mir wol geahnt; denn kannst du dich besinnen,
Bei welcher Gartenlust dein Ring den Finger band?
Mein Auge fing dort nicht ohn' Ursach' an zu rinnen,
Dir aber fiel das Blut in Tropfen auf die Hand;
Noch mehr, die nächste Nacht verlor ich dich im Traume
Und weckte mich fast selbst durch Angst und Winseln auf?
Der unverhoffte Bruch von deinem liebsten Baume
Wies etwan auch vorher der Liebe kurzen Lauf.
Sei da, und schütze vor, man habe dich gezwungen:
Der, die wahrhaftig liebt, hat Flehn und Zwang nichts an.
Du selbst hast nicht gewollt, sonst wär' es wol gelungen,
Indem doch Weiberlist viel Ausflucht machen kann.
Du daurest mich noch sehr, nicht, weil du dieß verdienest,
Blos weil mich die Natur zum Mitleid aufgelegt,
Und weil mein Herz das Bild, in dem du ehrlich schienest,
Aus großer Zärtlichkeit in seinem Blute trägt.
Wie wird dir doch so angst, die gute Nacht zu geben!
Ists möglich, liebstes Kind, so kehre noch zurück,
Ich will dir gern verzeihn und noch vertrauter leben.
Ach wende dich nur um, hier ist der alte Blick.
Der Himmel sieht sich Lust, sobald wir uns vertragen,
Ich selbst berede mich, du habest nichts gethan.
Bleib, Leonore, bleib! Du spottest meiner Klagen
Und siehst mich nun nicht mehr mit deinen Augen an.

31.

(Als ihm seine Liebste ein andrer entführte.)

Will ich dich doch gerne meiden,
Gieb mir nur noch einen Kuß,
Eh' ich sonst das Letzte leiden
Und den Ring zerbrechen muß!
Fühle doch die starken Triebe
Und des Herzens bange Qual!
Also bitter schmeckt der Liebe
So ein schönes Henkermahl.

Laß dich etwas Bessers küssen!
Alles gönn' und wünsch' ich dir;
Aber frag' auch dein Gewissen,
Dieser Zeuge bleibet mir.
Lerne doch nur weiter denken,
Dürft' es dich auch einmal reun?
Dürft' auch mein verstoßnes Kränken
Deines Ehstands Hölle sein?

Sieh, die Tropfen an den Birken
Thun dir selbst ihr Mitleid kund;
Weil verliebte Thränen wirken,
Weinen sie um unsern Bund.
Diese zährenvolle Rinden
Ritzt die Unschuld und mein Flehn,
Denn sie haben dem Verbinden
Und der Trennung zugesehn.

Dieses rührt die todten Bäume,
Dich, mein Kind, ach, rührt es nicht!
Aber daß ich mich noch säume,
Da dein Scheiden gar nichts spricht!
Gönnt mir doch, ihr holden Lippen,
Eine kurze gute Nacht,
Eh der Raum an solchen Klippen
Mein Gemüthe scheitern macht!

31, 3 das Letzte, das Aeußerste.

In den Wäldern will ich irren,
Vor den Menschen will ich fliehn,
Mit verwaisten Tauben girren,
Mit verscheuchtem Wilde ziehn,
Bis der Gram mein Leben raube,
Bis die Kräfte sich verschrein,
Und da soll ein Grab vom Laube
Milder als dein Herze sein.

Kann ich dich an Treu beschämen,
Will ich noch dein Conterfei
In dem Tod ans Herze nehmen,
Daß er recht beweglich sei;
Sieht es niemand von den Leuten,
Sieht es doch der Himmel an,
Der dich bei gelegnen Zeiten
Wol damit noch strafen kann.

Wirst du einmal durch die Sträuche
Halb verirrt spazieren gehn,
Ei, so bleib bei meiner Leiche
Nur mit andern Augen stehn.
Zeige sie dem neuen Schatze,
Der dir das Geleite giebt,
Und vermeld' ihm auf dem Platze:
Dieser hat mich auch geliebt.

Ach, wo bleibt ihr theuren Schwüre?
Ach, wo ist ein treuer Sinn,
Den ich schmerzlicher verliere,
Als ich selbst geboren bin?
Nimm das letzte Sehnsuchtszeichen,
Nun, mein Kind, besinne dich;
Dieses kann dich nicht erweichen,
Nimm es, und gedenk an mich!

---

38 sich verschrein, sich durch Schreien verzehren.

32.

(Philimen an Selinden, als sie ihm untreu wurde.)

Bleib, wer du bist und willst, Selinde!
Ich bleibe gleichfalls, wer ich bin.
Dein Herz besteht wie Rohr am Winde;
Dafür bedankt sich nun mein Sinn
Und wünscht dir zu der guten Zeit
Nichts weiter als Beständigkeit.

Du hängst dich, wie ich seh', an alle,
Und siehst das Herze nicht mehr an,
Ich geh' und räume deinem Falle.
Er kommt, der Hochmuth kommt voran,
Spott aber, Reue, Gram und Schmach
Folgt wie der Rauch dem Brande nach.

Eh soll der Himmel Bäume tragen,
Und unser Queis voll Flammen stehn,
Als jemand auf der Erde sagen:
Selinde läßt den Philimen!
Besinnst du dich noch auf die Nacht,
Die dieser Schwur vergnügt gemacht?

Nun grüne, lieber Himmel, grüne,
Und gieb dem Queise deine Glut,
Damit es der zur Ausflucht diene,
Die wider ihr Gesetze thut
Und, wo kein Wunderwerk geschieht,
Der Rache nimmermehr entflieht!

Mit was für Ruh' und für Gewissen
Gedenkst du, falsches Kind, der Lust
In fremden Armen zu genießen,
Wobei du allzeit fürchten must,
Jetzt trenne Donner, Blitz und Streich
Kuß, Mund und Herzen unter euch?

---

32. 9 räumen, weichen, ausweichen. — 14 Queis, Nebenfluß des Bober.

Ein andrer würd' es wünschen können,
Ich aber bin nicht aufgelegt,
Den Feinden meinen Zorn zu gönnen;
Die Liebe, so mich treibt und regt,
Läßt fahren, was nicht bleiben will,
Und schweigt wie fromme Kinder still.

Genug, daß du dich selbst betrogen
Und etwas wider dich gethan!
Bedenk', ich war dir so gewogen,
Als keiner ist und werden kann,
Ich zeigte dir durch wahre Treu,
Was Leben und was Lieben sei.

Die Eintracht zwei vertrauter Herzen
Macht aus der Welt ein Himmelreich,
Ihr reiner Kuß verbeißt den Schmerzen,
Ihr Auge kommt der Sonne gleich,
Die Wolk' und Regen um sich sieht,
Und doch davon nichts in sich zieht.

Den Vorschmack hast du schon genossen,
Betrachte Felsen, Bach und Wald,
Wo ich dich oft in Arm geschlossen,
Und unser Scherz noch widerschallt;
Die Vögel wurden selbst erweckt
Und durch Exempel angesteckt.

Du wustest damals vor Vergnügen
Oft selbst nicht, wo dein Herze wär;
Du bliebest vor Entzückung liegen
Und sagtest, deucht mich, ohngefähr:
Kind, daß mich nicht der schöne Tag
An deiner Brust entseelen mag!

Ich mag nichts mehr davon gedenken,
Sonst leid' ich mehr dabei, als du;
Die Zeit weiß alles so zu lenken,
Damit sie keinem Unrecht thu,
Und wird vielleicht zu deiner Pein
Bald zwischen uns ein Richter sein.

Ich übergeb' ihr meine Rache,
Die doch nicht weiter um sich faßt,
Als daß sie bald zu Schanden mache,
So viel du Schönes an dir hast,
Bis daß Selinde nicht mehr ist,
Was du anjetzt, Selinde, bist.

33.

(Als sie nachgehends übel geheirathet.)

Bleib nur, bleib, betrogne Schöne,
Bleib nur, bleib bei deiner neuen Lust!
Vormals traf mich dein Gehöhne
Bei den Seufzern treuer Brust;
Jetzo rächst du mich an dir,
Jetzo klagst und weinst du mir;
Klag und weine nur,
Falsche Creatur!
Meine Treu spricht: Weit von hier!

Konnt' ich dir vor dem nicht taugen,
Seh' auch ich dich jetzt verächtlich an
Und mit eben falschen Augen,
Als du jener Zeit gethan;
Mein Verlangen war dein Scherz,
Mein Vergnügen ist dein Schmerz;
Deiner Thränen Flut
Löscht die erste Glut
Und erquickt mein lechzend Herz.

Hast du doch dein Theil erwählet,
Küsse, was mich dich nicht küssen ließ;
Diese Hölle, so dich quälet,
Ist fürwahr mein Paradies.
Deines Ehstands Trauerspiel
Zeiget meiner Wünsche Ziel;
Wirst du jetzt verlacht,
Und in Angst gebracht,
Denke, wie es mir gefiel.

---

33. 12 eben, ebenso.

Spare nur die späten Thränen,
Leide, bitte, schwöre, geh und fleuch,
Deiner Wehmuth nasses Sehnen
Macht mein Herze nicht mehr weich.
Was ich dir nur wohl gethan,
Schreib' ich mir zum Fehler an;
Zeigt doch schon das Weh
Deiner tollen Eh,
Was verstoßne Liebe kann.

34.

(Die verworfene Liebe.)

Ich habe genug!
Lust, Flammen und Küsse
Sind giftig und süße
Und machen nicht klug;
Komm, selige Freiheit, und dämpfe den Brand,
Der meinem Gemüthe die Weisheit entwandt.

Was hab' ich gethan!
Jetzt seh' ich die Triebe
Der thörichten Liebe
Vernünftiger an;
Ich breche die Fessel, ich löse mein Herz
Und hasse mit Vorsatz den zärtlichen Schmerz.

Was quält mich vor Reu?
Was stört mir vor Kummer
Den nächtlichen Schlummer?
Die Zeit ist vorbei.
O köstliches Kleinod, o theurer Verlust!
O hätt' ich die Falschheit nur eher gewust!

Geh, Schönheit, und fleuch!
Die artigsten Blicke
Sind schmerzliche Stricke.
Ich merke den Streich,
Es lodern die Briefe, der Ring bricht entzwei
Und zeigt meiner Schönen: Nun leb' ich recht frei.

Nun leb' ich recht frei
Und schwöre von Herzen,
Daß Küssen und Scherzen
Ein Narrenspiel sei,
Denn wer sich verliebt, der ist wohl nicht klug;
Geh, falsche Sirene, ich habe genug.

35.

(Abschied von seiner ungetreuen Liebsten.)

Wie gedacht,
Vor geliebt, itzt ausgelacht,
Gestern in die Schoß gerissen,
Heute von der Brust geschmissen,
Morgen in die Gruft gebracht!

Dieses ist
Aller Jungfern Hinterlist:
Viel versprechen, wenig halten;
Sie entzünden und erkalten
Oefters, eh' ein Tag verfließt.

Dein Betrug,
Falsche Seele, macht mich klug;
Keine soll mich mehr umfassen,
Keine soll mich mehr verlassen,
Einmal ist fürwahr genug.

Denke nur,
Ungetreue Creatur,
Denke, sag' ich, nur zurücke
Und betrachte deine Tücke
Und erwäge deinen Schwur.

Hast du nicht
Ein Gewissen, das dich sticht,
Wenn die Treue meines Herzens,
Wenn die Größe meines Schmerzens
Deinem Wechsel widerspricht?

---

35. Nach einer Volksmelodie? Hauff's Lied „Morgenroth" ist nach derselben Weise gedichtet und klingt auch sonst mehrfach an.

Bringt mein Kuß
Dir so eilends Ueberdruß,
Ei so geh' und küsse diesen,
Welcher dir sein Geld gewiesen,
Das dich wahrlich blenden muß.

Bin ich arm,
Dieses macht mir wenig Harm;
Tugend steckt nicht in dem Beutel,
Gold und Schmuck macht nur den Scheitel,
Aber nicht die Liebe warm.

Und wie bald
Mißt die Schönheit die Gestalt?
Rühmst du gleich von deiner Farbe,
Daß sie ihres gleichen darbe,
Ach! die Rosen werden alt.

Weg mit dir,
Falsches Herze, weg von mir!
Ich zerreiße deine Kette,
Denn die kluge Henriette
Stellet mir was Bessers für.

36.

(Die verliebte Gelassenheit.)

Mein Leben schilt das faule Glücke,
Die Hoffnung spricht: Gedulde dich.
Der Himmel giebt zwar saure Blicke,
Allein er zürnt nicht ewiglich;
Er kann durch unverhofftes Lachen
Die Freude desto sichrer machen.

Ja, wenn nur auch die Jugend säumte!
Allein so streicht sie schnell vorbei.
Und wenn mir nur nicht stündlich träumte,
Wie schwer ein einsam Leben sei!
Man kann doch bei so bösen Tagen
Den Kummer ohne Trost kaum tragen.

---

36. In Wittenberg gedichtet, nach Leonorens Treubruch.

Und wenn ich noch mehr wissen könnte,
Vor welch' ich aufgehoben bin,
Und ob ihr Herz auch redlich brennte,
Denn reine Treu sucht gleichen Sinn,
Ich wollte mich zum voraus üben,
Sie als mein Theil geschickt zu lieben!

Mein Herz, verwirf das eitle Sorgen,
Es macht dich doch nur grillenvoll;
Du weißt, die Vorsicht geht verborgen,
Und will nicht, daß man grübeln soll,
Damit man nicht durch blinde Ränke
Sich selbst aus Uebereilung kränke.

Ich trau, o Himmel, deiner Güte,
Auf dieses kommt mein Wohlsein an,
Verbinde mir ein klug Gemüthe,
Das treu und zärtlich küssen kann,
Und das mich, wenn ich auch veralte,
In Lust und Unruh wohl verhalte.

37.

(Als er seinem harten Schicksale nachdachte.)

Wie kannst du doch so viel vergebens klagen
Und unerhörte Seufzer thun!
Ach, laß einmal die Augen ruhn
Und thu dir selber weh, die Schläge stumm zu tragen.
Du siehst ja wohl einmal, verworfnes Menschenkind,
Daß Glück und Gott nicht mehr der Unschuld Freunde sind.

Du wurdest ja mit Angst zur Angst geboren,
Die dir ein blutig Morgenroth
Schon in der Mutter Schoß gedroht,
Der Mutter, die durch dich so Wunsch als Kraft verloren.
Ach, wäre dort dein Geist im ersten Bad' erstickt,
So würd' er jetzt nicht erst durch Thränen hingerückt!

Dich, blasser Mond und euch, erzürnten Sterne,
Euch, deren Einfluß, Trieb und Macht
Mein Elend zeugt und auch belacht,
Beschwör' ich bei der Noth, wodurch ich fluchen lerne:
Sagt, weil doch euer Licht in alle Winkel fällt,
Sagt, ob auch die Natur noch ein solch Stiefkind hält.

Bin ich allein zum Aergerniß erschaffen,
Und steckt mein Wesen voller Schuld?
Wie, hat der Himmel noch Geduld,
Und warum säumt sein Zorn, mich plötzlich hinzuraffen,
Nachdem die Erd' an mir ein solch Geschöpfe nährt,
Das ihm zur Schande lebt und sonder Nutzen zehrt?

Jedoch ich weiß, er kennt mein treu Gemüthe
Und sieht des Herzens Neigung an,
Die keinem schlimm begegnen kann,
Obgleich sein ärgster Feind ihm in die Hand geriethe;
Es fehlet als ein Mensch, und darum, weil es fehlt,
Vergiebt es jedem gern, den gleiche Schwachheit quält.

So bist denn du auch da nicht mehr zu finden?
Dir, dir, Erbarmung, ruf' ich zu
Da, wo der Armen Trost und Ruh
Sich sonst gemeiniglich mit fester Zuflucht gründen;
Ach, hat dich irgend auch der Himmel, der mich plagt,
Nur mir zur letzten Qual aus seiner Schoß gejagt?

Sei, wo du willst! Du must mein Leid erfahren,
Das fast ein jedes Element
So gut als mich das Unglück kennt;
Die Seufzer müssen sich mit Luft und Winden paaren;
Die Erde fühlt die Last, von Thränen wächst die Flut,
Und meiner Güter Rest entführt die wilde Glut.

Und mags doch sein! Ich will es nicht mehr rühren,
Nachdem mich auch kein Freund mehr klagt;
Der Schall, so alles wieder sagt,
Mag, was mich quält und drückt, in Wald und Wüste führen!
Ich zieh' vielleicht bald nach, um bei so langer Pein
Nicht mehr ein Aergerniß der dummen Welt zu sein.

---

42 die wilde Glut, der Brand in Striegau 1718. — 43 rühren, berühren, erwähnen. — 44 klagen, trans., beklagen.

38.

(Auf die Tadler.)

Wer kehrt sich an die dumme Welt?
Sie kann doch nichts als tadeln;
Wem Treu und Wahrheit nur gefällt,
Der kann sich selber adeln
Und überwindet nach und nach
Die ohne Schuld erlittne Schmach.

Kein Handwerk geht doch jetzt so gut,
Als bloß das Hechelmachen.
Ein Narr, der sonst nichts kann und thut,
Der legt sich aufs Verlachen.
Da ist kein Ding so schlecht und klein,
Ein loses Maul muß drüber sein.

Die Unschuld geht nicht ledig aus.
Der Spott trifft auch den Besten;
Ein Brautgelag, ein Kindelschmaus
Schwärmt überall von Gästen,
Bei welchen jeder in der Stadt
Sein Urtheil zu gewarten hat.

Die Straße sei so breit sie will,
Man geht nicht ungestoßen,
Da hör' ich oftmals in der Still
Von Kleinen und von Großen,
Wie da und dort ein Völkchen sitzt,
Das Mienen, Kleid und Gang beschmitzt.

Die Brüder bei dem Aquavit
Sind Meister in dem Klügeln
Und wissen alles, was geschieht,
So unverschämt zu striegeln,
Daß einer, der den Nächsten liebt,
Sich schon vom Hören übergiebt.

Ich habe meine Richterbank
An mehr als tausend Orten,
Da zieht man mich so kurz als lang
Mit Mienen und mit Worten,
Doch werd' ich dadurch schlecht bewegt.
Wer zürnt wol, den ein Esel schlägt?

Man spricht: Es ist die Mode so,
Man muß es mit ihr halten,
Ein geistlich dulci jubilo
Gehört den dummen Alten.
Der neuen Zeiten beßrer Ton
Klingt recht galant und schön nach Hohn.

Herodes dank' euch vor dieß Lied!
Ich mags so leicht nicht singen;
Doch wo mich eure Fistel zieht,
So lernt vorher gut springen,
Sonst heult mein Satyr und sein Chor
Euch ganz gewiß erschrecklich vor.

Denn seid ihr gar so schlimm und grob,
Mich ohne Noth zu stören,
So sollt auch ihr dieß schöne Lob
Von eurem Wandel hören;
Denn dieser geht so rein und nett,
Als kaum ein Lumpenquodlibet.

Da soll Magister Lobesan
Mit sammt den klugen Schwestern
Und mancher bunte Nothgalan
Bloß in den Schubsack lästern;
Denn scheren sie nur offenbar,
So kommen sie gewiß ums Haar.

Ein Kluger schnitzt und hobelt zwar
Am ersten seinen Balken,
Doch schändet man ihn ganz und gar,
So kann er auch den Falken,
Die jedes Nächsten Splitter sehn,
Mit Recht die Spitz' entgegen drehn.

Zweites Buch.

1.

(Scherzhafte Gedanken über die Rosen.)

An Rosen such' ich mein Vergnügen,
An Rosen, die die Herzen ziehn,
An Rosen, die den Frost besiegen
Und hier das ganze Jahr durch blühn,
An Rosen, die wir bei den Linden
Sonst nirgends leicht so reizend finden.

Man lobt die bräunlichen Violen,
Sie sind auch ihres Lobes werth;
Doch, weil sie nur die Kinder holen,
So bin ich nicht vor sie erklärt
Und wähle mir die holden Strahlen,
Womit die vollen Rosen prahlen.

Erhebt mir nicht die Kaiserkronen,
Die sonder Kraft und Balsam sind;
Entfernt euch mit den Anemonen:
Ihr Nam' und Ruhm ist nichts als Wind;
Narcissen sind im besten Lande
Ein Abriß von dem Unbestande.

Die Rose trägt das Blut der Götter
Und ist der Blumen Königin;
Ihr Antlitz sticht das schönste Wetter
Und selbst Aurorens Wangen hin.
Sie ist ein Stern der milden Erden
Und kann von nichts verfinstert werden.

---

1. 5 bei den Linden, in der Lindenstadt, Leipzig. — 21 hinstechen, ausstechen, übertreffen.

Die Ros' erquickt die blöden Sinnen
Und hat das beste Zuckerrohr;
Ihr goldner Umfang bricht von innen,
So wie die Sonn' aus Nacht hervor.
Die Rose nährt die süßen Triebe
Und reizt die Liebe selbst zur Liebe.

Mit Rosen schmück' ich Haupt und Haare,
Die Rosen tauch' ich in den Wein,
Die Rose soll vor meine Jahre
Die allerbeste Stärkung sein.
Die Rose zieret meine Flöten
Und krönt mich mächtigen Poeten.

Auf Rosen mach' ich gute Reime,
Auf Rosen schläfet meine Brust,
Auf Rosen hab' ich sanfte Träume
Von still- und warm- und weicher Lust;
Und wenn ich einst von hinnen fahre,
So wünsch' ich Rosen auf die Bahre.

O dürft' ich nur bei einer Rose
Wie Bienen Honig naschen gehn!
Ich ließe wahrlich unserm Bose
Den schön- und theuren Garten stehn;
Und wollt' es mir bald angewöhnen,
Mich nie nach fremder Kost zu sehnen.

Mit dieser Rose will ich scherzen,
Und hier erschreckt mich nicht der Dorn.
Denn bei verliebt- und schönen Herzen
Ergetzt uns oft ein kleiner Zorn;
Und so viel Anmuth abzubrechen
Verachtet man ein kurzes Stechen.

---

45 Die Gartenanlagen der Kaufleute Kaspar und Georg Bose in Leipzig, später im Besitz des Buchhändlers Reimer, sind jetzt in Straßen umgewandelt.

3.

(Daß man die frohen Stunden noch mitnehmen sollte.)

Das Haupt bekränzt, das Glas gefüllt!
So leb' ich, weil es Lebens gilt,
Und pflege mich bei Ros' und Myrten.
Fort, Amor, wirf den Bogen hin
Und komm, mich eiligst zu bewirthen!
Wer weiß, wie lang ich hier noch bin?

Komm, bring ein niedliches Coffee,
Komm, geuß der Sorgen Panacée,
Den güldnen Nektar, in Krystallen!
Seht, wie die kleinen Perlen stehn!
Mir kann kein beßrer Schmuck gefallen,
Als die aus dieser Muschel gehn.

Mein Alter ist der Zeiten Raub,
In kurzem bin ich Asch' und Staub:
Was wird mich wol hernach ergetzen?
Es ist als flöhen wir davon.
Ein Weiser muß das Leben schätzen,
Drum folg' ich dir, Anacreon.

Werft Blumen, bringt Cachou und Wein,
Und schenkt das Glas gestrichen ein
Und führt mich halb berauscht ins Bette.
Wer weiß, wer morgen lebt und trinkt?
Was fehlt mir mehr? Wo bleibt Brunette?
Geht, holt sie, weil der Tag schon sinkt!

4.

(Studentenlied.)

Brüder, laßt uns lustig sein,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnenschein
Unser Laub verkläret;
Grab und Bahre warten nicht;
Wer die Rosen jetzo bricht,
Dem ist der Kranz bescheret.

---

3. 19 Cachou (cajous), brasilische Bisamkugel, eine Art von Bonbons.
4. 2 Weil, solange.

Unsers Lebens schnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schicksals Eifersucht
Macht ihr stetig Flügel;
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleichte schnitzt man schon
An unsers Grabes Riegel.

Wo sind diese? Sagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Eben also, gleich wie wir,
Jung und fröhlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie sind in ein ander Land
Aus dieser Welt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forscht,
Mag den Kirchhof fragen;
Ihr Gebein, so längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen.
Kann uns doch der Himmel bald,
Eh die Morgenglocke schallt,
In unsre Gräber tragen.

Unterdessen seid vergnügt,
Laßt den Himmel walten,
Trinkt, bis euch das Bier besiegt,
Nach Manier der Alten.
Fort! Mir wässert schon das Maul,
Und, ihr andern, seid nicht faul,
Die Mode zu erhalten.

Dieses Gläschen bring' ich dir,
Daß die Liebste lebe
Und der Nachwelt bald von dir
Einen Abriß gebe!
Setzt ihr andern gleichfalls an,
Und wenn dieses ist gethan,
So lebt der edle Rebe!

---

42 der Rebe, der Weinstock.

5.

(Studentenlied.)

Müdes Herz,
Laß den Schmerz
Mit dem Athem fahren!
Lebst du doch
Jetzo noch
In den besten Jahren.
Thoren denken vor der Zeit
An die Nacht der Eitelkeit;
Gnug, wenn uns das Alter zwingt
Und den Kummer mit sich bringt!

Alle Noth,
Die uns droht,
Kommt von eignem Wahne;
Daß das Weh
Bald vergeh,
Bohrt man nicht im Zahne.
Unser mürrischer Verdruß
Ist wie ein gesalzner Fluß,
Der, je mehr er Thränen reizt,
Wang' und Auge schärfer beizt.

Glaubt doch nur,
Epicur
Macht die klügsten Weisen!
Die Vernunft
Seiner Zunft
Sprengt die Foltereisen,
Die der Aberglaube stählt,
Wenn er schlechte Seelen quält
Und des Pöbels blöden Geist
In die Nacht des Irrthums reißt.

Diese Nacht
Giebt uns Macht,
Frank und frei zu leben:
Jeder Stern
Sieht es gern,
Daß wir Feuer geben.

Unsre Büchsen sind zwar Thon,
Aber sie verjagen schon
Aller Grillen starkes Heer,
Wenn es noch so heftig wär.

Nehmt doch wahr,
Wie so gar
Todte Kräuter lehren!
Laßt uns noch,
Laßt uns doch
Ihre Warnung hören!
So verfliegt der sachte Rauch,
So verfliegt das Leben auch,
Und die Asche malet hier
Unsers Leichnams Bildniß für.

Nun wohlan!
Nehmt doch an!
Hier ist Engelländer,
Dessen Dampf
Trotzt den Kampf
Aller Tobaksschänder.
Kostet auch den Wurzner Saft!
Gerstenblut macht Brüderschaft.
Treu und offenherzig sein
Fließt mit diesen Strömen ein.

Dieser Schlung,
Dieser Trunk
Geht auf das Vergnügen
Derer, die
Schoß und Knie
Fein gemächlich fügen.
Fort, ihr Brüder, trinkt und schreit,
Weil ihr noch in Leipzig seid,
Und man in der schönen Stadt
Doch kein ewig Leben hat.

6.

(Lob des Knastertobaks.)

Nahrung edler Geister,
Aller Sorgen Meister,
Du mein Element,
Was man jetzo Knaster nennt,
Komm und laß die müden Sinnen
Wieder Ruh gewinnen!

Auf dem Erdenkreise
Kommet deinem Preise
Kein Getränke gleich;
Auch der Aerzte drittes Reich
Flicht dich deiner Kraft zu Lohne
Um Hygiens Krone.

Nach den Lorberreisern,
Die vor allen Kaisern
Unsern Karl erhöhn,
Sollst du über alles gehn,
Was aus Erd' und Wurzel steiget
Und den Gipfel neiget.

Deine Kraft und Stärke
Macht durch Wunderwerke
Allen Kummer zahm;
Misgunst, Furcht, Verdruß und Gram
Fliehn, so bald ich dich empfinde,
Schneller als die Winde.

Deine Tugend heilet,
Deine Macht ertheilet
Und gebiert die Ruh;
Will der Schlaf nicht bald herzu,
Kann ich ihn mit deinen Waffen
Bald ins Zimmer schaffen.

---

6. Um fünf Strophen gekürzt. Das Gedicht wurde wol auf eine bekannte Melodie gedichtet. Ein Lob des Tabacks in Neukirch's Sammlung, I, 393 (1703) hat dieselbe Strophenbildung. — 10 drittes Reich, die medicinische Facultät als die dritte der Rangordnung nach.

Kommt der lichte Morgen,
Bringt der Tag die Sorgen,
  Macht der Mittag warm,
  Stütz' ich ruhig Kopf und Arm
Und gebrauche deiner Kräfte
Edle Nektarsäfte.

Kommt ein junges Häschen
Mit dem weißen Näschen,
  Das nach Bisem stinkt,
  Soll es, wenn es dich verdringt,
In den aufgerollten Haaren
Glut und Dampf erfahren.

Laß die Kanzeln schmählen!
Ihre Diener fehlen
  Und betrügen sich,
  Wenn sie, theurer Knaster, dich,
Da sie dich nicht brauchen können,
Teufelsabbiß nennen.

Laß den ekeln Frauen
Vor dem Dampfe grauen!
  Die, so klüger sind,
  Sprechen: Allerliebstes Kind,
Mich ergetzet deine Pfeife,
Die ich selbst ergreife.

Rom verbrannte Leichen
Auf den Zimmetsträuchen;
  Muß ich von der Welt,
  Hab' ich schon voraus bestellt,
Daß die Lauge deiner Asche
Meinen Körper wasche.

Held, vor dessen Schwerte
Stambol rückwärts kehrte,
  Ewiger Eugen,
  Will dein Blitz durch Ungarn gehn,
Ei, so laß doch nur der Bohnen
Und des Knasters schonen!

---

40 verdringen, verdrängen. — 65 der Bohnen, des Kaffees.

Rosmarin und Nelken
Schwinden, wenn sie welken,
An Gefälligkeit;
Du gefällst zu jeder Zeit;
Denn dein Ruhm gedörrter Blätter
Grünt durch alle Wetter.

Sind uns unsre Waaren
An den Fels gefahren
Und ins Meer versenkt,
Brüder! Laßt euch ungekränkt!
Blätter, die die Mohren rösten,
Können wieder trösten.

Epheu krönt Poeten;
Doch um meine Flöten
Soll Tobakskraut blühn.
Brüder, macht euch zum Kamin
Und verjagt mit diesem Pfeile
Eure Langeweile.

Hört den Winter rasen,
Hört den Nordwind blasen!
Hört, er pfeift und fährt.
Kommt, wir wollen um den Herd
Seinem kalt- und stolzen Wüten
Ruhig Trotz gebieten.

Wollt ihr Ländern rathen,
So verpflügt die Saaten,
Haut die Wälder aus,
Macht uns ein Tobaksfeld draus
Und verzäunt es mit den Reben,
Die uns Freude geben.

Junge, schneide Knaster!
Dieses Lebenspflaster
Ist ein Polychrest.
Dem, der uns nicht rauchen läßt,
Soll anstatt der Nerv- und Flachsen
Ein Tobaksstrunk wachsen.

---

99 Polychrest, Universalmittel.

7.

(Als er einen dichten Rausch hatte, dictirte er folgende Verse einem andern ex tempore in die Feder:)

Ich schlafe zwar, ihr werthen Brüder!
Ich schlafe zwar, so denkt ihr, noch;
Ihr haltet meine schlechten Lieder
Vor ein vor mich gezwungnes Joch.
Doch aber sollt ihr dieses wissen,
Ich handle nicht mit Joabsküssen.

Ich rede so, so wie ichs meine,
Ein andrer glaube, wie er will;
Die Kirschen sind zwar etwas kleine,
Doch jede Frucht wächst in der Still;
Und hält man sie vor Stachelbeeren,
Was thut's? Man mag sie auch verzehren.

Das weiß ich, daß mein treu Gemüthe
Dem Pöbel ein Gelächter macht;
Ich weiß auch, daß des Himmels Güte
So gut vor mich als alle wacht,
Und darum wird mir mein Gewissen
Auch wider Narren zeugen müssen.

Die Welt ist jetzo voller Narren,
Und darum bin ich einer mit,
Und der hat wol den größten Sparren,
Der aus gemeinem Gleise tritt;
Indessen wird der Schluß nicht trügen,
Daß mancher auch kann wacker lügen.

Man leugt bisweilen nach der Mode,
Und nach der Mode lüg' auch ich;
Ein jeder schwimmt im Narrensode.
Ihr Narren, was verdenkt ihr mich?
Ihr Narren lügt, so will ich lügen,
Bis daß wir alle Kappen kriegen.

---

7. 6 Joabsküsse, vgl. 2 Sam. 20, 9. — 27 Narrensod, Narrenbrühe.

Die Kappe, die ich jetzo trage,
Steht mir wie Eulenspiegeln an,
Doch dieß ist die gewisse Plage,
Daß ich sie nicht vertragen kann;
Sonst würden auf den Pfaffenmützen
Die Schellen wahrlich besser sitzen.

Was wollt ihr mehr? Der Streusand rieselt,
Und obgleich bei dergleichen Art
Ein toller Schädel altklug grüselt,
So bin ich doch wie er verwahrt,
Weil, wenn mich stumme Würmer reißen,
Auch ihn die stummen Würmer beißen.

Die stummen Würmer beißen alle.
Der Klügste scheint, wer sie verhält;
Und wem die Frucht von Adams Falle
Noch jetzo den Geschmack vergällt,
Der wird fürwahr am besten schließen,
Wenn ihn die Stiche nicht verdrießen.

8.

(Als er gleichfalls zu einer andern Zeit dicht berauschet war.)

Hab' ich mich einmal vergangen,
Mach' ich es doch wieder gut,
Da mein stumm und still Verlangen
Deiner Schönheit Opfer thut,
Deiner Schönheit am Verstande,
Der sich auch durch Mienen zeigt,
Und die ungewohnten Bande
Machen, daß mein Herze schweigt.

Schweigen will ich mit dem Munde,
Da das Herz nicht reden darf;
Das Verhängniß dieser Stunde
Handelt etwas gar zu scharf.

---

39 grüseln, phantasieren. — 44 verhalten, verbergen.

Ich soll reimen und nicht wissen,
 Was sich dießmal reimen soll;
Fülle nur mit deinen Küssen
 Die gesuchte Strophe voll.

Küsse sind der Weg zum Lieben
 Und der Geist der Poesie;
Blindlings wird man oft getrieben,
 Daß uns eine Schönheit zieh.
Schönheit, Bäume, Gras und Nelken,
 Welche Lenz und Jugend zieht,
Müssen nach und nach verwelken,
 Bis der Baum voll Mandeln blüht.

Blühn schon einmal diese Früchte,
 Ach, so ist es wahrlich aus,
Und des Alters Schaugerichte
 Sind ein erlner Blumenstrauß,
Welcher Mund und Augen locket,
 Aber, wenn er tragen soll,
So wie die Granaten stocket,
 Die nur sind zum Ansehn voll.

Mags doch sein! Ich will verehren,
 Was ich nicht genießen kann;
Willst du meine Lieder hören,
 O so hör' auch dieses an,
Daß der Strahl von deinem Glanze,
 Welcher dich vor andern ziert,
Auch den Ruhm von meinem Kranze
 Mit sich auf die Nachwelt führt.

9.

(Lob des Winters.)

Verzeiht, ihr warmen Frühlingstage,
 Ihr seid zwar schön, doch nicht vor mich.
Der Sommer macht mir heiße Plage,
 Die Herbstluft ist veränderlich;
 Drum stimmt die Liebe mit mir ein:
 Der Winter soll mein Frühling sein.

---

28 erlner Blumenstrauß, aus Erlenholz geschnitzt. — 31 stocken, hart sein.

Der Winter zeigt an seinen Gaben
Die Schätze gütiger Natur,
Er kann mit Most und Aepfeln laben,
Er stärkt den Leib und hilft der Cur,
Er bricht die Raserei der Pest
Und dient zu Amors Jubelfest.

Der Knaster schmeckt bei kaltem Wetter
Noch halb so kräftig und so rein,
Die Jagd ergetzt der Erden Götter
Und bringt im Schnee mehr Vortheil ein;
Der freien Künste Ruhm und Preis
Erhebt sich durch den Winterfleiß.

Die Zärtlichkeit der süßen Liebe
Erwählt vor andern diese Zeit;
Der Zunder innerlicher Triebe
Verlacht des Frostes Grausamkeit;
Das Morgenroth bricht später an,
Damit man länger küssen kann.

Das Eis beweist den Hoffnungsspiegel,
Der viel entwirft und leicht zerfällt;
Ich küsse den gefrornen Riegel,
Der mir Amanden vorenthält,
So oft mein Spiel ein Ständchen bringt,
Und Sait' und Flöte schärfer klingt.

Ich zieh' den Mond- und Sternenschimmer
Dem angenehmsten Tage vor;
Da heb' ich oft aus meinem Zimmer
Haupt, Augen, Herz und Geist empor;
Da findet mein Verwundern kaum
In diesem weiten Raume Raum.

Euch Brüder hätt' ich bald vergessen,
Euch, die ihr nebst der deutschen Treu
Mit mir viel Nächte durch gesessen,
Sagt, ob wo etwas Bessers sei,
Als hier bei Pfeifen und Kamin
Die Welt mitsammt den Grillen fliehn!

---

25 beweisen, anzeigen, bedeuten.

Der Winter bleibt der Kern vom Jahre:
Im Winter bin ich munter dran,
Der Winter ist ein Bild der Bahre
Und lehrt mich leben, weil ich kann,
Ihr Spötter redet mir nicht ein;
Der Winter soll mein Frühling sein.

10.

(Auf den zwischen Ihro Röm. Kaiserl. Majestät und der Pforte 1718 geschlossenen Frieden.)

Eugen ist fort. Ihr Musen, nach!
Er steht, beschleußt und. ficht schon wieder,
Und wo er jährlich Palmen brach,
Erweitert er so Grenz' als Glieder.
Sein Schwert, das Schlag und Sieg vermählt
Und, wenn es irrt, aus Großmuth fehlt,
Gebiert dem Feind ein neues Schrecken
Und stärkt der Völker Herz und Macht,
Die unter Adlern, Blitz und Nacht
Die Flügel nach dem Monden strecken.

Die Walstatt ist noch naß und lau
Und stinkt nach Türken, Schand' und Leichen;
Wer sieht nicht die verstopfte Sau
Von Aesern faul und mühsam schleichen?
Und dennoch will das deutsche Blut
Den alten Kirchhof feiger Wuth
An jungen Lorbern fruchtbar machen,
Und gleichwohl hört der dicke Fluß
Des Sieges feurigen Entschluß
Aus Mörsern und Karthaunen krachen.

Es schnaubt des Ueberwinders Roß,
Es schäumt und riecht den Streit von fernen,
Das Glücke mengt sich in den Troß,
Um von Eugen Bestand zu lernen.
Die Luft ertönt, das Ufer bebt,
Der Reiter brennt, das Fußvolk strebt,

---

10. 3 jährlich, im vergangenen Jahre. — 8 Völker, Truppen.

Den wilden Haufen anzurennen,
Und wer nicht schärfer sinnt als sieht,
Der dürfte, wenn die Mannschaft zieht,
Ihr Heer ein fliegend Herze nennen.

Nur drauf, du Kern der deutschen Treu!
Nur drauf, du Kraft aus Hermanns Hüften!
Beweise, wer dein Ahnherr sei
Und krön' ihn auch noch in den Grüften!
Dein Haupt, dein Beispiel, dein Eugen
Läßt alle, die dir widerstehn,
Ein tödliches Verhängniß wissen;
Er steht, er eilt, er würgt dir vor,
Es ist noch um ein eisern Thor,
So wird die Pforte springen müssen.

Dort, wo der Zeiten Eigensinn
Die Brücke des Trajans zertrümmert,
Dort wirf die Augen vor dir hin,
Dort merke, was so schwärmt und schimmert.
Es rauscht, wie Panzer und Gewehr,
Es ist ein römisch Geisterheer,
Es sind die Seelen alter Helden;
Sie kommen, deinen Muth zu sehn,
Und werden, was durch ihn geschehn,
Der Ewigkeit voraus vermelden.

Braucht, tapfren Sieger, braucht das Heft
In Gegenwart so seltner Zeugen,
Die, wo mich nur kein Blendwerk äfft,
Aus jenem dunkeln Reiche steigen.
Warum? Sie wollen nicht allein
So schlecht und faule Zeugen sein,
Sie helfen euch im Sieg und Schlagen;
Denn hat ihr Schatten gleich kein Herz,
So kann er doch wol hinterwärts
Den Feind mit kaltem Schauer plagen.

Gieb acht, erschrocknes Morgenland!
Du kennst den Blitz, des Adlers Stärke,
Er waffnet unsers Helden Hand
Und zielt auf größre Wunderwerke:

---

39 es ist noch um, es handelt sich nur noch um.

Hier Schwert des Herrn und Gideon!
Auf, blasse Türken, auf, davon!
Nein! Steht und lernt noch besser fühlen.
Hier schlägt der Degen und der Mann,
Den Gott kaum tapfrer wählen kann,
Euch Hitz' und Wahnwitz abzukühlen.

Ihr übereilt euch! Schritt vor Schritt!
Ihr kommt mit Roß, Kamel und Wagen;
So bringt uns fein das Werkzeug mit,
Den Raub bequemer weg zu tragen.
Nun strengt euch an! Es giebt Gefahr;
Nun hinkt um Mahomets Altar,
Nun fleht ihm mit gesenkten Waffen;
Nun ruft doch laut, nun schreit doch zu,
Er hält vielleicht noch Mittagsruh,
Er dichtet oder hat zu schaffen.

Umsonst! Der stumme Götz ist taub;
Ihr mögt euch selbst zu Hülfe rufen.
Kommt, seid ihr Männer, holt den Raub!
Wir reißen aus, verfolgt die Stufen;
Was säumt ihr denn? Was steht ihr da?
Wie? Geht euch unser Schaden nah?
Wie? Macht euch unsre Zagheit müde?
Probiert sie! Weh uns, Amurath!
Du sinnst auf eine große That;
Was kömmt heraus, was suchst du? Friede.

Ha! Sinkt dein Hochmuth schon so tief?
Du scherzest oder hast vergessen,
Wie grausam nächst dein Meineid rief,
Als wollt' er uns von weitem fressen.
Wie stimmt dein dort vermeßnes Schrein
Mit dieser Demuth überein?
Ja, Noth macht oft Gebet aus Flüchen;
Ja, ja, dein Herz und auch dein Mond
Sind beid' an eine Zeit gewohnt
Und zeigen sich nur zum Verkriechen.

---

93 nächst, jüngst. — 84 folgt unsern Tritten.

Du hast auch wohl wahrhaftig Zeit;
Denn zwischen deinem Stehn und Weichen
War nunmehr sonst kein Unterscheid
Als unsers Angriffs Losungszeichen.
So manche Klinge stund schon bloß,
So mancher Donner schlug schon los,
Dir Hals und Lästern abzukürzen;
Europa selbst beschloß schon fest,
Dein stolz Serail, dein Hurennest,
Von seinem Rand ins Meer zu stürzen.

Byzanz erkenn' anjetzt den Werth
Von Rudolphs göttlichem Geblüte
Und küsse Karls gereiztes Schwert!
Es hat nicht minder Schärf' als Güte:
Du fehlst, es straft; du flehst, es schenkt
Und wird durch Demuth abgelenkt
Und läßt sich siegend überwinden.
Ihn selbst zwingt nichts als Buß' und Reu;
Wer lehrt dich, dumme Tyrannei,
Dergleichen kluge Waffen finden?

Wie kannst du, Schutzgott deutscher Ruh,
Der frechen Schar so bald vergeben?
O fahre mit dem Donner zu!
Ihr Fall wird doch dein Lob erheben.
Doch nein, du zeigst auch hier dein Reich
Und fesselst Feind und Zorn zugleich
Und brauchst die Keule nur zum Schützen,
Die Sanftmuth krönt dich mehr als Gold;
Denn, wenn du strafen mußt und sollt,
So willst du nur dem Sünder nützen.

Hört Frevler, die ihr weder Rath
Noch Trost, noch Schutz, noch Ablaß findet,
Und nach vollbrachter Missethat
Die Zuflucht an die Fersen bindet;
Faßt, sucht ihr Rettung und Erhör,
Die Hörner des Altars nicht mehr!

Auch Joab kann nicht sicher flüchten.
Kommt, faßt des sanften Kaisers Knie!
Hier liegt sein Herz, hier giebt sichs Müh,
Die Thorheit mit Geduld zu richten.

Verwegne Feder, halt doch ein
Und schone Karls vollkommne Gaben!
Sonst werden wir die ersten sein,
Die diese Freistatt nöthig haben.
Die Wahrheit haßt die Malerei,
Dein Lob macht doch kein Conterfei;
O trag' ein ehrerbietig Schweigen
Und weis' in Habsburgs Ahnensaal
Und sprich: Karl faßt sie allzumal;
So kannst du seine Größe zeigen.

Zurück, ihr Musen, in das Feld!
Dort sproßt der Oelzweig aus den Lanzen,
Irene flicht ein Zauberzelt;
Geht, springt mit ihr auf Wall und Schanzen!
Die Schwerter werden sichelkrumm,
Das Glücke schmelzt die Kugel um
Und geußt den Helden Ehrensäulen,
Die Freudenglut frißt Kraut und Loth,
Das Stücke wirft mehr Lust als Tod
Und darf nicht mehr gefährlich heulen.

Schläft Naso noch um jenen Ort,
Wohin ihn das Geschrei begraben,
So wünscht' ich mir ein Allmachtswort,
Nur ihn dadurch erweckt zu haben.
Jetzt dächt' er nie ans Vaterland,
Jetzt würde sich so Harf' als Hand
In Karls Person und Ruhm verlieben;
Jetzt wär' Eugen sein Lobgesang;
Jetzt spräch' er: Cäsar, habe Dank!
So glücklich hast du mich vertrieben.

---

137 Joab, vgl. 1 Könige 2. — 153 Irene, der Friede. — 161 Naso, Ovid starb in Tomi am Schwarzen Meer, jetzt Temesvar. — 162 das Geschrei, das Gerücht.

Die Freude zieht sich weit herein
Und wächst mit Meilen und in Städten,
Die unter Thau und Sonnenschein
Vor Leopolds Geschlechte beten.
Der Tempel raucht von heilger Pflicht,
Die Priester tragen Recht und Licht
Und liegen vor den Dankaltären.
Vornehmlich sieht das hohe Wien
Die Opferflammen aufwärts ziehn
Und von der Türken Beute zehren.

Die Regung macht mich ungeschickt,
Das frohe Deutschland abzureißen;
Wohin des Adlers Aufsicht blickt,
Da muß dieß Jahr ein Halljahr heißen.
Der Friedensherold bläst und jagt
Und wird von Groß und Klein gefragt;
Der Greis läßt Stock und Schwachheit fallen;
Die Jugend spielt, die Kindheit singt,
Und das, was noch aus Brüsten trinkt,
Erklärt sich durch ein holdes Lallen.

Hier kommt ein junger Ritter an
Und findet in dem nächsten Garten,
Der alle Straßen zeigen kann,
Sein schönes Kind mit Schmerzen warten.
Da geht es an ein zärtlich Thun,
Da läßt der Kuß den Mund nicht ruhn,
Da stockt das zitternde Willkommen,
Da wird, was immer schmeicheln mag,
Als wär' ein andrer Hochzeittag,
Mit Hand und Mienen vorgenommen.

Dort spitzt ein voller Tisch das Ohr
Und horcht, wie Nachbars Hans erzähle;
Hans ißt und schneidet doppelt vor
Und schmiert sich dann und wann die Kehle.
Da spricht er: Schwäger, seht nur her,
Als wenn nun dieß die Donau wär,

---

182 abreißen, abzeichnen, schildern. — 184 Halljahr, Jubeljahr.

(Hier macht er einen Strich von Biere,)
Da streiften wir, da stund der Feind,
Da ging es schärfer, als man meint.
Gott straf! Ihr glaubt mir ohne Schwüre.

Dort muß ein tapfrer Witwensohn
Der Mutter neuen Trost erwerben,
Und schliefe nicht der Vater schon,
So müst' er jetzt vor Freude sterben.
Das gute Weib ist froh und rennt
Und ändert gleich ihr Testament
Und flucht dem falschen Todtenscheine
Und denkt: Nun hab' ich einen Stab
Und weiß, wer einmal um mein Grab
Aus Treu' und reinem Herzen weine.

So sah der Griechen Jubel aus,
Als dort nach zehn Belagrungsjahren
Der Dardaner verwünschtes Haus
In geilem Feuer aufgefahren.
Korinth und Argos und Athen
Ließ Kampfplatz, Stall und Schulen stehn
Und lief, die Schiffe zu empfangen;
Weib, Kind und Kegel drang an Port
Und keins verstund sein eigen Wort
Vor Jauchzen, Fragen und Verlangen.

Mich deucht, die Zeitung nährt sogar
Auch unbeseelte Creaturen;
Der Hundsstern brennt und eifert zwar,
Und doch erquickt der Lenz die Fluren;
Wald, Förste, Thäler, Berg und Hain
Gehn hier und dar ein Bündniß ein,
Die süße Nachricht auszubreiten;
Die Nymphen scherzen um den Sand
Und spritzen mit geübter Hand
Viel Bogen nasser Lustbarkeiten.

So weit die Donau, wie sie soll,
In christlichem Gehorsam fließet,
Und mehr begierd= als wasservoll
Sich unter Karls Gebot ergießet,

So weit vermehrt sie ihre Lust
(Denn Freude zieht das Blut zur Brust)
Durch Beitrag aus den kleinen Flüssen,
Die jetzt den stündlichen Tribut,
Weil große Freude viel verthut,
Geschwind und doppelt liefern müssen.

Dort kommen Drave, Sau und Theiß
Und bringen ihr viel starke Fluthen;
Hier wächst sie durch des Sieges Schweiß
Und durch der Janitscharen Bluten.
Damit so fleucht ihr schneller Lauf
Und hält die Wellen nirgends auf,
Als wo sie sich mit Fleiß verweilen,
Um, wo ich also reden mag,
Dem Ister einigen Geschmack
Von unsrer Freiheit mitzutheilen.

Nun sieh doch, wo du etwas siehst,
Du böses Ismaelsgeschlechte,
Du kommst, so oft du auswärts ziehst,
Dem Donner allemal zu rechte.
Dein toller Hund, dein stumpfer Zahn
Fällt Reich und Adler kraftlos an
Und muß so Blut als Haare lassen;
Dein Einbruch ist so gut als Flucht:
So gehts, wer fremde Schläge sucht,
Kriegt meistens Spott und Strick zu fassen.

Du sündigst auf Vergebung los,
Und außer Karls Verdienst und Glücke
Ersieht die Sonne nichts so groß
Als deines Hochmuths Schwäch' und Tücke;
Dein Frevel kämpft mit eigner Qual
An Vorzug, Länge, Stärk' und Zahl
Und siegt sich selber zum Gehöhne.
Geh, trag nun den verwirkten Hals,
Ja gar den Aufschub deines Falls
Von Oesterreichs Geduld zum Lehne.

259 Ister, Donau.

Nur glaube nicht, verschnittner Schwarm,
Dein Meineid sei so durchgekommen,
Nachdem sein ganz zerschellter Arm
Zehn Jahr zur Heilungsfrist genommen.
Der Friede, der die Noth nur faßt,
Und den du halb erbettelt hast,
Erlöst dich nicht vom Zorngerichte;
Nein, nein, verstockter Pharao,
Die Langmuth lacht und thut nur so,
Damit sie deine Bosheit sichte.

Zerreiß den falschen Alkoran,
Er hat dich lang genug betrogen;
Dein letzter Fall rückt endlich an
Und steigt mit unserm Siegesbogen.
Die Rach' ist kein vergeßlich Weib,
Sie dringt zwar langsam auf den Leib,
Allein mit desto schärferm Streiche.
Dein angemaßter Kaiserthron
Erschrickt und wankt und wittert schon
Die Eitelkeit gestohlner Reiche.

Du, dem zu Lieb' Eugenius
Des Aufgangs Untergang verschoben;
Du, dem des Allerhöchsten Schluß
Sein hohes Strafamt aufgehoben,
Komm fort und eil' aus Blut und Schoß,
Komm, eil' auf unsre Zeiten los!
Komm, komm aus Karls geweihten Lenden!
Es hält sich Asien gefaßt,
Dir ehstens, angenehmer Gast,
Sein reiches Erbland zuzuwenden.

Was zieht sich vor ein Vorhang weg?
Ich seh den Schauplatz später Zeiten:
Dort hör' ich einen Scanderbeg,
Dort seh' ich einen Gottfried streiten;
Die Palmen grünen um sein Haupt,
Man heult, man jauchzt, man schlägt, man raubt,

Kein Kreuzzug macht ein solches Lärmen;
Der Erden größt- und dritter Theil
Zerreißt der Sarazenen Heil
Und würgt den Hund mit seinen Därmen.

Der Nil erschrickt, Damascus brennt,
Es raucht auf Ascalons Gebirgen,
Und durch den ganzen Orient
Herrscht Unruh, Hunger, Pest und Würgen.
Der Jordan steht wie Mauern da,
Als käm' ein andrer Josua;
Er kommt auch, doch aus deutschem Samen.
Wie heißt er? Ja, die Schickung winkt,
Und raubt mir, weil der Vorhang sinkt,
Stand, Vorwitz, Schauplatz, Held und Namen.

Was macht in Ungarn der Soldat
Vor grausam klägliche Geberden?
Er dringt sich vor den Kriegesrath
Und hört voll Unruh Friede werden.
Er murrt, er zörnt, er schilt den Bund,
Wodurch der abgewiesne Hund
Der heurigen Gefahr entgangen;
Und ehrt' er nur nicht den Eugen,
So sollt' er sich wol unterstehn,
Den Krieg von frischem anzufangen.

Sein Eifer hat auch ziemlich Recht,
Es muß die Tapferkeit verdrießen,
Wenn Kleinmuth ihren Fortgang schwächt,
Und Thränen statt des Blutes fließen.
Sie sucht nur Wehr und Widerstand,
Sie sucht mehr Ruhm als Leut' und Land
Und giebt nur ein verbittert Lachen,
Wenn, eh ihr Degen Wunder thut,
Feind, Zelt, Geschütz und Hab und Gut
Den Siegeswagen enge machen.

Ihr guten Deutschen, laßts nur sein
Und sprecht den tapfern Zorn zufrieden!
Die Lorbern gehn gleichwol nicht ein,
Sie grünen mitten in dem Frieden.

Der Palmbaum ist nicht schlimm versetzt,
Wofern ihn fettes Ufer netzt:
Das hofft man auch von euch zu schreiben.
Geht, zieht ans Meer, und kämpft und sucht
Iberiens verlorne Frucht
In Welschlands Gärten aufzutreiben.

Hält hier der Stillstand euren Muth,
So kann er dort mit Nachdruck blitzen;
Nicht anders pflegt der Adern Blut
Nach kurzer Stemmung scharf zu spritzen.
Dort spannt ein neuer Friedensbruch
Ein neu und feindlich Segeltuch;
Geht, geht und zeigt dem Niedergange
Ein schwarz und blutig Abendroth,
Damit die Flotte, so euch droht,
Den Port in Charons Kahn erlange.

Wo schweif' ich hin? Wo bleibt mein Held?
Entzieht er sich vielleicht der Erde?
Wie, oder hebt sich nur sein Zelt,
Damit es nicht entheiligt werde?
Ja, ja, ich seh die Ewigkeit,
Sie webt und stickt sein Ehrenkleid,
Umgiebt sein Bildniß mit den Sternen
Und führt es zum Vergöttern auf;
Nun mag der Enkel Lebenslauf
Den Vorzug unsrer Tage lernen.

O Prinz, o großer Prinz, wie weit,
Wie weit entfernst du dich dem Neide
Und auch sogar der Möglichkeit,
Daß etwas deinen Kranz beschneide!
Homer, behalt dir den Achill!
Aeneas bleibe, wo er will!
Sie sind am längsten groß gewesen,
Sie weichen doch mit Ehren aus;
Denn dieß ist auch ein Lorberstrauß,
Dem stärksten Palmen nachzulesen.

Die Seele weiß von keiner Ruh,
Sie zeugt Gedanken aus Gedanken:
So, theurer Held, verfährst auch du
In deinen weiten Lebensschranken;
Dein Eifer braucht Gelassenheit,
Das Wesen seiner Tapferkeit
Besteht in lauter klugen Siegen,
Dein Alter blitzt so spät als früh;
Was wollte wol die Poesie,
O Held, zu deinen Ehren lügen?

Genug, genug vor deinen Ruhm,
Genug mit blutigen Geschäften!
Trag Helm und Schild ins Heiligthum
Und laß es an die Cedern heften!
Auch Großmuth macht dem Alter Raum,
Es blüht ja schon der Mandelbaum
Auf deinen lorberreichen Haaren.
Geneuß doch einmal deine Ruh
Und sieh nunmehr auch andern zu,
Wie viel sie unter dir erfahren.

Karl ist allein geschickt und werth,
Getreue Dienste zu belohnen,
Karl, der wie Gott nichts mehr begehrt,
Als daß die Völker sicher wohnen,
Karl, dessen Ohr vom Himmel nimmt,
Was sein Befehl der Welt bestimmt,
Die kein Verhängniß mehr vergnüget,
Karl, dessen Geist den Thron erhöht
Und noch so weit darüber geht,
Als Feind und Ehrfurcht drunter lieget.

Ihr, die ein glücklich Feuer treibt,
Dem hohen Maro nachzukommen,
Was macht es, daß ihr sitzen bleibt?
Ihr habt nicht rechten Stoff genommen.
Ihr sinnt, ihr schreit mit Angst und Müh,
Reimt Fabeln und vergeht wie sie.

Kommt, wollt ihr hoch und ewig leben,
Kommt, setzt die goldnen Federn an
Und schreibt, was Gott und Karl gethan!
Der Adler wird euch mit erheben.

Ja, schreibt nur, was ihr hört und seht,
Hier gilt erzählen mehr als dichten.
Europa jauchzt und Stambol fleht;
Wer weist mir dieses in Geschichten?
Die Vorsicht, so das Reich bewacht,
Erklärt den Zwiespalt in die Acht
Und lehrt uns mit versöhnten Blicken,
Es werde dieß sein mächtig Haupt,
Was Unrecht, List und Neid geraubt,
Den Barbarn aus den Klauen rücken.

Das Erbtheil Josephs lebt in Ruh,
Und nährt sich von des Bruders Glücke;
Der Schäfer lacht, sein Vieh nimmt zu,
Die Lämmer werden feist und dicke;
Elysiens gelobtes Land
Treibt Handel, bringt das Feld in Stand
Und baut so Korn= als Weisheitshäuser;
In Welschland blüht ein neuer Sieg;
So lehren beides Fried' und Krieg:
Der sechste Karl der größte Kaiser!

Der Sechst' an Zahl, der Erst' an Ruhm:
Ihr Zeiten, lernt den Titul fassen!
Er zieret noch kein Alterthum,
Er fliegt allein in unsern Gassen,
Er giebt der Fama Geist und Schall,
Verewigt Felsen und Metall,
Und heiligt die geritzten Bäume;
Ja, was das größte Wunder schafft,
So stärkt des großen Namens Kraft
Die Ohnmacht meiner schlechten Reime.

Herr, so vermögend wirkt dein Geist
In kalt' und schläfrige Gemüther.
Ich, den nur Wind und Hoffnung speist,
Besitze weder Kunst noch Güter;

Ich leir' im Winkel, Noth und Staub
Und bin ein ungetheilter Raub
Von so viel ungeneigten Fällen,
Die, hab' ich gleich die Pallas lieb,
Und käm' auch oft ein guter Trieb,
Mir dennoch Fleiß und Lust vergällen.

Und sieh, o Herr, auf einmal reißt
Mich deines Purpurs Anblick höher,
So schnell, daß nichts geschwinder heißt.
Was red' ich? Siegt Eugen nicht eher?
Dein Scepter führt mich auf die Spur;
Drum trotz' ich Schwachheit und Natur,
Du nimmst sie, wie den Feind, gefangen.
Herr, wächst dein Alter, wie dein Reich,
So hoff' ich mir noch viel von euch,
Ihr deutschen Schwäne, zu erlangen.

Den welken Lorber hab' ich schon,
Nun mangeln noch Verdienst und Leben;
Dieß muß ein Mäcenatensohn,
Und jenes Karls Regierung geben.
Die Allmacht lasse nur dein Haupt,
Wofern es unsre Sünd' erlaubt,
Nicht eher Stern' und Himmel zieren,
Als bis ein Alexander weint,
Dem eine Welt zu enge scheint,
Des Vaters Thaten auszuführen.

Ich, Herr, dein tiefster Unterthan,
Will, bleib' ich auch im Staube sitzen,
Noch mehr auf deiner Ehrenbahn
Als vor dem Elendsofen schwitzen.
Verstoß mich an den kalten Bär,
Ich geh', und gern, und find' ein Meer,
Dein Lob in ewig Eis zu schreiben;
Denn weil mir Augen offen stehn,
Soll Karl und Tugend und Eugen
Die Vorschrift meiner Musen bleiben.

11.

(An die Doris, als welcher er seine Liebe bei Gelegenheit eines Traumes entdeckte.)

Auf der blumenvollen Heide,
An der schattenreichen Bach
Sann ich jetzt der Augenweide
Des vergangnen Traumes nach,
Der mich darum drückt und quält,
Weil mir nunmehr wachend fehlt,
Was mir deine Lust vermählt.

O, was waren das für Glieder!
O, welch schöner Selbstbetrug
Riß mich vor Entzückung nieder!
O, da küßt' ich kaum genug,
Bis die Morgenröthe kam
Und aus Misgunst oder Scham
Bildniß, Lust und Schlummer nahm.

Unaussprechliches Ergetzen,
Soll ich dich nicht wieder sehn?
Nein, nach solchen theuren Schätzen
Darf ich wohl nicht wachend flehn.
Setzt dein Schatten meiner Ruh,
Schönste Doris, schon so zu,
Denke, was dein Antlitz thu.

Deiner Augen scharfes Blicken
Zeigt mir einen hohen Geist,
Der zum Herrschen und Entzücken
Gleiche Kraft und Anmuth weist;
Dieses ward ich mit Gefahr
Meiner Freiheit nächst gewahr,
Als dein Strahl die Glut gebar.

Doris, halt es nicht für Scherzen,
Ich verachte Spott und Neid,
Hätt' ich auch noch tausend Herzen,
Blieben alle dir geweiht.
Trag' ich einen Tropfen Blut,
Welcher dir kein Opfer thut,
So verzehr' ihn Gift und Glut!

Die Vergnügung wahrer Liebe
Ist nicht eben so gemein,
Der Gemüther gleiche Triebe
Müssen ihre Quellen sein;
Prüfe mich und sei vergnügt,
Daß ein Herz, so du besiegt,
Auch mit Ehrfurcht vor dir liegt.

Von der Wiege bis zur Bahre
Ist gar oft ein kurzer Schritt.
Doris, nimm die besten Jahre
Und die Lust der Jugend mit,
Eh der Lippen Mai verblüht,
Und die Zeit, so plötzlich flieht,
Farbe, Muth und Lust entzieht.

Kommt mein Ziel an Lebensschranken,
Wünsch' ich von der Phantasie,
Daß dein Bildniß in Gedanken
Mich der Welt vergnügt entzieh.
Dieses wünsch' ich und dabei,
Daß der Spruch der Grabschrift sei:
Klug, verschwiegen und getreu.

12.

(Als er sie wieder zu besänftigen suchte.)

Erzürnte Schöne, laß einmal
Den alten Unmuth aus dem Herzen
Und deiner holden Augen Strahl
Mit angenehmen Blicken scherzen!
Ich habe freilich viel versehn,
Doch ists aus Vorsatz nicht geschehn;
Es sind fürwahr nur Schwachheitssünden.
Ein Mensch, der seine Schuld erkennt,
Der muß, so sehr der Eifer brennt,
Auf Reu' und Buße Gnade finden.

---

12. Nach einem Gedicht, welches in den Ausgaben vorhergeht, hatte er die Geliebte, Luise, durch zu große Freiheit beleidigt.

Der Schaden, den ich dir gemacht,
Ist doch noch endlich zu ersetzen.
Ach, wüthe doch nur mit Bedacht,
Du sollst mich einmal redlich schätzen.
Ich habe ja genug gebüßt,
Nachdem ich eine Lust vermißt,
Worzu du mich vorlängst erlesen;
Die Strafe nehm' ich willig an,
Weil sie, wie ich nicht leugnen kann,
In etwas ist verdient gewesen.

Von nun an aber bitt' ich dich
Bei deinen feuerreichen Augen:
Wirf Zorn und Eifer hintersich,
Und laß dir meine Demuth taugen!
Dein klug- und aufgeweckter Geist,
Der sich aus allen Worten weist,
Macht, daß ich deinen Umgang liebe.
Fehlt mir Gelegenheit dazu,
So rathe, was ich jetzund thu:
Dich ehr ich mit verschwiegnem Triebe.

13.

(An Rosetten.)

Ihr drückt mich zwar, ihr schwanenreine Hände,
Ihr drückt mich zwar, doch leider nur aus Scherz.
Ihr fühlt den Puls, ihr merkt die schnellen Brände,
Ach, führt sie doch Rosetten in das Herz!
Meldet ihr dabei
Den Ursprung solcher Qual
Und sagt, es sei
Nichts anders als ein Strahl.

Ein holder Strahl der feuerreichen Blicke
Steckt unverhofft den Sitz der Freiheit an;
Da diese flieht, so bleibt kein Trost zurücke,
Als den mir noch die Liebe geben kann;

23 hintersich, rückwärts, zurück. — 24 taugen, angenehm sein.

Aber ach, auch die
Giebt Finsterniß auf Licht
Und zeigt zu früh,
Wie leicht die Hoffnung bricht.

Die Hoffnung bricht; ach Kind, du könntest retten,
Du siehst und hörst viel Sehnsuchtszeichen gehn;
Ich wünsche mir das Glücke deiner Ketten,
Es giebt es selbst mein Finger zu verstehn.
Ach, erbarm dich noch,
Und folgt auch kein Gehör,
Vergeß' ich doch
Dein Wesen nimmermehr.

14.

(An eben dieselbe.)

Ach, was ist das vor ein Leben
Niemals recht verliebt zu sein!
Nichts kann Trost im Unglück geben
Als ein Kuß voll süßer Pein.

Reizt mich nicht an große Titel,
Oder rühmt mir etwan Geld;
Schöne Redlichkeit im Kittel
Ist mein höchstes Gut der Welt.

Neider fluchen, Spötter kränken,
Alles hoff' ich auszustehn,
Laß mir nur dein Angedenken
Auf den Hoffnungsrosen gehn.

Nach dem Hauche deiner Lippen
Geht der Sehnsucht schneller Kahn:
Ist die Lieb' ein Meer voll Klippen,
Nimm nur mich zum Anker an!

---

14. 10 ausstehen, ertragen. Vgl. Nr. 19, 24.

15.

(An die Vorhergehende.)

Ich untersteh mich, dir, galant und treues Kind,
Ein schlecht gesetztes Lied verwegen darzureichen;
Doch weil dein Schluß und Wort sein schönster Inhalt sind,
So wird ein holder Blick auf dessen Zeilen streichen.

Die Dinte scheint sehr bleich, was macht es? Sie erschrickt
Mit solcher Klimperei dein Auge zu beschweren,
Dein Auge, dessen Strahl so scharf als Sonnen blickt,
Kann leicht den fahlen Saft wie mich in Brand verkehren.

Und ist auch dieß Papier in etwas schmal und klein,
So scheint mir doch der Stern von deiner Sanftmuth größer;
Daher versprech' ich mir ein gütiges Verzeihn,
Drum tadle nicht die Schrift, mein Herz ist desto besser.

16.

(An eben die Vorige.)

Versteht ihr auch, ihr sanften Hände,
　Warum mich mein Verlangen drückt?
Die Freiheit, merk' ich, geht zum Ende
　Und wird mir mit Gewalt entrückt;
Ich such' und denk' euch zu bewegen,
Mir stärkre Fessel anzulegen.

Ach, fragt nur eurer Schönen Herze,
　Von dem ihr Blut und Feuer kriegt,
Es weiß vielleicht von diesem Schmerze,
　Den mir ihr Auge zugefügt,
Ihr Auge, dessen Glück und Lachen
Mir größre Pein als Hoffnung machen.

Und hätt' ich auch noch sonst zu hoffen,
　So wehrt es mir die kurze Zeit,
Es steht kein Weg zum Umgang offen;
　Komm, selige Gelegenheit,
Und schaffe, daß ich zeigen könne,
Wie zart und rein mein Herze brenne.

Ich weiß, die artige Rosette
Erklärte sich vor meine Treu,
Wofern sie erst geprüfet hätte,
Wie gleich ihr mein Gemüthe sei,
Und wenn sie aus Erfahrung wüste,
Was manch Verliebter dulden müste.

Ich bin mit mancher umgegangen,
Die noch wol liebenswürdig wär;
Bis jetzo bleib' ich ungefangen.
Du, schönes Kind, kömmst ungefähr
Und rührst mich gleich zum ersten male
Auch nur mit einem holden Strahle.

Die kurze Lust der Abendstunde
Vermehrte diese Leidenschaft,
Da nahm ein Kuß vom schönen Munde
Das Herze völlig in Verhaft;
Es hieß zwar nur im Scherz und Spielen,
Allein ich kann es anders fühlen.

Dein Bildniß kam darauf im Schlummer
Dem träumenden Gedächtniß ein,
Mich deucht', ich klagte dir den Kummer,
Du schienest nicht erzürnt zu sein;
Da gab mir der verhaßte Morgen
Vor falsche Wollust wahre Sorgen.

Dieß alles ist wohl nicht vergebens,
Der Himmel paart oft wunderlich,
Zum Troste des betrübten Lebens
Begehrt' ich sonst kein Kind als dich;
Die Liebe könnte Mittel zeigen,
Und heute — doch ich muß nur schweigen.

17.

(Namenreim an Madame E. R. H.)

Es haben Viel' ihr Zeitvertreiben
Von Bäumen ungemeiner Frucht,
Allein ich will bei Blumen bleiben;
Rath ein, was meine Wahl jetzt sucht.
Obgleich die Dörner Anfangs stechen,
So will ich dennoch Rosen brechen.

Ich kenn' und weiß dergleichen eine,
Nichts ist ihr an Entzückung gleich;
Ach würde sie nur endlich meine!
Gewiß ich hätt' ein Himmelreich.
Ein jedes Blatt auf ihrem Stengel
Beschämt den jüngsten Liebesengel.

O Liebe, die du selbst den Rosen
Herz, Lust, Geruch und Blut geschenkt,
Regiere sie, mir liebzukosen,
Nachdem es das Verhängniß lenkt;
Es soll ihr auch von mir auf Erden
Herz, Trieb und Geist gegeben werden.

Ein Kuß auf ihren Lorberblättern
Reißt meine Freiheit ewig hin;
Bleibt, Thoren, bei den Frühlingswettern,
Stehlt Sommerthau und Wintergrün:
Ich hoff' und seufze mit Verlangen
Nach Rosen, die im Herbste prangen.

18.

(An Selenen, als er ihr Kräuterthee schickte.)

Selene, was mich stets ergetzt,
Das ist die Freiheit, dir zu dienen,
Und was ich hier auch aufgesetzt,
Entdeckt ein wohlgemeint Erkühnen.
Die Krankheit, so dir jetzo droht,
Erschreckt mich ärger, als du denkest,
Doch, wo du mir Erhörung schenkest,
So hat der Anstoß keine Noth.

---

17. Akrostichon: Eva Rosina, gebohrne Herbstin.

Ich weiß es zwar, dein hoher Geist
Vermag sich allemal zu fassen,
Und wie sein Wesen himmlisch heißt,
So kann er leicht die Welt verlassen;
Allein du kannst zu jeder Zeit
Noch früh genug zum Engel werden,
Und also gönne doch der Erden
Den Schmuck von deiner Seltenheit.

Bedenke doch nur den Verlust,
Wofern ein früh Verhängniß wollte,
Daß so viel Schönheit kluger Brust
In besten Jahren sterben sollte!
Laß die getrost zur Grube gehn,
Die Freude, Witz und Muth verlieren;
Du solt hinfort von neuem spüren,
Wie artig frische Myrten stehn.

Du bist ja sonst so sehr bemüht,
Dich nett und kostbar anzukleiden;
Denn wenn dich deines Gleichen sieht,
So hört und sieht man dich beneiden;
Jedoch bei aller dieser Tracht,
Du magst sie noch so schön ergründen,
Ist doch kein besser Kleid zu finden,
Als was dir die Natur gemacht.

Trag Sorge vor den schönen Leib
In Arbeit, Speisen, Luft und Wachen
Und nimm bequemen Zeitvertreib,
Ihn weder faul noch schwach zu machen.
Fleuch Salz und Essig als das Gift,
Bezwinge Zorn, Verdruß und Schrecken
Und laß dich niemals eh' erwecken,
Als bis dein Ohr die Stunde trifft.

Verzeih, Selene, meiner Hand,
Sie schreibt nur kurze Grundgesetze,
Damit kein größrer Uebelstand
Der schönen Glieder Bau verletze.

Sechs Wochen laß dieß Thee nicht ruhn.
Mein Wunsch hat Kräfte beigetragen,
Ich weiß, du wirst in kurzem sagen:
Kann Wasser solche Dinge thun?

19.

(Aria zu einer Abendmusik.)

Befördert, ihr gelinden Saiten,
Den sanften Schlummer süßer Ruh!
Rhodanthe legt die müden Glieder,
Der Arm wird schwach, das Haupt sinkt nieder
Und schlägt die holden Augen zu.

Ihr angenehmen Nachtbetrieger,
Ihr süßen Träume, schleicht herein
Und sucht, wie Bienen jungen Rosen,
Der schönsten Seele liebzukosen,
Und nehmt so Herz als Lager ein.

Ergetzt sie mit den schönsten Bildern,
Die Scherz und Lieb' erdichten kann.
Entdeckt ihr mein getreu Gemüthe
Und steckt das zärtliche Geblüte
Mit stark- und frischem Zunder an.

Der Himmel wacht mit tausend Augen,
Doch nicht so gut als meine Treu;
Die wacht und läßt sich nichts ermüden,
Bis daß sich Leib und Geist geschieden,
Und trägt dein liebstes Conterfei.

Schlaf, bis der Morgenröthe Flügel
Der Welt die Farben wieder bringt.
Die Eintracht mein- und deiner Flammen
Stimmt mit dem Glücke so zusammen,
Als jetzt mein Abendopfer klingt.

20.

(Als er im Lieben vorsichtig sein wollte.)

Glaubt es nicht, ihr falschen Blicke,
Daß ihr mich ins Netze zieht,
Weil mein Herz auch goldne Stricke
Und geputzte Brücken flieht.
Farbe kann den Geist wohl stärken,
Und der Mienen Schmeichelei
Dient wohl oft zu Satans Werken,
Aber nicht zu wahrer Treu.

O wie manchem kömmt der Glaube
Mit der Nachreu' in die Hand,
Wenn er bei verfluchtem Raube
Kraft und Kosten aufgewandt.
Wie das Morgenroth dem Tage
Wind und Regen prophezeit,
Also kommt ein Haus voll Plage
Durch ein Kind der Eitelkeit.

Blumen stehn in ihrem Kleide
Auf den Feldern noch so schön,
Als auf Leinwand oder Seide,
Wo sie Strich und Kunst erhöhn;
Mir gefällt bei netten Sachen
Stets die Einfalt der Natur,
Und wo fremde Wangen lachen,
Sieht mein Ekel gleich die Spur.

Ueberhaupt blüht mein Vergnügen
Noch bis jetzo ganz allein;
Soll was Süßes bei mir liegen,
Muß es nur die Freiheit sein,
Weil mein Geist an ihrer Seite
Lauter Himmelsträume spürt,
Obgleich Belgrads reiche Beute
Eben nicht mein Lager ziert.

Zwar ich will es nicht verschwören,
Weil die Liebe, wie man sagt,
Die, so ihr den Rücken kehren,
Oefters unverhofft erjagt;

Ich befind' auch mir im Herzen
Einen Zunder, der leicht fängt,
Wenn der schönen Kinder Scherzen
Lust und Glut ins Auge senkt.

So weit kann ich mich vermessen,
Daß mich wohl kein Kind berückt,
Dessen Anmuth und Caressen
Nicht der Tugend Wohlstand schmückt;
Find' ich Witz und Treu beisammen
Und Vernunft und Zucht vermählt,
O so will ich gern die Flammen,
Deren Reizung zärtlich quält!

21.

(Zuruf eines seligen Kindes aus der Ewigkeit an seine hochbetrübte Aeltern.)

Krönt, werthen Eltern, meine Leiche
Mit Myrten, Rosen und Jesmin
Und laßt die schönsten Blumensträuche
Auf meiner frühen Bahre blühn,
Nachdem der Engel Siegeswagen
Mich ins Gelobte Land getragen.

An mir ersaht ihr mit Erbarmen
Den schwersten Kampf der letzten Noth,
Es rungen die geschwächten Armen
Mit Jammer, Unruh, Angst und Tod,
Und durch die abgezehrten Glieder
Lief Schmerz und Elend hin und wieder.

Riß damals euer Herz in Stücken,
Und wollt' euch aller Trost entfliehn,
Da meiner Finger scharfes Zücken
Der Eitelkeit zu winken schien,
So gebt euch jetzo nur zufrieden,
Das Elend ist mit mir verschieden.

---

21. Akrostichon: Karl Wilhelm (Täuber).

Laßt Perlen statt der Thränen fallen,
Die Unschuld braucht sie in mein Kleid.
Ach, hörtet ihr die Lieder schallen,
Woran sich jetzt mein Ohr erfreut,
Ihr würdet euch des Klagens schämen
Und um mein Glücke wohl nicht grämen.

Was hätt' ich euch für Müh' und Kummer
Vielleicht auf Erden noch gemacht,
Wofern mich nicht der letzte Schlummer
So zeitig in die Ruh gebracht!
Wie mancher Sorgen und Beschwerden
Entladet euch mein Grab auf Erden!

Jetzt bin ich der Gefahr entflogen,
Womit die List der bösen Welt
So wie des wilden Meeres Wogen
Die Jugend oft in Abgrund schnellt.
Jetzt kann mich weiter nichts verführen,
Ihr aber mich nicht mehr verlieren.

Legt also dem entseelten Leibe
Das Kleid der grünen Hoffnung an;
Denn weil ich euch zum Zeitvertreibe
Auf Erden nicht mehr dienen kann,
So werd' ich hier bei Salems Schätzen
Euch einmal desto mehr ergetzen.

Liegt irgend wo in eurer Kammer
Ein Spielwerk oder Kleid von mir,
So denkt dabei an meinen Jammer
Mit diesem Troste: Weit von hier!
Von hier, wo Herrlichkeit und Leben
Mein nicht mehr schwaches Haupt umgeben.

Hier wird die eingefallne Scheitel
Mit Glanz und Klarheit angefüllt;
Bei euch ist aller Reichthum eitel,
Da hier mein Wechsel ewig gilt,
Mein Wechsel, der nach wenig Tagen
Den besten Wucher eingetragen.

Es rührt mich weder Qual noch Schrecken
In Gottes weiser Allmachtshand,
Was wir hier hören, sehn und schmecken,
Ist euren Sinnen unbekannt.
Ach, gönnt doch eurem lieben Sohne
Die Freiheit vor des Lammes Throne!

Lobt den, durch dessen Vatergüte
Mein zeitlich Kreuz so bald vergeht,
Und glaubt, daß mein getreu Gemüthe
Vor Gott auch euer Lob erhöht.
Hier rühm' ich mit dem reinsten Triebe
Die Sorgfalt mir erwies'ner Liebe.

Mit diesem Danke nehmt für Willen
Und seht mir in den Himmel nach,
So wird sich alle Wehmuth stillen,
Womit ich euch das Herze brach;
Lebt wohl, und wünscht ihr mehr zu hören,
So kommt fein bald zu unsern Chören.

22.

(An Leonoren bei Absterben ihres Karl Wilhelm.)

Eher todt als ungetreu!
Dieser Leichentext soll zeugen,
Daß ich, wenn die Wetter steigen,
Gleichwohl Leonorens sei.

Eher todt als ungetreu!
Soll ich dich, mein Kind, nicht heben,
Halt' ich alle Lust im Leben
Vor des Himmels Tyrannei.

Eher todt als ungetreu!
Was gewinnt man auf der Erden?
Hoffnung, Kummer und Beschwerden
Und zuletzt nur späte Reu.

---

67 für Willen, wie fürlieb: erkennt darin meinen guten Willen.

Eher todt als ungetreu!
Irrthum, Sehnsucht und Gedanken
Reißen durch der Jugend Schranken
Unsre Freude bald vorbei.

Eher todt als ungetreu!
Treue Liebe läßt die Plagen
Böser Zeiten noch ertragen
Und erquickt in Sclaverei.

Eher todt als ungetreu!
Du mein Schatz, und ich dein Glücke:
So verlachen wir die Stricke
Der vergällten Heuchelei.

Eher todt als ungetreu!
Neid und Pöbel kann nicht fassen,
Wenn wir ihm die Güter lassen,
Wie so wohl uns beiden sei.

Eher todt als ungetreu!
Tröste dich mit diesem Spruche,
Näh' ihn auf dem Leichentuche
Neben unser Conterfei.

Eher todt als ungetreu!
Glaube das, du treue Seele,
In der finstern Grabeshöhle
Schläft mir auch dein Schatten bei.

23.

(Auf das Absterben der Jungfer Johanna Magdalena Casparin, 1719 den 4. März.)

So gehst du schon so früh zu Rüste,
Du angenehmes Sonnenkind?
Ach, daß ich doch nur jetzt nicht wüste,
Was Schönheit und was Tugend sind!
Es kämen mich die Thränenlieder
Gewißlich nicht so sauer an.
Es winselt alles: Komm doch wieder,
Wo Gram und Wahrheit bitten kann.

Der Himmel hat genug von Engeln,
Verzeuch doch du nur in der Welt
Und ziere sie mit Liljenstengeln,
Die Zucht und Unschuld kostbar hält:
Laß' alt' und magre Disteln welken,
Und Unkraut in das Feuer gehn!
Der Ruhm von deinen Purpurnelken
Verdient auf ewig frisch zu stehn.

Erbarme dich der treuen Herzen,
Die deine Zärtlichkeit erquickt,
Und die dein wohlgestaltes Scherzen
Nicht sonder Ehrfurcht oft entzückt;
Erbarme dich der armen Liebe,
Sie weint und plagt sich unmuthsvoll,
Nachdem die Keuschheit ihrer Triebe
Dein edles Herz nicht krönen soll.

Was werden hier für Kostbarkeiten
Auf einmal in den Sand gelegt!
Hier liegt die Rose junger Zeiten,
Die andern Wehmuthsdörner trägt,
Das Kleinod wohl erzogner Jugend,
Die Augenlust der ganzen Stadt,
Der Tempel demuthsvoller Tugend,
Die jetzo besser Wohnen hat.

Wie wenn ein Dunst Aurorens Strahlen
Durch unverhofften Nebel bricht,
Die Felder hören auf zu prahlen,
Die güldnen Hügel lachen nicht,
Die Wiesen stehn voll nasser Thränen,
Die müden Schafe strecken sich,
Die Nymphen stehn in Angst und Sehnen
Und sehn zwar schön doch jämmerlich.

Von solcher Wirkung ist dein Scheiden,
Du kalt- und holdes Schmerzensbild!
Jetzt muß die Mutter härter leiden,
Als da sie dich zuerst gestillt.

23. 40 sehen, aussehen.

Der treue Vater schweigt vor Kummer,
Die ält- und jüngre Schwester schreit;
An dir entführt der letzte Schlummer
Das Herz von ihrer Artigkeit.

Dort lauft der hoffnungsvolle Knabe
Aus fromm- und treuer Einfalt zu
Und meint, als ob dein Aug' im Grabe
Nur ihm zum Scherz und Possen ruh';
Er rüttelt die erstarrten Glieder
Und spielt und drückt die Finger noch
Und streicht die Wangen hin und wieder:
Ach, Schwesterchen, erwache doch!

Wie mancher wird sich heimlich grämen,
Daß so ein Platz dein Ehbett ist!
Und dürften sich nur Viel nicht schämen,
So würdest du noch todt geküßt.
O, wie viel Wünsche sind vergebens,
O, wie viel Flammen zeigen Flut,
Nachdem der Abbruch deines Lebens
Verliebter Sehnsucht Schaden thut!

Die Tochter Jephtha kriegt viel Zähren,
Du kriegst nicht minder große Pflicht;
Die Nymphen klagen dein Entbehren
Mit Armen, Farb' und Angesicht;
Dein Umgang wird sie nicht mehr zieren,
Drum rufen Hügel, Thal und Hain:
Ach, Schwester! Da wir dich verlieren,
Wird unser Mai kein Frühling sein.

O schweigt, ihr zärtlichen Gemüther,
Und schickt den Rest mit Troste fort!
Ihr Geist erhält die höchsten Güter
Und sucht den rechten Schönheitsort;
Der Himmel buhlt mit ihrem Kusse,
Der nicht nach Fleisch und Sodom schmeckt,
Sie wird vom Schlafe bis zum Fuße
Mit ungemeiner Pracht bedeckt.

Was soll ich hier in Kedar wohnen?
Kein Bräut'gam scheinet ihrer werth,
Sie wird mit überirdschen Kronen
Vielmehr gezieret als beschwert;
Sie kriegt des Lammes Gnadensiegel,
So wird kein Hochzeitschmuck geschätzt,
So weit der Morgenröthe Flügel
Den feuchten Schatten Gränze setzt.

Ich opfre dir, du reine Seele,
Ein Brautlied in der Sterblichkeit
Und fülle deines Leichnams Höhle
Mit trauriger Ergebenheit.
An Dauer trotzt dieß Blatt die Steine,
Indem es diese Wahrheit trägt:
Mein Pilger, netze die Gebeine,
Die Witz und Schönheit abgelegt.

24.

(Als sie sich endlich zum Lieben bewegen ließ. Leipzig, den 26. Juni 1719.)

Eleonore ließ ihr Herze
  Nicht länger unempfindlich sein,
Sie räumt' es nach so langem Schmerze
  Dem wohl bekannten Dichter ein
Und ließ ihn unter Schwur und Küssen
Den Anfang ihrer Neigung wissen.

Sie nahm ihn in die treuen Armen,
  Und sprach bei zärtlicher Gewalt:
Hat ja der Himmel ein Erbarmen,
  So gönnt er mir den Aufenthalt,
Bis daß ich in dem sanften Grabe
Das Ziel der Angst erlanget habe.

Drauf schwieg sie mit verwandten Blicken
  Und strich des Dichters Angesicht,
Ergetzt' ihn durch ein Händedrücken
  Und sprach von neuem: Ach mein Licht!
Ach, wird auch dieses mein Verbinden
Dein Herz beständig rein erfinden?

---

81 Kedar, die Hütten Kedar, vgl. Hoh. Lied 1, 5; Psalm 120, 5.

Bedenke nur, wie viel ich wage,
Und was ich deinetwegen thu!
Ich eile mit Gefahr und Plage
Nach deinen schönen Lippen zu
Und breche dir allein zu Liebe
Die Ketten deiner ersten Triebe.

Ich habe nichts als dein Gemüthe,
Worauf ich mich verlassen kann:
Verläßt mich jemals dessen Güte,
So ist es ganz um mich gethan,
So werd' ich allen auf der Erden
Ein Märchen und ein Greuel werden.

Dieß sagte sie mit nassen Wangen
Und zog ihn eilends brünstig fort,
Und führte sein bestürzt Verlangen
An den schon oft besuchten Ort,
Wo nichts als Graus und Nacht regieret,
Und Tod und Stille triumphieret.

Hier fing sie brünstig an zu weinen
Und rief: Ihr Todten, zeuget mir,
Bei meiner Aeltern Leichensteinen
Und ihrer Asche schwör' ich dir,
Daß mich dein Herz allein vergnüge,
Bis daß es hier versammlet liege.

Du wirst die Redlichkeit erkennen-
Und, bin ich gleich ein armes Kind,
Mir ewig deine Seele gönnen.
Ich weiß zwar, wie die Männer sind;
Aus Liebe glaub' ich deinen Schwüren,
Sie werden mich wohl nicht verführen.

Der Dichter trocknet ihre Thränen
Mit tausend warmen Küssen ab,
Und als das weich' und stumme Sehnen
Ihm endlich Zeit zur Antwort gab,
So zog er die geliebten Glieder
Mit diesem Trost ins Gras darnieder:

Komm her, du Nahrung meiner Flammen,
Komm, lege dich an meine Brust,
Hier wohnen Glut und Treu beisammen,
Hier wallen sie nur dir zur Lust;
Hier wird, so oft das Herze schläget,
Dein Bildniß fester eingepräget.

Ich lebe dir allein zu eigen,
Und leb' ich gleich vorjetzt gedrückt,
So wird sich bald ein Mittel zeigen,
Das unsre Tugend höher rückt,
Alsdann soll unser Rosenbrechen
Die Misgunst in das Auge stechen.

Du bist mein einziges Ergetzen,
Ich bin nächst Gott dein Schutz und Schild,
Und wie der Werth von allen Schätzen
Mir gegen dein Verdienst nicht gilt,
So sollst du auch nach langen Jahren
Die Dauer meiner Lieb' erfahren.

25.

(Ode an sein Lehnchen.)

So sollt' und must' es sein, die Strafe folgt der Sünde,
Und so, verführter Geist, geschieht dir eben recht,
Es läßt dich endlich auch die nette Philirinde,
Dieß ist es, was dein Herz mit neuem Kummer schwächt,
Dieß ist auch, was dich jetzt mit Nachdruck lehren kann,
Wie weh du Lehnchens Brust durch Flucht und Bruch gethan.

Ach, freilich thut es weh, wenn solche Ketten springen!
Brecht, süße Fessel, brecht! Ich bin genug gedrückt;
Mich soll kein frischer Kuß in neue Bande zwingen,
Da Philirindens Zorn die letzte Glut erstickt,
Und da mich ihre Flucht auf Erden elend macht,
So sag' ich auf einmal der Liebe gute Nacht.

Der Liebe gute Nacht und auf einmal zu sagen,
Mein Herz, besinne dich und schätze diesen Schluß
Und wisse, daß ein Mensch bei allen Unglücksplagen
Durch wahre Lieb' allein den Gram versüßen muß.
Laß sein, daß dieses Kind den treuen Wunsch betriegt,
Wer weiß, wie bald dich noch was Artigers vergnügt!

Vergnügt mich diese nicht, so darf mich nichts vergnügen:
Dieß ist ein blinder Wahn bethörter Weichlichkeit.
Zwei Mittel geben Rath, den Kummer zu besiegen,
Gebrauche der Vernunft, vertrau den Schmerz der Zeit!
Und willst du ja noch mehr und bald getröstet sein,
So nimm mit Buß' und Reu die alten Flammen ein.

Ja, ja, ich fühle schon die Rückkunft erster Triebe,
Mein Blut erinnert sich der damals reinen Treu,
Es wallt und jauchzt vor Lust und wählt die alte Liebe,
Damit sie dermaleinst des Ehstands Himmel sei.
Was denkst du dir, mein Herz? O gieb dir selbst Gehör,
Du suchest Lorchens Gunst, sie liebt dich ja nicht mehr.

Ich weiß, sie liebt mich noch und kann mich nicht verlassen,
Die Neigung gleicher Art verband uns gar zu scharf,
Komm wieder, liebster Schatz, nun will ich dich umfassen,
So lang' ich nur noch hier der Luft genießen darf.
Ist etwas, das uns trennt, so ist's der Leichenstein;
So stärkt der Riß das Band, so sollt' und must' es sein.

26.

(An sein Lorchen.)

Nach so viel Angst und Neid und mancher trüben Nacht
Ersah ich wiederum des Glückes Morgenröthe.
Auf Musen! Auf und sucht die lang' entrißne Flöte,
Die uns in Schweidnitz einst den Abend kurz gemacht!
Ihr habt mit mir geweint, ihr sollt auch mit mir singen
Und Lorchens Gegenwart mit Treu' und Lust umringen.

Ach Kind! Ach liebstes Kind! Ach, könnt' es möglich sein,
Dieß mein getreues Herz im Blute zu erblicken,
Sein Jauchzen müste dich noch halb so scharf entzücken,
So viel hier Tropfen gehn, so viel auch Wünsche schrein,
Dir mit geschickter Hand und tausend Freudenzähren
Die Wollust über dir nachdrücklich zu erklären.

Ich hatte mich nunmehr des Glückes längst verziehn,
Noch einmal auf der Welt mein Lorchen zu umfangen,
Ich ward in fremder Luft von Freunden hintergangen
Und muste bloß und arm bald hier bald dorthin fliehn;
Die Trübsal machte mich durch Läng' und Größe mürbe,
So daß ich öfters sprach: Ach gäbe Gott, ich stürbe!

Es wär' auch bald geschehn: Die Kräfte fielen hin,
Das Fieber griff mich an und warf mich auf das Bette,
Da wünscht' ich, daß ich nur dein Abschiedsmäulchen hätte,
Doch sprach ich: Da ich schon dazu versehen bin,
So laß doch nur, mein Gott, nebst viel- und wahrem Segen
Das Alter, so mir fehlt, zu Lorchens Jahren legen!

Gott hat mich noch so lieb und will dir, werthes Herz,
Das Leben durch mein Grab noch nicht so elend machen.
Verbanne deinen Gram, fang an, aufs neu zu lachen,
Verkläre Blick und Mund mit Freundlichkeit und Scherz,
Damit wir, wenn ich dich in nächstem Tage spreche,
Dein Unmuth alle Lust nicht wider Willen schwäche.

Dieß ist der vierte Herbst, seit dem ich dich entbehrt;
Was hab' ich in der Zeit vor Ungemach erlitten!
Was hat man nicht auf mich vor Kreuze zugeschnitten!
Welch' Arbeit hat mir nicht der Glieder Mark verzehrt!
Was hat man mir vor Schimpf statt Wohlthat zugemessen!
Gnug! Da ich Lorchen seh, sei alles gern vergessen!

Ach aber, was für Furcht verringert mir die Lust?
Ach, kräh' ich auch zu früh? Ach werd' ich auch betrogen?
Wer weiß, ist nicht dein Schwur mit Zeit und Wind verflogen?
Wer weiß, steht Günther noch in jener Schwanenbrust?
Vielleicht war meine Noth und langes Außenbleiben
So mächtig, Lorchens Herz in andre Brunst zu treiben.

---

26. 13 sich verzeihen, c. g., verzichten.

Dieß glaub ich doch wol nicht. Nein, falscher Argwohn, fleuch;
Sie ist mir zu genau mit Wort und Fleisch verbunden,
Ich habe sie geprüft und allzeit rein befunden,
Und darum hoff' ich auch ein irdisch Himmelreich,
Wenn endlich Gott und Zeit die Sehnsucht stillen wollen,
Und unsre Glieder sich in Myrten paaren sollen.

Man lacht uns beiderseits, geliebter Engel, aus,
Warum ich armes Kind dich armes Kind erwähle?
Man meint, wo Liebe nicht die güldnen Ringe zähle,
Da komme nach und nach der Mangel in das Haus.
Doch laß dich, treues Herz, den blinden Wahn nicht irren,
Gott kann den Rechnungsschluß der Spötter leicht verwirren.

Ich hab' es oft gesagt und sag' es noch einmal:
Ich wollte, bliebe mir kein besser Glück auf Erden,
Bei Salz und Brod mit dir in Hütten selig werden
Und halt' ein großes Gut im Lieben nur vor Qual;
Mein Fleiß wird endlich auch nach so viel nassen Tagen
Mit Ruhm und Anmuth blühn und reife Früchte tragen.

Gedenke nur zurück und sieh die Schwester an,
So wie ich prophezeit, so ist es auch ergangen.
Was hilft ihr aller Prast von Kleidern, Perl- und Spangen,
Wenn kein geruhig Herz davon genießen kann?
Ihr Kuß ist lauter Gift, ihr Ehbett eine Hölle,
Und wo ihr Mann nur weicht, füllt Schimpf und Groll die Stelle.

Nur bitt' ich, trau nächst Gott sonst keiner Seel' als mir!
Du bist mein Schatz und Ruhm, dich will ich auch beschützen.
Laß fahren, was nicht bleibt; laß Tadler Pfeile schnitzen,
Kein Blutsfreund ist so nah, er schadet mir und dir;
Gott räche mit Geduld und Ablaß ihre Sünden,
Wir werden unsern Herd ohn' ihren Vorschuß finden.

Ach, breite zum voraus Hand, Lippen, Brust und Arm,
Ich komm' und zittre schon vor Unruh und Verlangen,
Dich, längst erwähltes Herz, von neuem zu umfangen,
Und werde durch ein Bild schon in Gedanken warm.
Ach Himmel, mache bald, damit sie mich entzücke;
Vor zählt' ich Jahr und Tag, jetzt Stund' und Augenblicke.

27.

(Ode. Dresden den 10. August 1719.)

Euch, Musen, dankt mein treu Gemüthe,
Wofern ich etwas gelt' und bin;
Der Lorber eurer reichen Güte
Grünt jetzt schon auf die Nachwelt hin.
Ihr habt mich von Geburt umfangen,
Gesäugt, geführt, geschützt, ernährt,
Und, wenn mir Freund' und Trost entgangen,
Dem Herzen allen Gram verwehrt.

Nun mögen andre meines gleichen
Aus Ehrgeiz mit nach Ungarn gehn
Und bei des Adlers Siegeszeichen
Geschlecht und Stand und Glück erhöhn.
Ich schmeichle keiner großen Zofe,
Ich bete keinen Götzen an,
Der irgend Leute von dem Hofe
Nach Willkür ziehn und werfen kann.

Ein Lager an den grünen Flüssen
Ergetzt mich in gelehrter Ruh,
Hier kann ich alle Noth versüßen,
Hier richtet niemand, was ich thu.
Hier spiel' ich zwischen Luft und Bäumen,
So oft die Sonne kommt und weicht,
Und ehre die in meinen Reimen,
Der nichts an Treu' und Schönheit gleicht.

Sprecht mehr, ihr hochmuthsvollen Spötter,
Ich hielte nichts von Lob und Ruhm!
Mein Name dringt durch Sturm und Wetter
Der Ewigkeit ins Heiligthum;
Ihr mögt mich rühmen oder tadeln,
Es gilt mir beides einerlei:
Wen wahre Lieb' und Weisheit adeln,
Der ist allein vom Sterben frei.

28.

(An seine Schöne in Borau, den 22. August 1719.)

Nun Kind, ich kann dich nicht mehr bitten,
Behalt mein Herz in treuer Brust!
Das Denkmal deiner muntern Sitten
Erweckt mir auch von weitem Lust,
Und wo ich reise, wohn' und bin,
Da folgt mir dein Gedächtniß hin.

Ein Waldhorn klingt bei Abendstunden
Von weitem durch die Gärten schön,
Es reizt das Blut verliebter Wunden
Und läßt die Geister flüchtig gehn;
Jedoch ergetzt mich das Gehör
Von deinem Wohlsein noch viel mehr.

Das Glücke spielt mir tausend Possen
Und lockt mich auf des Hofes Eis,
Ich folg' ihm klug und unverdrossen,
So gut ich seine Tücke weiß;
Die Vorsicht leite, wie sie will,
Ich halt' in allen Wettern still.

Die Gegend, wo ich jetztund dichte,
Ist einsam, schattícht, kühl und grün;
Hier hör' ich bei der schlanken Fichte
Den sanften Wind nach Schweidnitz ziehn,
Und geb' ihm allzeit brünstiglich
Viel tausend heiße Küss' an dich.

Hier kann ich mich der Zeit bequemen,
Hier ist mir Still' und Ort geneigt,
Die große Rechnung vorzunehmen,
Wie viel mir Schweidnitz Guts erzeigt;
Doch alles, was ich schätzen kann,
Das kömmt auf deinen Umgang an.

Der Umgang wurd' uns sonst verboten,
Wir suchten die geheimste Bahn,
Wir riefen die verwandten Todten
Zu Zeugen unsrer Freundschaft an
Und ließen bei verschwiegner Pein
Den Kirchhof unsre Freistatt sein.

29.

(Auf der Abreise von Dresden in sein geliebtes Schlesien, den 2. Sept. 1719.)

Kommt, tröstet mich, ihr alten Tage,
Und laßt euch einmal wieder sehn,
Sonst muß ich bei so scharfer Plage
Den Tod um Hülf' und Rettung flehn.
Ihr martert mein bedrängtes Herze,
Ihr seid es, was mein Leid verstärkt,
Denn wüst' ich nichts von eurem Schmerze,
So hätt' ich kaum die Noth gemerkt.

Ihr habt mir dort durch Lorchens Küsse
Mund, Sehnsucht und Geschmack verwöhnt,
Sobald mir die geneigten Schlüsse
Den Weg ins Paradies gebähnt.
Auf Zucker wächst des Wermuts Schärfe,
Wie jetzt mein Kreuz auf eurer Lust,
Denn wenn ich dieß in mir entwerfe,
So ächzet die gedrange Brust.

Dort saß ich noch im Rosengarten,
Dort wünscht' ich nichts als Ewigkeit,
Der süßen Arbeit abzuwarten,
Mit der mich Lorchens Gunst erfreut.
Dort spielt' ich mit dem lieben Kinde
Früh, Mittags, Abends, durch die Nacht
Und hielt den Augenblick vor Sünde,
Den ich und sie getrennt vollbracht.

29, 16 gedrang, beengt.

Kein Platz war unserm Lager enge,
Kein Winkel unsrer Lust zu klein;
Wir hatten ganz besondre Gänge
Und nennten Glück und Angst gemein.
Viel Wächter stunden uns im Lichte,
Doch Arglist ward durch List berückt,
Da wurden die verbotnen Früchte
Mit größrer Sehnsucht abgepflückt.

Wie viel vergnügt= und gute Lieder
Geriethen mir an ihrer Hand!
Ich ging die Weistritz auf und nieder,
Bis daß ich sie am Ufer fand;
Hier scherzten wir in allem Wetter,
Oft eh der Tag die Wolken brach,
Und rauschten denn die Erlenblätter,
So ahmten unsre Küsse nach.

Kehrt, güldne Zeiten, kehrt zurücke
Und führt mich gleich persönlich hin,
Da, wo ich mit entferntem Blicke
Und sehnlichen Gedanken bin.
Wie? Hat mein Wunsch ein solch Vermögen?
Ich seh', ihr kommt bereits gerannt,
Doch nein! Ich zieh' euch selbst entgegen
Und seh bereits ins Vaterland.

Dieß ahnt vielleicht dem holden Kinde,
Weil Neigung die Gemüther zieht;
Wer weiß, wie brünstig und geschwinde
Ihr Blick auf alle Straßen sieht;
Mein Engel, laß dich nicht verlangen,
Die Freude bringt das Warten ein,
Es malt sich mir auf deinen Wangen
Des bessern Glückes Morgenschein.

Nun gute Nacht, du edles Sachsen,
Behalt die Thränen meiner Qual!
Wie viel davon schon Gras gewachsen,
Das weiß dein Speck= und Rosenthal.

Ich will dir gern mein Leid vergeben,
Nur gieb dem kleinen Lehnchen Ruh,
Denn weil die Sterne widerstreben,
So sag' ich ihm nur Freundschaft zu.

Du aber, seliges Gefilde,
Sei hunderttausend mal gegrüßt.
Nun seh' ich, wie gerecht und milde
Des Himmels weise Führung ist;
Nunmehr erfahr' ich dessen Freude,
Der dort den Rauch von Ithaca
Nach glücklich überstandnem Leide,
Wie ich mein Striegau, wiedersah.

Du weis- und ewiges Erbarmen,
Das überschwenglich ist und thut,
Vergnüge mich in Lorchens Armen
Und schenk' uns nur ein kleines Gut;
Erhalt mir Weisheit, Kunst und Dichten
Und laß mich, wenn mein Körper fällt,
Kein blind und giftig Urtheil richten;
So neid' ich keinen auf der Welt.

Drittes Buch.

1.

(Nach der Beichte an seinen Vater.)

Mit dem im Himmel wär' es gut;
Ach, wer versöhnt mir den auf Erden?
Wofern es nicht die Liebe thut,
Wird alles blind und fruchtlos werden.
Wer glaubt wohl, hartes Vaterherz,
Daß so viel Unglück, Flehn und Schmerz
Der Aeltern Blut nicht rühren sollen.
Ich dächt', ich hätt' in kurzer Zeit
Die allerhärtste Grausamkeit
Bloß durch mein Elend beugen wollen.

Ich bin und bin auch nicht verwaist,
Dieß Räthsel kostet mich viel Thränen;
Ach, Vater, bist du, was du heißt,
So höre mein gerechtes Sehnen!
Ich küsse dich mit Mund und Hand,
Du kannst ja wohl dieß Ehrfurchtspfand
Nicht ganz und gar zurückeschlagen.
Verschmähst auch du dieß Lösegeld,
Zu welchem soll ich auf der Welt,
Mehr Neigung, Herz und Zuflucht tragen?

Ich bitte, prüfe Straf' und Schuld,
Dein Eifer streckt sich in die Länge,
Er stiehlt mir aller Gönner Huld,
Er mehrt der Feinde Spott und Menge,

Mein künftig Wohlsein geht in Grund.
Verleumdet uns der Aeltern Mund,
Was wollen Fremde thun und glauben?
Behält dein Herz noch eine Spur
Der ehmals gütigen Natur,
So must du mir die Frag' erlauben:

Wer sündigt mit Entschuldigung,
Der alle Rechte Statt vergönnen?
Die Strafe dient zur Besserung;
Ja, wenn wir sie gebrauchen können;
Allein, wer gar zu Boden liegt
Und nirgends Rath noch Hülfe kriegt,
Der ist den Kranken beizuzählen,
Die, wenn der Brand das Haupt gewinnt,
Ohn' eigne Schuld vernunftlos sind
Und Gift vor Mithridat erwählen.

Was bringen dich vor Laster auf,
Und was vor Bosheit reizt die Rache?
Was ist, wodurch mein Lebenslauf
Der Aeltern Zucht zu Schanden mache?
Ich falle; ja, wie jeder fällt,
Dem Fleisch und Jugend Netze stellt;
Und hätt' ich etwas Grobs begangen,
So würde nach bewiesner That
Ein Strafbrief und geheimer Rath
Vielmehr als Fluch und Schimpf verfangen.

Was zwischen uns vor Streit geschehn,
Was darf denn dieß die Misgunst hören?
Sie wird sich desto stolzer blähn;
Auch dir gereicht es nicht zu Ehren;
Sie misbraucht deinen frommen Sinn
Und schwärzt mich anders, als ich bin.
Ach! Schone doch dein eignes Herze,
Der Himmel weiß, ich klage dich,
Du weinst und traurest über mich
Und machst dir Lüg' und List zum Schmerze.

---

1. 40 Mithridat, altes Arzneimittel, als Gegengift angewandt, angeblich von Mithridates VI. von Pontus erfunden.

Sieh endlich, wenn du ja so willst,
So will ich mich verloren nennen,
Und, weil du mich in Larven hüllst,
Auch Mehrers, als ich weiß, bekennen.
Hält Demuth oft die Tyrannei,
Und macht die Buße Sklaven frei,
So muß auch dir das Herze brechen;
Ich falle dir in Zorn und Arm:
Ach! Vater, Vater, ach, erbarm
Und laß die Thränen weiter sprechen.

Du hast mit großer Lieb' und Müh
Gezeugt, ernährt, gelehrt, gezogen,
Und daß ich schon an Künsten blüh,
Das zeigt, dein Fleiß sei nicht betrogen.
Verwirfst du jetzo deinen Sohn,
So kommst du endlich um den Lohn;
Wer wird dein Trost im Alter bleiben?
Wer wird dein Frommsein und dein Leid,
Dein Wohlthun, deine Redlichkeit
Der Nachwelt zum Exempel schreiben?

Ach, mach' uns nicht das Ende schwer!
Ich will mit Lust noch größre Plagen,
Und wenn es selbst dein Sterben wär,
Als solchen Haß noch länger tragen;
Der Nothzwang lehrt uns freilich viel.
Versöhnt dich weder Mund noch Kiel,
So ist doch nichts umsonst geschrieben;
Die Welt erfährt den treuen Sinn,
Womit ich dir ergeben bin,
Du magst mich hassen oder lieben.

2.

(Als er 1719 den 25. Sept. wieder nach Schweidnitz kam.)

Du ehmals liebster Ort der treuen Leonore,
Wie zärtlich rührt mich nicht der Anblick deiner Thore,
Wodurch ich damals oft an ihrer Hand spaziert!
Dort merk' ich schon den Raum, worauf wir uns versprochen,
Dort blickt der Altan vor, auf dem wir sechzig Wochen
Die Wächter hinters Licht geführt.

Seid tausendmal gegrüßt, ihr Felder, Sträuch' und Bäume,
Ihr kennt wohl diesen noch, von dem ihr so viel Reime,
So manches Lied gehört, so manchen Kuß gesehn;
Besinnt euch auf die Lust der heitern Sommernächte!
Was meint ihr, wenn mein Wunsch nur eine wiederbrächte?
Das wird wohl nimmermehr geschehn.

Wo find' ich aber nun mein Allerliebstes wieder?
Verräth mir gar kein Gras das Lager ihrer Glieder?
Ich spüre keinen Schritt, die Sommerstub' ist leer.
Wie traurig scheinst du mir, du nicht mehr schöner Garten!
Du hast ja zween gehabt, was soll ich einsam warten?
Ach, stell' auch beide wieder her!

Du schickst mich in die Stadt; die treff' ich desto schlimmer;
Der Wirth, das Volk ist neu, ein Gast entweiht das Zimmer,
Worein sonst nichts als wir und unsre Liebe kam.
Mein Gott, wie ändert sich so viel in wenig Jahren!
Was wird nicht noch geschehn? O sollt' ich dieß erfahren!
Wie war mir, da ich Abschied nahm!

Ich geh' den Tempel aus, ich suche durch die Gassen,
Ich such' auch, wo sie sich wohl niemals finden lassen,
Ich ruf' ihr um den Wall; der Wall hat schlecht Gehör;
Steig, Schweidnitz, steig' und sei ein Phönix in den Flammen,
Bau Marmor, Erz und Gold und Schloß und Thurm zusammen,
Mir bist du doch nicht Schweidnitz mehr.

3.

(An seine Schöne.)

Nur Eine bleibet meine Taube,
Und diese, werthes Kind, bist du;
Die Welt hat nichts von süßem Schmerze,
Als wenn ich dir, vertrautes Herze,
Die Arme um den Nacken thu
Und dort zwei Hand voll Blumen raube.

Mich deucht, es geht auf deinem Munde
Der nächste Weg in Amors Reich.
Der Vorschmack von den reinen Lüsten
Führt mich durch Berge, Thal und Wüsten;
So denk' ich oft, und irr' ich gleich,
So irr' ich doch mit gutem Grunde.

Reißt, sanfte Lippen, reißt mein Leben
Durch so ein warmes Gift dahin;
So komm' ich besser und auch eher
Ins Paradies der Elyseer,
Allwo ich schon im Traume bin,
Weil Fried' und Schönheit um mich schweben.

Ja, ja, du magst es auch belachen,
Ich will mit deinen Küssen fliehn;
Und wird mich dort Petrarch umfassen,
Ihn gleichfalls einen kosten lassen.
Was gilts? Er soll vor Sehnsucht glühn,
Und viele Geister lüsternd machen.

4.

(An Leonoren, als sie sich betrübte, daß Leute ihres Geschlechts des Studierens beraubt wären, und dahero eine deutsch geschriebene Anleitung zu den höhern Wissenschaften von Gott und dem Weltgebäude verlangte.)

Begehre nicht so viel zu hören;
Wer wenig weiß, der sündigt schlecht,
Der Umfang unsrer Weisheitslehren
Ist nicht vor jeden Kopf gerecht;

---

3. Zwei Strophen sind gestrichen worden.

Die Wahrheit schadet viel Gemüthern,
Wie blöden Augen scharfes Licht;
Behilf dich mit geringern Gütern,
Zu diesem Schatze kommst du nicht.

Du kannst gleichwohl zufrieden leben
Und einmal froh zu Grabe gehn
Und brauchst, ach, glaube doch, nicht eben
Den hohen Leibnitz zu verstehn.
Du hast genug vor dein Geschlechte,
Nachdem dein lobenswerther Fleiß
Die Wirthschaft und des Höchsten Rechte
So wie des Umgangs Regeln weiß.

Verrichte nur dein Amt mit Freuden,
Mit Zuversicht auf Gottes Schutz;
Kommt ungefähr ein schweres Leiden,
So biet ihm mit der Hoffnung Trutz.
Verliere nie den wahren Glauben,
Er dient dir zur Gerechtigkeit,
Und wenn dich lose Mäuler schrauben,
So siege mit Gelassenheit.

Ein klug- und thätiges Erbarmen
Kann wider Sünd' und Fluch bestehn;
Laß, wenn du kannst, nicht einen Armen
Betrübt und hülflos von dir gehn.
Vergieb und habe mit den Schwachen
So viel als mit dir selbst Geduld;
Will Glück und Wetter gar nicht lachen,
So sei dein Trost: Ich bin nicht schuld.

Ergetze dich mit Hoffnungsblicken
An jenes Lebens Lust und Pracht.
Dort wird dich andre Schönheit schmücken,
Als die, so hier dich lieblich macht.
Dort wirst du nicht mehr Stückwerk wissen,
Du wirst der Wunder Ursprung sehn,
Dort werd' ich dich noch reiner küssen,
Als niemals unter uns geschehn.

So wird dein Wandel auf der Erden
Gott und der Welt gefällig sein.
Was nie genug gelernt kann werden,
Das prägt man nie zu häufig ein;
Darum ermahnt dich meine Liebe:
Gedenke fleißig an den Tod,
Empfang' ihn mit gelaßnem Triebe
Und seufze dieß in letzter Noth:

Hier lieg' ich, großer Gott, und schwitze
Das Wasser meines Unrechts aus,
Ich fühle deines Eifers Hitze,
Sie kehrt den Leib in Asch' und Graus.
Es plagen Satan und Gewissen.
Herr, geh nicht zornig ins Gericht;
Du thatest mir dein Wort zu wissen,
Ich glaubte; mehr vermocht' ich nicht.

Ich habe nach dem kleinen Maße
Von Geist, Erfahrung und Verstand
Den Weg der engen Himmelsstraße
So weit beschritten als erkannt.
Verdien' ich keine Gnadenblicke,
So sieh doch, eh du mich verbannst,
Vorher auf Golgatha zurücke
Und dann verstoß mich, wenn du kannst.

5.

(Versicherung der Beständigkeit.)

Dennoch siegt Beständigkeit!
Obgleich Wind und Wetter schmeißen
Und in Mast und Segel reißen,
Hab' ich doch in Lust und Leid
Immer diesen Trost bereit.

Jetzo geht es etwas scharf,
Doch in kurzem wird sichs fügen,
Daß mein heimliches Vergnügen
Auch das Bildniß ehren darf,
Das die Glut ins Herze warf.

Darum schweig nur, kluges Kind,
Und verbirg die starken Triebe,
Bis die Flammen unsrer Liebe
Beßrer Lust gewürdigt sind:
Bäume wachsen auf den Wind.

Meine Treu beschämt den Neid,
Spötter lachen, Feinde wüthen,
Dieses sind Vergnügungsblüten
Und ein Trieb zur Fruchtbarkeit,
Die ein treuer Kuß entbeut.

6.

(An Eleonoren.)

Ach Kind, verschone mich in dir
Und laß mich unbetrübt von hier!
Was quälst du mich mit so viel Thränen?
Es sind die Kräfte meiner Brust.
Ach, hast du denn bei so viel Sehnen
Noch gar zu meiner Ohnmacht Lust?

Ich bin wohl so genug geplagt,
Verfolgt, verleumdet und verjagt,
Und du willst noch die Angst verstärken?
Was Günther fühlt, das weiß sein Herz,
Ich laß es kaum die Hälfte merken,
Sonst macht' ich dir noch schärfern Schmerz.

Du bist ja meiner Treu gewiß,
Dieß ist ein Band vor diesen Riß,
An dem die Hoffnung auch schon heilet.
Ach, mildre doch nur den Verdruß,
Dieweil die Zeit, so jetzo theilet,
Uns endlich wieder binden muß.

Gesetzt, du würdest ungetreu,
Wovor doch Glück und Himmel sei,
Ich könnte dich unmöglich hassen.
Mir wär' es zwar die ärgste Pein;
Hat sie dich, dächt' ich doch, verlassen,
Will ich um desto treuer sein.

Ich weiß, man tadelt mich darum;
Der schilt mich weibisch, jener dumm.
Die Großmuth adelt mein Gemüthe,
Und daß ich zärtlich lieben kann,
Das nehm' ich von des Schöpfers Güte
Wohl vor die größte Wohlthat an.

Sei arm, verlassen und veracht,
Verliere, was gefällig macht,
Laß Zahn und Farb' und Jugend schwinden,
Du bleibst in meinen Augen schön
Und solt sie allemal entzünden,
So lange sie noch offen stehn.

Ein Augenblick der süßen Zeit,
In welchem mich dein Scherz erfreut,
Gilt mehr als alle Freudenfeste,
Wo Dresden, jetzt die halbe Welt,
Das Herz der hohen Hochzeitgäste
Mit tausend Wollust unterhält.

Der Frühling ist nun nicht mehr weit.
Spazier' in grüner Einsamkeit
In euren schönen Erlengängen
Und denk' in allem Ungemach,
So Schmerz dich, Neid und Freunde drängen,
Den oft gegebnen Lehren nach.

Dort soll der jungen Vögel Schrein
Die Botschaft meiner Sehnsucht sein,
Und scherzt der West mit Kleid und Wangen,
So wiss' und glaube sicherlich:
Er meldet dir mein heiß Verlangen,
Und küßt dich tausendmal vor mich.

7.

(An Leonoren.)

Gedenk' an mich und sei zufrieden
Mit dem, was Glück und Zeit beschert.
Wir werden noch einmal geschieden
Und scheinen solcher Prüfung werth.
Die wahre Treu erinnert dich:
Halt' an, halt' aus und denk' an mich!

Gedenke der vergangnen Tage,
Wie manches Kreuz, wie manche List,
Wie manche Lust, wie manche Plage
Bereits damit vergangen ist.
Gedenk' an Altan, Hof und Herd,
Wobei sich dir mein Herz erklärt.

Gedenk' an unser Abschiednehmen,
Insonders an die letzte Nacht,
In der wir mit Gebet und Grämen
Die kurzen Stunden hingebracht.
Gedenk' auch an den treuen Schwur,
Der dort aus deinen Lippen fuhr.

Gedenk' an mich an jedem Morgen,
Und wenn die Sonne täglich weicht,
Gedenk' an mich bei Fleiß und Sorgen;
Mein Bildniß macht sie süß und leicht.
Verletzt dich auch der Misgunst Stich,
Der beste Trost: Gedenk an mich.

Gedenk' auch an die frohen Zeiten,
Die noch in Wunsch und Zukunft sind.
Die Vorsicht wird uns glücklich leiten,
Bis Lieb' und Treu den Kranz gewinnt.
Ein Augenblick vergnügter Eh
Bezahlt ein Jahr voll Angst und Weh.

Gedenk' auch an mein heutig Küssen,
Es giebt der Hoffnung frische Kraft,
Es wird dein Warten trösten müssen,
Es nährt die alte Leidenschaft!
Doch denk' auch endlich, liebst du mich,
Allzeit und überall an dich!

8.

(An Leonoren bei dem andern Abschiede.)

Du daurest mich, du allerliebstes Kind!
Du fühlst mein Weh, ich leide deine Schmerzen,
Da Glück und Zeit so lange grausam sind
Und mit dem Flehn getreuer Seelen scherzen;
Du leidest viel, doch gieb der Treu Gehör.
Ich leide mehr.

Ich leide mehr, als jemand kann und glaubt,
Ich muß von dir, der Riß macht schwere Plagen;
Ich seh den Trost, den dir mein Abschied raubt,
So wird mein Herz auch zweifach wund geschlagen,
Du liebest mich sowohl getreu als klug,
Das ist genug.

Das ist genug, die Unruh zu verstehn,
Die Lorchen kränkt und mich in ihr verzehret;
Ach, sollt' ich bald davor zu Grabe gehn,
Ich würde wohl so heftig nicht beschweret!
Wer weiß, was kommt? Vielleicht beschließt der Tod
Die lange Noth.

Die lange Noth ist dennoch nicht so stark,
Uns, werther Schatz, dem Geiste nach zu trennen.
Erwart' ich mir statt deiner Schoß den Sarg,
So soll mir doch der Neid den Nachruhm gönnen,
Daß leicht kein Mensch so rein als ich geliebt,
Obgleich betrübt.

Obgleich betrübt, jedennoch unverzagt!
Der Himmel zürnt; wer will mit diesem zanken?
Wohin mich auch mein hart Verhängniß jagt,
Da bleibest du ein Trostbild der Gedanken.
Wirst du mir nicht, so hass' ich Lieb und Eh;
Nun Kind, ich geh.

Nun, Kind, ich geh. Geh' auch und nimm den Kuß,
Wir martern nur einander durch dieß Letzen;
Ich zwinge mich, den ungewissen Fuß,
Den du verweilst, Gott weiß wohin! zu setzen;
Das Unglück stürmt, die Lästrer stimmen ein,
Ergieb dich drein!

Ergieb dich drein! Es blitz' auch nah und fern,
Ein schneller Wind kann leicht das Wetter ändern;
Mein Vaterland versagt mir Glück und Stern:
Dieß blüht vielleicht in unbekannten Ländern.
Mein Fleiß ist froh, nur dich noch zu erhöhn,
Viel auszustehn.

Viel auszustehn und gleichwohl froh zu sein
Vermag kein Geist, den Lieb' und Ruhm nicht stärken;
Kind, gute Nacht! Mein Anblick mehrt die Pein,
Ich kann die Angst an Farb' und Sprache merken.
Sieh mich noch an und lebe wohl und sprich:
Du dauerst mich.

9.

(An Leonoren.)

Ich nehm' in Brust und Armen
Den schweren Abschiedskuß,
Der Himmel hat Erbarmen,
Indem er trennen muß.
Ich küss', ich wein' und liebe,
Mein treues Lorchen spricht,
Sie habe gleiche Triebe;
Wie aber, weint sie nicht?

(Leonorens Antwort.)

Du suchest ja dein Glücke,
Das hier wohl nicht mehr blüht,
Ich hasse das Geschicke,
Das uns von sammen zieht.

---

8. 32 Letzen, Abschiednehmen. — 34 verweilen, trans., zurückhalten.

Ach, sähst du meine Schmerzen!
Ich schweige, werthes Licht,
Ich liebe dich von Herzen,
Und darum wein' ich nicht.

10.

(Auf der Frau von Breßlerin Namensfest.)

Vereinigt euch, ihr scharfen Saiten,
Ich stimm' ein Lied im höhern Chor.
Laßt Zärtlichkeit und Ehrfurcht streiten,
Und freut euch auf der Nachwelt Ohr.
So schlecht euch auch das Werk gelinget,
So reichen Vortheil trägt es ein;
Wo Marianens Name klinget,
Da muß der Nachschall ewig sein.

Ihr Ruhm hat eurer nicht vonnöthen,
Sie spielt mit beßrer Kunst und Hand;
Die Nymphen lieben ihre Flöten
Um unsern grünen Oderstrand.
Der Westwind führt sie auf und nieder,
Die Eichen von der alten Zeit
Vergessen schon die Bardenlieder
Und lernen neue Lieblichkeit.

11.

(An die Frau von Breßlerin.)

Nur fort, gelehrt' und muntre Dame!
Dein Fuß betritt das rechte Gleis,
Worauf dein ewig grüner Name
Den Tempel später Ehren weiß.
Die Tugend läßt sich nicht verschweigen,
Sie liebt so gut Gefahr als Zeugen,

---

10. Die letzte unvollständige Strophe ist ausgelassen.

Sie will durch Zeit und Länder gehn,
Sie blitzt den Neidern ins Gesichte
Und kann mit ihrem reinen Lichte
Ohn' Unruh nie im Winkel stehn.

Der Trieb, vor andern groß zu werden,
Reizt edle Seelen von Natur,
Erleichtert Arbeit und Beschwerden
Und findet die geheimste Spur;
Ein jeder sehnt sich, viel zu gelten,
Wer will die Ehrbegierde schelten?
Sie ist so billig als gemein.
Daß Helden Blut und Kraft verschwitzen,
Gelehrte Schlaf und Ruh versitzen,
Was machts? Der Hang, berühmt zu sein.

Wer zeugt die alten Wunderwerke,
Die Kunst und Wissenschaft gebar?
Wer gab dem Alexander Stärke,
Wer hielt den Pyrrhus in Gefahr,
Wer macht den Curtius verwegen,
Wer schärft dem Cäsar Kiel und Degen,
Warum verlacht Eugen den Neid?
Wer gab dem Titus Lieb' und Güte,
Dem Socrates ein fromm Gemüthe?
Die Lust zur Unvergänglichkeit.

Zwar diese, wenn ichs recht erwäge,
Ist freilich kein so gründlich Gut;
Denn wenn ich Haupt und Füße lege,
So fühl' ich nicht, wie wohl sie thut.
Die Enkel kosten unsre Früchte,
Uns folgt ein blind und leer Gerüchte,
Wovon uns kein Genuß erquickt.
Doch ist ein hoher Geist zufrieden,
Wofern nur, wenn sein Leib verschieden,
Sein Ruhm der Nachwelt Ohr entzückt.

Der Pöbel kann es zwar nicht reimen,
Daß Nachruhm auch ein Leben sei,
Er nennt es nur ein süßes Träumen
Und kluger Thoren Phantasei;

Er liebt nur Irrthum, Nacht und Wüste,
Hat mit dem Vieh so Wunsch als Lüste
Ja, gar den Untergang gemein.
Man gönn' ihm dieses todte Leben
Und suche stets dahin zu streben,
Wo Fleiß und Musen Glanz verleihn.

Die Musen lohnen ihren Kindern
Mit innerlicher Freud' und Ruh,
Ihr Spielen kann den Gram verhindern
Und lockt Geduld und Trost herzu.
Man lernt die Eitelkeit betrachten,
Man lernt sie schätzen und verachten;
Man bessert Wandel und Verstand,
Man überwindet Furcht und Schrecken,
In welchen Wahn und Einfalt stecken,
Und macht sich Gott und Welt bekannt.

Dieß ist der Vortheil rechter Dichter,
Die klug, gelehrt und redlich sind:
Sie lachen aller Splitterrichter
Und schlagen Geiz und Neid in Wind;
Sie finden sich in jedes Glücke,
Sie sehn das feindlichste Geschicke
Vor Prüfung, nicht vor Strafen an;
Sie wollen bessern und ergetzen
Und pflegen nichts vor hoch zu schätzen,
Als was die Wahrheit leiden kann.

Dein Herz, gelehrte Mariane,
Ist auch ein feuerreicher Quell,
Sein Blut macht deines Adels Fahne
Zum Beispiel aller Enkel hell;
Der Ausbruch deiner klugen Sinnen
Vermählt dich mit den Pierinnen.
Verleugne nur nicht deinen Werth,
Er blitzt aus Stellung, Aug' und Schriften
Und wird dir noch ein Denkmal stiften,
Das weder Staub noch Zeit verzehrt.

Nur wuchre bald mit diesem Pfunde
Und treib das angefangne Spiel!
Der Einbruch von der letzten Stunde
Ist keinem ein bekanntes Ziel;
Am besten wird sich der versorgen,
Der lieber um den frühen Morgen
Als um den Mittag Blumen bricht;
Vor Abends kann viel anders werden.
So geht es immer auf der Erden:
Wer Ruhm begehrt, der säume nicht.

Wem aber, fragst du, zu Gefallen?
Wem nützt wohl meine Poesie?
Wer soll aus meiner Flöte schallen,
Und wessen Lob vergilt die Müh?
Karl macht in Ungarn goldne Zeiten,
Karl ist es, dem der Ruhm der Saiten
Vor allen überhaupt gebührt;
Eugen folgt nach, und denn die Liebe.
Bedenke, was dir ihre Triebe
An deinem Breßler zugeführt!

Nur er verdiente dich auf Erden,
Nur du verdientest den Gemahl:
Beschreib den Wohlstand der Geberden,
Damit er dir das Herze stahl,
Besinge seiner Tugend Würde,
Das Heil der Stadt, der Aemter Bürde,
Den allemal gesetzten Geist,
Den steten Fleiß, das viele Wissen,
Den klugen Scherz, das treue Küssen,
Und was du sonst am besten weist.

Da hast du Stoff genug zum Singen,
Stimm' an und nimm die Kunst von dir.
Ich soll dich auf den Pindus bringen.
Was denkt wohl dein Befehl von mir?
Ich küsse zwar die Huld zum Scherzen,
Doch hör' ich mit erschrocknem Herzen

Die Prüfung des Gehorsams an.
Versuche mich durch andre Mittel,
Ich bin nur ein Poet am Titel,
Den jeder Stümper kaufen kann.

Die beste Regel wohl zu Dichten
Ist angeborner Fleiß und Lust,
Du brauchst dich nur nach ihr zu richten
Und hast den Phöbus in der Brust;
Dein Umgang soll mich erst entzünden,
Und, wenn wir Vers und Reim verbinden,
Den kalten Worten Geist verleihn.
Das Glücke, dir gedient zu haben,
Wird in Ermanglung beßrer Gaben
Mein Ansehn bei der Nachwelt sein.

12.

(An eben die Vorige.)

Die Misgunst kam zur Poesie
Und sah ihr höhnisch ins Gesichte,
Nun, sprach sie, gieb dir weiter Müh,
Daß deine Mariane dichte!
Geh, stecke Brust und Sinnen an,
Ich will die Flamme bald ersticken,
Dieweil ein Strahl von meinen Blicken
Die ganze Lust versalzen kann.

Schweig, sprach die Poesie im Zorn,
Wenn Frauen Witz und Weisheit zeigen,
Ists Männern leicht ein Augendorn.
Was schadet Marianens Schweigen?
Ich seh, man stiehlt mir ihre Gunst,
Sie soll mich hassen und verschweren,
Sie thut es, doch mit Zwang und Zähren;
Ach, Ehre gnug vor meine Kunst!

12, 14 verschweren, verschwören, abschwören.

13.

(An Marianen.)

Was hilfts? Es muß gelitten sein,
So lang uns Erd' und Luft noch tragen;
Ein jeder Mensch hat seine Pein,
Der Zehnte darf sie niemand klagen.
Wir wandern alle durch die Zeit
Ins Vaterland der Ewigkeit
Und suchen eine beßre Stätte;
Da nimmt nun auch ein jeder wahr,
Wie viel Verwirrung und Gefahr
Den Pilgern Glück und Weg vertrete.

Inzwischen nimmt ein kluger Geist
Geduld und Hoffnung zu Gefährten;
Er folgt, wohin die Schickung weist,
Und sieht nicht stets nach Rosengärten;
Bisweilen geht es ihm zwar nah,
Wenn Misgunst hier und Freunde da
Den sauren Weg noch schwerer machen,
Doch zwingt er allzeit Fleisch und Blut,
Sucht in sich selber Trost und Muth
Und lernt die Eitelkeit verlachen.

Dein edles Herz, betrübtes Haupt,
Fühlt ja auch mehr als einen Kummer;
Du wirst verschwärzt, gedrängt, beraubt
Und hast mehr Aergerniß als Schlummer.
Wie manchmal mag der Thränenwein
In Einsamkeit dein Labsal sein!
Wie vielmal magst du rückwärts denken
Und jener schon verstrichnen Zeit,
Die unsre Kinderjahr' erfreut,
Ein sehnsuchtsvolles Auge schenken!

Das Feld sieht jetzo traurig aus
Und giebt uns schlechten Trost und Freude.
Wie weit betrübter läßt dein Haus?
Man weint, man klagt, man geht im Leide;

Die Misgunst wehret deiner Brust
Die Unschuld der gelehrten Lust;
Man will, dein Feuer soll erkalten.
O Himmel, ist ein Mensch genug,
Er sei auch noch so stark und klug,
So vielen Streichen auszuhalten?

Der Sturm beweist des Schiffers Kunst,
Gefahr muß Held und Stärke zeigen;
So ist des Himmels Zorn oft Gunst
Bei Herzen, die wie Palmen steigen.
Die Vorsicht liebet, wen sie schlägt,
Erhöht die, so sie nieder legt;
Sie mißt die Last nach unsrer Stärke,
Die Last ist deinem Geiste gleich.
Leid, Mariane, Stoß und Streich,
Damit man deine Größe merke.

14.

(An die Frau von Breßlerin, geb. von Wirth.)

Ist Gott ein Wesen, das uns liebet,
So wie ich überwiesen bin,
Und nicht aus Scherz und Eigensinn
Verfolgung, Trost und Warnung giebet:
Ist, sag' ich, Gott ein Menschenfreund,
So wird er mir auch Licht gewähren
Und endlich auch den ärgsten Feind
Auf dieses mein Gebet bekehren.
Die Rachgier, so mich treibt, ist daß ich sehnlich fleh,
Daß Welt und Neid einmal mein ehrlich Herze seh.

Frau, deren Geist und seltne Gaben
An Neigung, Lust und hoher Kraft
Zu jeder klugen Wissenschaft
Gar wenig ihres gleichen haben,

---

13. 40 aushalten, c. dat., standhalten. — 45 Vorsicht, Vorsehung.
14. 2 überweisen, überzeugen.

Versichre dich der Dankbarkeit
Der älternlosen Pierinnen,
Dein Nachruhm soll von Zeit zu Zeit
Durch ihre Lieder Glanz gewinnen.
Die Misgunst lacht darzu; allein die Wahrheit spricht:
Dein groß Verdienst beseelt, was meiner Kunst gebricht.

Es spiegelt sich in deiner Hülfe
Das Herz der Tochter Pharao;
Der Vorwitz fragt: Warum denn so?
Du bist ja wohl kein Kind im Schilfe.
Ja wohl, die Größe der Gefahr
Bedarf wie Moses güt'ger Armen:
Ich lag und liege ganz und gar,
Du hast ein gnädiges Erbarmen;
Ich weine, du erhörst und ziehst mich stark und bald,
Und mitten in der Flucht bekomm' ich Aufenthalt.

So scharf ich mich in Thränen gräme,
So ängstlich ich verlassen bin,
So wenig schätzt' ich den Gewinn,
Wofern er jetzt von dir nicht käme;
Dein Ansehn giebt allein den Werth,
Wornach ich Huld und Gaben schätze.
Ich habe mich vorlängst erklärt,
Daß nichts mein Herz in Unruh setze
Als dieses, daß ich nicht, aus Armuth, zeigen kann,
Ich seh mehr die Person als Werk und Zuwurf an.

Ich habe freilich Jugendsünden;
Wer ist wohl bei viel Thoren klug?
Doch bin ich auch gestraft genug;
Die Beßrung kann Vergebung finden.
Die Neider wiegeln alles auf,
Das Unglück will mit Tagen steigen;
Ich laß' ihm, wie ich muß, den Lauf
Und will nur bei Bekehrung schweigen;
Der Körper ist geschwächt, die Jugend schießt dahin;
Was schadets, wenn ich nur im Alter ruhig bin?

---

30 Aufenthalt, Zuflucht, Schutz.

Die Vorsicht, theure Mariane,
Beschütze dein gesegnet Haus!
Sie zürne nach den Wellen aus
Und führ' auch dich die gleichste Bahne.
Dein groß- und würdiger Gemahl,
Den Aemter, Stand und Klugheit küssen,
Wird in der weisen Väter Zahl
Sein Glücke selbst zu mehren wissen,
Nachdem man überall, so viel schon ich gehört,
Den Namen seines Ruhms mit Lob und Wahrheit ehrt.

15.

(An seinen guten Freund und Bruder [Schubart] auf der Reise nach Jauer.)

Bruder, komm und laß uns wandern,
Habe Leid und Lust gemein.
Kommt ein Wetter nach dem andern,
Hilf mir doch beständig sein;
Der Verdruß vergangner Tage
Zeigt viel süß' Erinnerung.
Wir erdulden schwere Plage,
Aber wir sind auch noch jung.

Gleiche Brüder, gleiche Kappen,
Einerlei Gefahr und Muth!
Sollt' uns auch der Feind ertappen,
Kämpfen wir vor Ruhm und Blut.
Wir sind allzeit freie Leute,
Ob uns gleich die Armuth drückt,
Werden wir doch immer heute
Durch geschwinden Trost erquickt.

Jene, so in großen Städten
Unter Sammt und Seide gehn,
Müssen, wenn sie Pflaster treten,
Voller Furcht und Sorgen stehn;
Ihrer Aemter Schein und Würde
Ist ein Mantel der Gefahr,
Und sie werden bei der Bürde
Ihres Lebens kaum gewahr.

---

53 auszürnen, aufhören zu zürnen. — 54 gleich, eben.

Sag' es, Bruder, unverhohlen,
Sind wir nicht weit besser dran?
Unser Schaden sind nur Sohlen,
Die man leicht ersetzen kann;
Nichts verwirrt uns die Gemüther,
Niemand zwingt uns an das Joch,
Raubt man uns so Ehr' als Güter,
Bleibet unsre Hoffnung doch.

Bei dem lustigen Erzählen
Wird uns keine Meile lang,
Wenn die Federn manchen quälen,
Ruhn wir auf der härtsten Bank;
Wir durchgehn der Meisten Stände,
Sehn gemeiner Thorheit zu,
Lachen heimlich in die Hände
Und befördern unsre Ruh.

Hat die Vorsicht ein Erbarmen,
Sieht sie Treu und Weisheit an,
O, so ist es mit uns Armen
Noch zur Zeit nicht gar gethan!
Großmuth macht den Neid zu Schanden;
Naht sich doch wohl schon die Zeit,
Da uns, was wir ausgestanden,
Ungemeine Lust verleiht.

Bruder, fort, es geht nach Jauer,
Bruder, fort, und laß uns gehn,
Wird uns Weg und Wetter sauer,
Soll es doch bald anders stehn.
Fort, ich höre schon die Lieder
Auf dem nächsten Freudenschmaus,
Mertschütz sehn wir wohl nicht wieder!
Freund, wo geht der Weg hinaus?

16.

(An Leonoren. Lauben den 29. Februar 1720.)

Die Trennung dient zu größrer Freude,
Drum thu doch nicht so sehr um mich!
So weit ich auch von hinnen scheide,
So nah' behalt' und küss' ich dich,
Weil Licht und Nacht in tausend Bildern
Dem Herzen dein Gedächtniß schildern.

Nur liegt mir etwas in Gedanken
Und martert mich so stumm als scharf:
Man kennt des Frauenzimmers Wanken;
Ich weiß nicht, ob ich hoffen darf,
Und ob auch künftig dein Gemüthe
Sich noch mit gleicher Sorgfalt hüte.

Der Zweifel darf dich nicht betrüben,
Er ist ein Zeichen zarter Treu;
Bisher bekenn' ich zwar dein Lieben
Und weiß, wie rein die Flamme sei;
Wer bürgt mir aber vor das Glücke,
Daß keine Zeit das Ziel verrücke?

Ich kann dir keinen Wächter stellen,
Es wäre denn dein eigner Geist;
Doch weil die Macht von manchen Fällen
Die Klügsten aus dem Cirkel reißt,
So laß dir, willst du mein verbleiben,
Die Regeln in das Herze schreiben.

Die Liebe reicht auch in die Ferne,
Und das heißt recht beständig sein.
Verehre die geneigten Sterne,
Und zürnt ihr abgenommner Schein,
So must du mehr durch Flehn als Fluchen
Den Himmel zu versöhnen suchen.

---

16. 2 thun um, klagen.

Erwäge stündlich in der Stille
  Den Anfang der Zusammenkunft,
Bedenke nur, dein eigner Wille
  Beschwur das Bündniß mit Vernunft;
Vergiß auch nicht, was mein Verlangen,
Nur dich zu sehn, oft angefangen.

Vermeide die Gelegenheiten,
  Wo viel Gesellschaft spielt und küßt.
Der Scherz kann öfters viel bedeuten,
  Man weiß, wie stark die Reizung ist;
Und must du dich der Welt bequemen,
So laß dich andrer Putz beschämen.

Besuche fleißig alle Gänge,
  Wodurch ich dich bisher geführt,
Vornehmlich, wo der Birken Menge
  Das Ufer und die Wiesen ziert,
Und dorten, wo dein sachtes Küssen
Mich oft im Grünen wecken müssen.

Du weißt und kannst auch überlegen,
  Wie kräftig mich der Mond ergetzt,
So daß ich seines Schimmers wegen
  Die Nacht dem Tage vorgesetzt;
Besinne dich in solchen Schatten,
Wie viel wir sichre Zuflucht hatten.

Steh freudig auf, geh froh zu Bette,
  Doch sieh vorher mein Bildniß an
Und nimm den Ring, die Liebeskette;
  Denn ob gleich keines reden kann,
So wirst du doch bei ihren Spielen
Viel Wachsthum sanfter Neigung fühlen.

Dein Absehn must du wohl verhehlen,
  Sprich jeden, der mir Gutes gönnt,
Und laß dir stets von mir erzählen
  Und liebe das, was mich nur kennt;
Durchblättre meine Vers' und Lieder
Und sing' und leg' und lies sie wieder!

Geh täglich in des Herren Tempel,
Die Andacht kommt der Liebe bei;
Das Alterthum hat viel Exempel
Verliebter Lust und seltner Treu.
Bemüh dich drum und lies und merke,
Wie zärtlich dich ihr Beispiel stärke.

Laß weder Post noch Boten säumen
Und miß Papier und Sylben nicht,
Erzähle mir aus allen Träumen,
Ihr Schatten giebt den Klugen Licht;
Und ist dir aller Zeug benommen,
So schreib mir stets ums Wiederkommen!

Leg' alles, was ich schriftlich sende,
Ohn' Argwohn auf dein Vortheil aus;
Betrachte wohl den Zug der Hände,
Und suche vor das L. heraus,
Ja, halt ein jegliches Gerüchte
Von meiner Untreu vor Gedichte.

Es braucht kein häufiges Geschwätze,
Denn liebst du recht, so liebst du klug;
Ich geb' und halt' auch die Gesetze.
Kind! gute Nacht! Du hast genug.
Soll etwas mir dein Bild entführen,
So muß ich vor mein Herz verlieren.

17.

(Bei der Wiederkunft der Nacht, den 2. April 1720 in Lauben.)

Ach, kann Natur und Jahr dich ja nicht ganz vermissen,
So schleich doch unvermerkt, du sonst beliebte Nacht,
Und laß mich jetzt nur nichts von Lust und Schweidnitz wissen,
Bis daß ein beßrer Stern die Ankunft froher macht.
Ich bin ja nicht geschickt, dich würdig zu empfangen,
Ich kann dir nicht wie sonst, mit Wein entgegengehn;
Du siehst den Tempel an, er ist mit Flor umhangen,

---

77 der Zeug, der Stoff.

Und vor dem Perlenschmuck gesalzne Thränen stehn.
Ich kenne dein Verdienst so gut als meine Pflichten,
Du hast mir auf der Welt den größten Wunsch erfüllt,
Und da fast alles schwur, den Anschlag zu zernichten,
Mit Leonorens Gunst viel süße Furcht gestillt.
Der Sieg, den Hochstädt gab, gebar viel Jubelpsalmen,
Doch dacht' ich, als mein Flehn die Schönheit überwand:
Eugen und Marlborugh, behaltet eure Palmen,
Die Liebe wirft sie mir viel reicher in die Hand;
Die Beute, so euch schmückt, ist oft verbannte Waare,
Der Lorber und der Ruhm mit Blut und Zorn befleckt.
Ihr rühmt des Friedens Frucht, ja wartet wenig Jahre;
Wer weiß, wie bald der Wurm in ihrer Blüte steckt!
Mir flicht die Ehrlichkeit die immer grünen Kränze,
Die Wollust kluger Treu ist über allen Werth,
Der frische Myrtenzweig, in dem ich heute glänze,
Verlacht den Blitz, der oft in eure Lorbern fährt.
Die Hoffnung triumphiert auf Leonorens Küssen,
Wozu der volle Mund bequeme Lippen trägt,
Von nun an ist sie mein und wirds auch bleiben müssen,
So lange sich noch Blut in Beider Adern regt.
Die Ferne zeigt mir schon mein Paradies auf Erden,
Und ob es gleich mein Fleiß noch sieben Jahr verschiebt,
So sollen diese doch zu einzeln Tagen werden;
Was fällt wohl einem schwer, der solche Rahel liebt?
Sie wird mir auch entfernt die Sorgen leichter machen,
Ihr Bildniß wird ein Trieb zu Kunst und Weisheit sein,
Und wenn Vernunft und Sinn bei klugen Schriften wachen,
Den Geistern und der Lust viel Nahrungssaft verleihn.
Gelang' ich auch hernach zum vorgesteckten Ziele,
So wird mein süßer Lohn in ihrem Schoße ruhn,
Da soll die Zärtlichkeit von unserm Liebesspiele
Der Jugend Blumen streun, dem Alter gütlich thun.
Schau, segensvolle Nacht, wie viel du mir gewonnen!
Doch glaube dieß dabei, du kommst mich hoch zu stehn.
Was hab' ich nicht geseufzt, gedichtet und gesonnen!
Wie öfters must' ich nicht zu Bette wachen gehn!
Und durft' ich auch darum nicht erst Philister schlagen,
Noch dieß mein goldnes Vließ von Drachenglut befrein,
Ich muste dennoch wohl viel schwere Streiche wagen;
Wer kennt, was Lieben ist, der weiß auch dessen Pein.

Was ist es nicht vor Qual, dreiviertel Jahr zu schweigen,
Wenn Gegenwart und Wort die stumme Lieb' erhitzt?
Wie viel bedarf es Kunst, die Flammen recht zu zeigen!
Was fühlt man, wenn das Knie dem andern näher sitzt?
Jedoch ein Augenblick macht aller Müh vergessen;
Ja, segensvolle Nacht, dieß that dein Augenblick.
Ich kann das süße Wort nicht oft genug ermessen:
Behalt, mein Kind, das Herz, ich will es nicht zurück.
O segensvolle Nacht! Nun zieh' ich dir zu Ehren
Den Mond der Sonnen vor, so blaß er immer scheint,
Dein Schatten müsse nichts von Mord und Schrecken hören,
Und was geboren wird, das sei dem Glück vereint!
Dein helles Abendroth begleit' ein froher Morgen,
Dein Thau sei Engelbrot, dein Einfluß Fruchtbarkeit,
Es schände dich kein Geiz mit ungerechten Sorgen,
Dein Denkmal dringe sich durch aller Zeiten Zeit,
Dein freundlicher April sei Herr von deines gleichen!
Verliebte, zählt von ihm des Jahres Cirkellauf!
Er laß' ihm Herbst und Lenz Geschmack und Farben reichen,
Und thu dem Namen nach des Jahres Vorrath auf!
Nach jener, die vor dem das Licht der Welt gegeben,
Bist du mir allemal die schönste Finsterniß.
O, warum fing ich doch in dir nicht an zu leben!
Es war ein kurzer Raum, der diesen Wunsch zerriß.
Ich feire Jahr vor Jahr in dir das Fest des Bundes
Und opfre, was und wie Gelübd' und Recht versprach,
Mit Bechern auf das Heil des allerliebsten Mundes,
Aus dem das freie Ja mit keuschem Zittern brach.
Nur heuer weiß ich dich nicht würdig zu empfangen,
Hier wo ich Fremdling bin, und Noth Kalender macht;
Das Glücke sündigt nur, nicht aber mein Verlangen,
Drum schleich nur unvermerkt, du sonst beliebte Nacht!

18.

(Als er sich seiner ehemaligen Jugendjahre mit Schmerzen erinnerte.)

Wo ist die Zeit, die goldne Zeit,
Wo sind die süßen Stunden,
Worin ich von der Eitelkeit
Noch wenig Gram empfunden?

---

18. Die Strophe ist einer Ode Fleming's (Leipzig 1870, S. 174) nachgebildet.

Ich war ein Kind, ich trieb mein Spiel,
Das selbst der Unschuld wohl gefiel,
Und durft' an keinem Morgen
Vor Kleid und Nahrung sorgen.

Die Einfalt gab mir Fried' und Ruh,
Der Unverstand viel Glücke;
Es satzte mir kein Zweifel zu,
Viel minder Neid und Tücke;
Kein Ehrgeiz plagte Geist und Sinn,
Ich lebt' in aller Hoffnung hin
Und fühlte kein Entzünden,
Noch unbekannte Sünden.

Ich schwör' es, die Zufriedenheit
Der armen Christtagsbürde
War dort von größrer Zärtlichkeit,
Als wenn ich Domherr würde;
Der Eindruck von derselben Lust
Erwacht mir noch in Mark und Brust,
So oft ich nur die Lehre
Des Weihnachttextes höre.

Von Fabeln bei der Rockenzunft
Empfand ich mehr Vergnügen
Als jetzt von Schlüssen der Vernunft,
In welchen Knoten liegen;
Ja wenn mir auf der Ofenbank
Ein Lied vom deutschen Kriege klang,
So schien die alte Grete
Mein künstlichster Poete.

Ein Garten, den des Vaters Schweiß
Stets vor der Thauzeit netzte,
Versüßte mir den Bücherfleiß,
Womit er mich ergetzte.
Oft war ein Nest voll Vögel da,
Da klang ein froher εὕρηκα,
Als dessen kaum geklungen,
Der aus dem Bad' entsprungen.

38 εὕρηκα, ich habe es gefunden, Wort des Archimedes, als er beim Baden ein Gesetz in Bezug auf das specifische Gewicht der Körper entdeckte.

Die Nachbarskinder ließen mir
Die Ehre, sie zu lenken;
Da spielt- und lacht- und sprungen wir
Auf Rasen, Berg- und Bänken;
Was dieser hört' und jener sah,
Das in der großen Welt geschah,
Das sucht' auch ich mit vielen
Im kleinen nachzuspielen.

Der Schweden Beispiel weckt' einmal
In uns viel Andachtsflammen,
Wir knieten in gehäufter Zahl
Auch öffentlich zusammen;
Der Eifer war mehr Ernst als Schein,
Und unser täglich Himmelschrein
Hat etwan auch viel Plagen
Des Vaterlands verschlagen.

Wie ernstlich war ich dort ein Christ?
Wie brannt' oft mein Verlangen,
Dich, der du unser Heiland bist,
Persönlich zu umfangen?
Wie freudig dacht' ich an den Tod?
Ach Gott, gedenk' einmal der Noth,
Vor die ich, als ein Knabe,
Voraus gebetet habe.

Mit was vor Liebe, Trost und Treu
Konnt' eins das andre klagen,
Wenn etwan blinde Tyrannei
Das Stiefkind hart geschlagen;
Wir stritten leicht, doch aller Streit
War stündliche Versöhnlichkeit,
Und von der Aeltern Gaben
Must' jeder etwas haben.

Jetzt lern' ich, leider allzufrüh,
Des Lebens Elend kennen;
Es ist doch nichts als Wind und Müh,
Wornach wir sehnlich rennen.

---

56 verschlagen, abwenden.

Es gaukeln Reichthum, Stand und Kunst,
Die Wollust macht nur blauen Dunst,
Und was wir so begehren,
Muß allzeit Reu gebären.

Mein eignes Kreuz ist überhaupt
Ein Bündniß aller Schmerzen
Und geht mir, weil es niemand glaubt,
Empfindlich tief zu Herzen.
Ach, Himmel, mindre meine Qual!
Wo nicht, so laß mich doch einmal
Nur eine Gunst erwerben
Und mehre sie zum Sterben.

19.

(Auf die Morgenzeit bei Erinnerung Leonorens.)

Ich seh dich zwar, du angenehmer Morgen,
Und zwar nicht sonder Zärtlichkeit,
Und diese zwar zu Lust und Leid
Vergangner Ruh' und gegenwärt'ger Sorgen,
Denn wenn bei deinem Blick mir ins Gedächtniß fällt,
Wie oft dein holder Stern auf Leonorens Wangen
Durch seinen Widerschein mir doppelt aufgegangen,
So fühl' ich einen Trost, der Noth und Kummer hält.

Ich ließ den Schlaf vergebens auf mich warten,
Und wenn mein Fleiß die finstre Nacht
Mit Kuß und Büchern zugebracht,
So zogst du mich gleichwohl noch in den Garten;
Da träufelte mir erst das süße Mannabrot
Noch reicher als dein Thau vom allerliebsten Munde,
Da macht' ich oftermals mit unserm süßen Bunde,
Ich glaub', aus Eifersucht, Auroren noch so roth.

Dieß war ein Rest der ehmals güldnen Zeiten,
Die bloß die Liebe wieder schenkt,
Die Liebe, so auf nichts gedenkt,
Als durch die Bahn des Lebens froh zu schreiten.

Da hatt' ich noch ein Herz, dem konnt' ich mich vertraun,
Da scheut' ich keinen Fall, der unser treu Gespräche
Durch Argwohn oder Neid und Lügen unterbräche;
Da sprach ich oft mit Recht: Hier laßt uns Hütten baun!

Da sagt' ich ihr die heimlichsten Gedanken,
Und was auch ihr von Freud' und Gram
Sonst niemals auf die Zunge kam,
Das brach vor mir des Herzens enge Schranken;
Die Geister übten sich bei selbst gelaßner Ruh,
An Scherz und Redlichkeit einander zu besiegen,
Die Leiber wusten auch ihr Theil davon zu kriegen
Und satzten durch den Kuß einander feurig zu.

Ach Schweidnitz, ach du Bild von Salems Thoren,
Du Lustplatz meiner jungen Zeit,
Die sich den Musen ganz geweiht,
Was hab' ich nicht mit dir vor Fried' und Heil verloren!
Ich seh' durch Thrän' und Angst, und sieh, du bist nicht da,
Des Tages tausendmal mit größrer Angst zurücke,
Als jen gefangnes Volk, das mit betrübtem Blicke
Die Gegend Kanaans aus Babels Fenstern sah.

Jetzt hab' ich nichts, Verdruß und Angst zu stillen,
Als etwan die Verzweiflungslust;
Jedoch, was quäl' ich selbst die Brust?
Verliert euch nur, ihr angenehmen Grillen,
Verliert euch, bis mir einst ein beßrer Glücksstern scheint.
Jetzt will ich durch Gefahr mit Fleiß und Hoffnung wagen,
Zwei Pfeiler helfen mir die schwere Bürde tragen:
Die Vorsicht in der Höh', und hier mein treuer Freund.

20.

(An seine Leonore. Die immer grünende Hoffnung.)

Stürmt, reißt und rast, ihr Unglückswinde,
Zeigt eure ganze Tyrannei!
Verdreht, zerschlitzt so Zweig als Rinde
Und brecht den Hoffnungsbaum entzwei!

Dieß Hagelwetter
Trifft Stamm und Blätter,
Die Wurzel bleibt,
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüthen legen,
Da sie von neuem grünt und Aeste treibt.

Mein Herz giebt keinem Diamanten,
Mein Geist den Eichen wenig nach;
Wenn Erd' und Himmel mich verbannten,
So trotz' ich doch mein Ungemach.
Schlagt, bittre Feinde,
Weicht, falschen Freunde!
Mein Heldenmuth
Ist nicht zu dämpfen,
Drum will ich kämpfen
Und sehn, was die Geduld vor Wunder thut.

Die Liebe schenkt aus goldnen Schalen
Mir einen Wein zur Tapferkeit,
Sie spricht, mir guten Sold zu zahlen,
Und schickt mich in den Unglücksstreit.
Hier will ich kriegen,
Hier will ich siegen;
Ein grünes Feld
Dient meinem Schilde
Zum Wappenbilde,
Bei dem ein Palmenbaum zwei Anker hält.

Beständig soll die Losung bleiben,
Beständig lieb' ich dich, mein Kind,
Bis dermaleinst die Dichter schreiben,
Daß du und ich nicht sterblich sind.
Das Wort beständig!
Macht alles bändig,
Was Elend heißt.
Das stärkste Fieber
Geht bald vorüber,
Wenn man nur mit Geduld den Frost verbeißt.

---

20. 36 überwindet alles.

Nur zweifle nicht an meiner Treue,
Die als ein ewig helles Licht,
Wenn ich des Lebens mich verzeihe,
Die Finsterniß der Gräber bricht.
Kein heitres Glücke,
Ja, kein Geschicke
Trennt mich von dir,
Du stirbst die Meine,
Ich bin der Deine;
Drum wirf den Argwohn weg und glaube mir.

21.

(Als er zu sterben wünschte, den 17. Juli 1720.)

Schreib' an und laß dir dieses Licht
Von nun an zum Gedächtniß dienen!
Ich bin ein Mensch und weiß es nicht,
Wo Kräuter meines Grabes grünen;
Auch weiß ich nicht den Augenblick,
An dem mein Kreuz und Ungelück
Sich miteinander schließen sollen;
Drum sprech' ich dich noch, weil ich kann,
Um dieses Freundschaftszeichen an:
Erzähl' einmal der Welt, wie viel wir leisten wollen.

Mein treu Gemüthe nehm' ich aus,
Sonst bin ich nicht mehr Ich zu nennen;
Nun mag ich keinen Lorberstrauß,
Als den mir Bahr' und Freundschaft gönnen.
Es komme, was die Schickung will,
Ich halte wie ein Kranker still
Und weiß nichts mehr in meinem Leben.
Die Seelenruh, der Weisheit Frucht,
So ich in Wissenschaft gesucht,
Die, sag' ich, laß ich mir von der Verzweiflung geben.

Dich und noch wenig, ja, kaum drei
Bedaur' ich mit betrübtem Herzen,
Sonst breche Mond und Erd' entzwei,
Es dienet mir zum bittern Scherzen;

Und wie ein großes Theil der Welt
Mich unwerth, toll und schimpflich hält,
So lach' ich nunmehr aller Sachen,
Sie sein auch noch so klug, gelehrt,
Schön, weise, reich und hochgeehrt,
Und nichts als Spott und Haß weiß meine Lust zu machen.

Auch diese Zeilen ärgern mich,
O könnt' ich doch nur nichts gedenken!
Mein eignes Wesen martert sich.
Ist Gott zu schwach, mir Trost zu schenken,
O, warum hat er mir ein Pfand
Von Kunst und Weisheit zugewandt?
Ich kann es doch zu nichts gebrauchen.
Hör', ewige Gerechtigkeit!
Verdient mein Herz nicht gute Zeit,
So laß es auf einmal in Rauch und Glut verrauchen!

Weißt du noch was von Fried' und Ruh,
So mach' es dir bei Zeiten nütze,
Das Glücke fährt oft blindlings zu
Und raubt uns mit geschwindem Blitze.
Es geh' auch, kanns nicht anders sein,
Mein Segen und Gedächtniß ein;
Ich wünsche ganz und gar zu sterben.
Folgt dir nur, was mir hier gebrach,
Von nun an zweifach glücklich nach,
So tröstet noch mein Freund mein gänzliches Verderben.

22.

(Er tröstet sich und seinen Freund, den 20. Juli 1720.)

Gottlob, ich merk' es innerlich,
Des Höchsten Eifer lindert sich,
Es rafft sich mein bedrängtes Herze,
Und sieht es gleich noch nicht, woher,
So meints doch mitten in dem Schmerze,
Als wenn gleichwohl ein Hang zur Hoffnung übrig wär.

Was war das nicht vor Bangigkeit?
Durch meine ganze Lebenszeit
Befind' ich nichts von ihres Gleichen;
Kein Zuspruch konnte meinen Gram,
Kein Trost den Eigensinn erweichen,
Der immer von sich selbst mehr Kraft und Nahrung nahm.

Ach, allerliebster Herzensfreund,
Bei dem mein Elend größer scheint,
Indem du in Gesellschaft leidest;
Ach, glaube, daß die große Treu,
Wodurch du dich in Noth bescheidest,
Mir noch die letzte Lust zu diesem Leben sei.

So sehnlich ein noch zartes Kind
Auf Brüste, Milch und Tocken sinnt,
So sehnlich brennt auch mein Verlangen,
Dich einmal in vergnügter Zeit
Und in dem Alter zu umfangen,
Wo viel Erinnerung vergangner Noth erfreut.

Die Welt soll kein Exempel sehn,
Das wohl auch so noch nicht geschehn,
Das unsrer Treu die Palmen raube;
Die Frauenbrunst wirkt sonderlich;
Doch bist du Jonathan, so glaube,
Dein David fühlt sie auch, doch überhaupt vor dich.

Es mag uns ein Prophetengeist,
So klug und weis' er immer heißt,
Auf Erden wenig Guts versprechen;
Wir wollen durch Vernunft und Fleiß
Die Schlüsse böser Schickung brechen;
Ich trotze drauf, weil Gott den frommen Vorsatz weiß.

Du siehst allhier, der Abendthau
Macht Gräser, Laub und Kräuter grau
Und stärkt sie nach der Mittagshitze.
Ach, lerne Trost und klage nicht,
Daß unser Herz zu lange schwitze!
Wer weiß, wo uns ein Quell auch aus dem Felsen bricht?

22. 20 Tocke, Docke, Puppe.

Das schön' und wundervolle Licht
Entführt uns jetzt sein Angesicht
Und denkt gleichwohl aufs Wiederkommen;
Es bringt auch sein verjüngter Schritt
Dieß, was es uns anitzt genommen,
Glanz, Farben, Wärm' und Lust vielleicht noch reicher mit.

Es darf dich kein Verlust gereun,
Die Zukunft wird des Glückes Schein
Mit reichem Wucher wieder senden;
Wir kehren wieder in die Stadt
Zur alten Noth mit leeren Händen,
Jedoch, wer weiß, wo Gott vor uns gesorget hat?

23.

(Er klaget in der Einsamkeit, den 21. Juli 1720.)

Hier, wo mich niemand weiß
Als Gott und meine Noth,
Vergieß ich Blut vor Schweiß
Und esse Kraut vor Brod
Und denke bei dem Schmerzen
Mit höchst betrübtem Herzen
An meine Vaterstadt,
Die unter Asch' und Kohlen
Mir alles Gut gestohlen
Und mich, ihr Kind, dazu noch gar verworfen hat.

Ich denk' auch wohl an dich,
Du allerliebstes Kind!
Die Zeiten ändern sich,
Ach, aber zu geschwind;
Wie schlecht ist unserm Lieben
Der Abschiedswunsch beklieben,
Der Gott so zärtlich bat?
Du weintest vor Vergnügen,
Durch mich bald Ruhm zu kriegen:
Hier liegt nun meine Kunst und weiß vor sich kaum Rath.

---

23. 16 **bekleiben**, bleiben, bestehen, hier soviel wie: sich bewähren, in Erfüllung gehen.

Die fünfte Sommerlust
Führt jetzt die Garben ein,
So lang' ist meine Brust
Ein Schauplatz vieler Pein,
Doch was ich sonst ertragen,
Ist gegen diese Plagen
Fürwahr nur Spiel und Scherz:
Kein Ansehn, mich zu heben,
Und nichts als Müh' im Leben!
O Gott, wie dauret mich mein allzuredlich Herz!

Mich wundert, daß mir noch
Der Stock ein Lager gönnt,
Denn sonst verfolgt mich doch,
Was mich nur sieht und kennt;
Vor leichte Jugendsünden,
Die doch die meisten binden,
Trifft mich allein die Last,
Die Last zu schwerer Strafen,
Da viel in Fülle schlafen,
Die Bosheit und Betrug an güldne Stricke faßt.

O Phöbus, leidest du,
Daß deine Kinder schrein,
Und doch bei wenig Ruh
Den Helden dienstbar sein?
Wie kommts, daß unsre Gaben
Fast nichts zum Vortheil haben
Als Armuth und Verdruß?
Ein Hofnarr lebt ja besser
Und lacht mit fettem Messer,
Wenn unsre kluge Hand nur Rüben schälen muß.

Dir Vater, der du liebst
Das, was es redlich meint,
Dir, der du jedem giebst,
So viel ihm nöthig scheint,
Dir küß' ich Hand und Ruthe
Und bitte bei dem Blute,

21 Seit dem Abschied von Schweidnitz. — 32 der Stock, das Gefängniß.

Das aller Heil gebiert,
Befrei stets mein Gewissen
Und laß mich nichts beschließen,
Als was mich auf den Zweck von deiner Ordnung führt.

Thu Wunder vor der Welt
Und bringe mich empor;
Ich wünsche Ruhm und Geld,
Jedoch Verstand zuvor;
Ich steh nach kleinen Gütern,
Um ehrlichen Gemüthern
Auch einmal Guts zu thun.
Hier ist mein Freund zur Stelle;
Wird unser Glücksstern helle,
Soll manches Armen Trost auf unsrer Pflicht beruhn.

24.

(Beruhigung sein selbst und seines guten Freundes.)

Je schärfer Streit, je größer Lob.
Das Unglück scherzet ziemlich grob
Und dehnt uns stets die theuren Jahre.
Jedoch, mein Freund, ergieb dich drein,
Ist Tugend nicht verlegne Waare,
Wird endlich unser Fleiß auch unser Joseph sein.

Wo liebt ein Mensch sein eignes Weh?
Ich lieb' es, daß ichs dir gesteh,
Und bin der Noth recht hoch verbunden:
Sie war der Anfang unsrer Treu,
Und daß ich dich, mein Freund, gefunden,
Das macht dein süßes Kreuz, der Schickung Tyrannei.

Laß die betrübt und traurig sein,
Die ohne Mitgenossen schrein
Und keinem als sich selber klagen.
Wir haben Wollust durch den Schmerz
Und können noch vom Glücke sagen,
Denn was der eine fühlt, das trägt des andern Herz.

---

24. 6 Joseph, der seine Brüder aus der Noth errettete.

Wir klagen thöricht über Noth;
Denn wird uns unser täglich Brot
Gleich schwer und kärglich zugemessen,
Man wird doch endlich immer satt,
Und wenn uns auch die Sorgen pressen,
Kommt oft doch auch ein Tag, der Trost und Lindrung hat.

Laß hören, was dich gar so kränkt.
Daß niemand Gutes von uns denkt?
Wer ist der Niemand? Grobe Leute.
Das ist uns wahrlich schlechte Schmach,
Sie sehn uns auf der linken Seite
Und sinnen weiter nichts als auf die Kleider nach.

Wir sind so gut als vogelfrei
Und müssen vor der Heuchelei
In dem und jenem Winkel stecken;
Die Vorsicht nimmt uns doch in Acht
Und läßt uns keinen Fluch erschrecken,
Der jenes reiche Volk im Marmor furchtsam macht.

Wir tragen unsre Schätze mit,
Die Weisheit folgt uns Schritt vor Schritt;
Komm, laß uns in die Wüsten reisen!
Bist du, getreuer Freund, dabei,
So will ich in der That beweisen,
Daß auch ein Hirtenhaus mein schönstes Leipzig sei.

Ist keine Stunde durch den Tag,
Da unser Kummer ruhen mag,
So sind die Nächte voll Vergnügen;
Wenn unser Feind im Traum erschrickt,
Und Neid und Spötter schnarchen liegen,
Wird unsre Redlichkeit durch Wissenschaft entzückt.

Wir brauchen Geld; verlang es nicht.
Der Himmel weiß, wie viel gebricht,
Er muß uns doch die Nothdurft geben;
Er muß, er kann, er wirds auch thun.
Du weißt, daß Glück und Lust zum Leben
Mehr auf Zufriedenheit als Ueberfluß beruhn.

Das Absehn unsrer treuen Müh
Ist, daß sie Gott zu Ehren blüh
Und unserm Nächsten einmal nütze;
Gelingt es nicht, getreuer Freund,
So sei dieß unser Trost und Stütze:
Wir thun nach unsrer Kraft und habens gut gemeint.

Es bleibt wohl auch nicht immer so;
Oft keimen Körner in dem Stroh
Und Gräser aus dem dürren Sande;
Wo ist ein Blitz, der ewig glimmt?
Wer weiß, in welchem guten Lande
Der Himmel einen Herd vor unser Heil bestimmt?

Sieh jeden Sturm, der kommen kann,
Vorher mit Großmuthsaugen an;
Und ist er da, so steh wie Mauren.
Ich zieh dich mit in viel Gefahr,
Doch hast du wenig zu bedauren,
Die Treue baut dir schon ein ewig Dankaltar.

Ich weiß, wofern auch nur ein Blatt
Von meiner Müh das Glücke hat,
Der Nachwelt Urtheil zu empfinden,
So wird noch mancher heimlich flehn:
Ach, hätt' ich doch nur das Verbinden
Der Brüder solcher Art mit Augen angesehn!

Ihr Seelen, deren Freundschaftsbund
Aus gleicher Lieb' und Treu entstund
Und deren Nachruhm noch nicht schweiget,
Ich seh, wie euer kleines Chor
Schon längst am Ehrenhimmel steiget,
Und bitte: Zieht auch uns in euren Kreis empor!

Der Ehrgeiz treibt mich von Natur
Auf großer Geister Weg und Spur,
Ein weit Gedächtniß zu erlangen;
Erhebt euch durch Verstand und Schwert:
Ich will mit keinen Lorbern prangen,
Als die mir Lieb' und Treu durch Schubarten gewährt.

25.

(Die großmüthige Gelassenheit.)

Ich hab' es längst gesagt,
So sehr mich alles plagt,
So wenig fällt mein Muth vor Kummer hin;
Die Hoffnung ist mein Schild,
Und wenn die Mißgunst billt,
So such' ich Trost bei mir und bleibe, wie ich bin.

Mein Glücke schläft zwar stark,
Das Weh frißt Blut und Mark,
Und was mich sieht, das greift mich feindlich an.
Wie sollt' ich ängstlich schrein?
Verzweifle nur! O nein!
Es lebt ja noch die Zeit, die alles ändern kann.

Ich hab' es oft gesehn,
Daß die, so heute flehn,
Der Morgenröthe Glanz mit Trost erquickt;
Und mancher, dessen List
Den Purpur nächst geküßt,
Durch einen jähen Fall dem Glück im Schoß erstickt.

Ihr Herzen, derer Noth
Mit langer Marter droht,
Vertraut doch nur dem Himmel und der Zeit!
Bedenkt, daß Last und Weh
Die Großmuth stets erhöh,
So wie Gefahr und Kampf den Helden Palmen beut.

Komm, Hoffnung, küsse mich,
Mein Geist umarmet dich
Und trifft in dir den Himmel auf der Welt.
Du solt mein Leichenstein
So wie mein Brautkleid sein
Und bleibst mein letzter Trost, wenn alles bricht und fällt.

---

25. 5 billt, 3. praes., von bellen. — 17 nächst, jüngst.

26.

(Die Selbstzufriedenheit.)

In der Ruh vergnügter Sinnen
Steckt das höchste Gut der Welt,
Und dieß Kleinod zu gewinnen,
Braucht man weder Staat noch Geld,
Weil ein jeder stündlich sieht,
Daß, wer heute trotzt und blüht,
Morgen oft am Ruder zieht.

Aeußerliche Pracht und Güter
Sind ein Schein verdeckter List,
Die vor niedrige Gemüther
Ein geschmücktes Fallbrett ist;
Wer hier blind und sicher tritt,
Dessen unbedachter Schritt
Nimmt die Reu' in Abgrund mit.

Was uns noch bei grünen Jahren
Zärtlich und galant entzückt,
Ist ein Kram voll schöner Waaren,
Die der Zeiten Flucht entrückt,
Da denn oft der beste Kuß
Durch des Alters Ueberdruß
Wein zu Essig machen muß.

Gleichwohl darf kein thöricht Grämen
Solchen Lauf verzagt beschrein;
Was uns Zeit und Vorsicht nehmen,
Bringt die Hoffnung stündlich ein;
Denn ein Herze kluger Brust
Macht, so viel du leiden must,
Sich bei allem eine Lust.

Mir zu Liebe fängt das Glücke
Wohl nicht erst was Neues an,
Da kein sterblich Flehn die Tücke
Seines Eifers beugen kann;
Ob es noch so stürmisch thu,
Singt mein Geist bei stiller Ruh
Doch ein höhnisch Lied dazu.

Immerhin, ihr wilden Grillen!
Nichts erwirbt euch mein Gehör.
Ihr verderbt Verstand und Willen,
Aber mir wohl nimmermehr.
Unter der Ergetzlichkeit
Einer Selbstzufriedenheit
Rührt mich weder Gram noch Neid.

27.

(Die seufzende Geduld.)

Morgen wird es besser werden,
Also seufzt mein schwacher Geist,
Den die Menge der Beschwerden
Ueber allen Abgrund reißt.

Aber ach, wenn bricht der Morgen
Und das Licht der Hoffnung an,
Da ich die so langen Sorgen
Nach und nach vergessen kann?

Sclaven auf den Ruderbänken
Wechseln doch mit Müh' und Ruh,
Dieß mein unaufhörlich Kränken
Läßt mir keinen Schlummer zu.

Niemand klagt mein schweres Leiden,
Dieß vergrößert Last und Pein.
Himmel, laß mich doch verscheiden,
Oder gieb mir Sonnenschein!

Will ich mich doch gerne fassen,
Wenn mich nur der Trost erquickt,
Daß dein ewiges Verlassen
Mich nicht in die Grube schickt.

28.

(Die großmüthige Geduld.)

Nur Geduld, ihr schwachen Sinnen!
Zittern hilft nicht vor den Tod.
Feige Seelen müssen passen
Und die Palmen überlassen,
Denn sie sterben vor der Noth.

Nur Geduld! Wenn Spötter rasen,
Ist die Drohung oft nur Wind;
Eichen wachsen oft aus Steinen.
Vor dergleichen Ruthen weinen,
Zeigt ein unbesonnen Kind.

Nur Geduld! Das falsche Glücke
Prüft die Helden durch den Streit;
Ohne Blut ist wohl kein Siegen,
Und ein wahres Selbstvergnügen
Kommt nicht ohne Kampf und Leid.

Nur Geduld, wenn Neider prahlen,
Denn es ist ein Uebergang!
Eh wir oft die Hand verkehren,
Wird ihr Lachen schon zu Zähren,
Und die Lust ein Mordgesang.

Nur Geduld! Die rechte Liebe
Grünet auf Beständigkeit;
Läßt uns manche Schönheit warten,
Giebt uns endlich doch ihr Garten
Blumen der Zufriedenheit.

Nur Geduld! Auf Sturm und Blitzen
Wird die Luft so rein als klar;
Wetter, Feind und Neid und Glücke
Machen mir nicht nasse Blicke;
Darum sing' ich in Gefahr:
Nur Geduld! Auf Sturm und Blitzen
Wird die Luft so rein als klar.

29.

(Als er sich über die Hartnäckigkeit des Glückes beschwerte.)

Sage doch, verstocktes Glücke,
Was dir wohl mein Herz gethan!
Ist es Schlummer oder Tücke,
Daß ich dich nicht wecken kann?
Sind die Thränen zu geringe,
Die ich dir zum Opfer bringe,
Wenn das Leid
Und der Neid
Meinem Lager Dornen streut?

Himmel, willst du mich versorgen,
O so bitt' ich, eil' einmal!
Meines Lebens Lenz und Morgen
Stirbt mir unter Gram und Qual;
Daß ich vor der Welt nicht klage,
Zeigt die Größe meiner Plage.
Rette du
Meine Ruh,
Oder schleuß die Augen zu!

Schweigt nur, schweigt, ihr müden Sinnen,
Und besucht die Einsamkeit;
Wenn die Zähren heimlich rinnen,
Bringt der Schmerz Zufriedenheit;
Eure Sehnsucht nach Vergnügen
Wird schon noch das Ihre kriegen;
Ungeduld
Häuft die Schuld
Und verweilt des Himmels Huld.

30.

(Auf das Glücke.)

Du Abgott niederträchtger Sinnen,
Dich, falsches Glücke, red' ich an:
Was willst du noch von dem gewinnen,
Der nun nichts mehr verlieren kann?

---

29. 27 verweilen, aufhalten, verzögern.

Du stäupst nur einen tauben Rücken
Der Draht und Geißel müde macht,
Und ohne sich vor dir zu bücken,
Den aufgefangnen Streich verlacht.

O spare die zerschmißne Ruthe
Auf einen, welcher besser fühlt!
Ich trotze dich mit diesem Blute,
In welchem sich dein Jachzorn kühlt.
Mir jagt der Blitz von deinem Keile
Kein blind und tödtlich Schrecken ein,
Und eh' ich kläglich fleh' und heule,
Eh soll mein Fleisch zerrissen sein.

So, so! Verdopple Schlag und Eifer!
Schlag schärfer und begreif dich nicht!
Der Schmerz erregt mir Jäscht und Geifer,
Den spei' ich dir ins Angesicht;
Dein Rasen dient mir zum Gespötte,
Und könnte mir mein Wunsch geschehn,
Daß jede Wunde Lippen hätte,
So wollt' ich dich recht grausam schmähn.

Was ist das Absehn deiner Tücke?
Wie, soll ich vor dein Altar knien?
Wie, soll ich mit bethräntem Blicke
Dein schnelles Segel an mich ziehn?
Wie, soll ich, o du stummer Götze,
Der wahren Weisheit untreu sein
Und vor den Koth geringer Schätze
Dir Herz und Ruh' und Andacht weihn?

Du willst vielleicht, ich soll dich ehren,
Ach, laß dir nur die Lust vergehn!
Dieß soll man wohl nicht eher hören,
Als bis die Bäum' am Himmel stehn.
Wie, soll ich mich zu Tode grämen?
Nein! Dir zuliebe sterb' ich nicht;
Und willst du mir die Zunge lähmen,
So flucht der Augen finstres Licht.

---

30. 18 sich begreifen, zu sich kommen, zur Besinnung kommen, z. B. in der Wuth. — 19 Jäscht, Jischt (Gäscht, Gischt), Gärung, das Aufbrausen.

Ich leb', und das nur dir zu Trutze,
Du kriegst kein gutes Wort von mir.
Ein Narr verlangt nach deinem Schutze
Und klopft an deine Gnadenthür.
Eh' ich dein Tischgast heißen sollte,
Eh fräß' ich Kleien, Leim und Stroh;
Und eh' ich dir gehorchen wollte,
Eh dient' ich gar dem Pharao.

Versuche mich mit schärferm Grimme,
Versalze mir die junge Zeit!
Verändre meine Menschenstimme
Und mach' ein glühend Rind bereit!
Dann will ich dir zur Schande brüllen
Und mehr verstockt als jammervoll
Das Ohr mit solchen Flüchen füllen,
Daß Tag und Licht verschwarzen soll.

Komm, laß mich in dem Mörser stoßen,
Komm, flicht die Glieder um dein Rad;
Was gilts? Du solt dich mehr erboßen,
Wenn keine Marter Wirkung hat;
Und würde mir der Hals gebrochen,
Dieß kannst und schaffst du nicht so leicht,
So soll dich auch mein Aas noch pochen,
Das manchmal desto schwerer weicht.

Man seh' nur deine großen Knechte,
Die Gold und Ehr' und Stand erdrückt;
Sie machen die Gewalt zum Rechte
Und werden nimmermehr erquickt;
Sie hungern bei den vollen Schüsseln
Nach ruhiger Zufriedenheit;
Der Geiz beschwert sie nebst den Schlüsseln
Mit Argwohn, Müh' und Furchtsamkeit.

Vor diesem war man bei der Eichel
In Fried' und Sicherheit vergnügt;
Jetzt lechzt man nach der Fürsten Speichel
Und sucht Gefahr, wo Purpur liegt.

---

46 Leim, Lehm. — 52 ein glühend Rind, der eherne Stier des Phalaris von Agrigent, Ovid. ars am. 1, 653. — 56 verschwarzen, schwarz werden. — 63 pochen, trans., Trotz bieten.

Die meisten ringen nach den Sorgen,
Erwerben, was den Kummer nährt,
Und rechnen bis an lichten Morgen
Und wünschen, bis die Seel' ausfährt.

Mein Herz ist viel zu hoch geboren,
Als daß ich in der Sclaverei,
Zu der des Pöbels Mund geschworen,
Ein Schimpf vor seinen Adel sei.
Die Weisheit ist mein Leibgedinge,
Mit dieser reis' ich durch die Welt;
Und machen wir gleich kurze Sprünge,
So glaub' ich, daß man seltner fällt.

Es mag mich Neid und Feind verletzen,
Es mag sich mir der Heuchler Heer,
Ja, selbst der Tod entgegensetzen,
Es komme Schmach und Unrecht her!
Sie sollen doch nichts mehr erhalten,
Als daß mein ungerächter Geist,
So scharf sie mir die Brust zerspalten,
Ein Herz voll kluger Hochmuth weist.

Da hast du deine schöne Titel:
Du Wetterhahn, du blindes Weib,
Du Blaustrumpf, du Verderbungsmittel,
Du Hure vor des Pöbels Leib,
Du Zauberbalg, du Thorheitsschwester,
Du Wildfang, du Betrügerin!
Wer straft mich, daß ich im Geläster
An dir ein Atheiste bin?

31.

(Der ohne Mitleiden Leidende, in einem Traume vorgestellt.)

Ich warf mich nächtlich in dem Bette
Und dachte traurig hin und her,
Woran ich mich versündigt hätte,
Und was doch mein Verhängniß wär?

---

99 Blaustrumpf, natürlich nicht im modernen Sinne des Worts; die Bedeutung kann ich nicht errathen.

31. 1 nächtlich, in vergangener Nacht; vgl. jährlich.

Ich sah den Trotz der reichen Thoren,
Ihr Sauflied fiel mir in die Ohren,
Sie schlugen Sorg' und Gott in Wind;
Ich ließ den Glauben ziemlich wanken
Und kam auf artige Gedanken,
Die klüger bleiben, was sie sind.

Darüber zeigte mir der Schlummer
Ein ungewöhnlich Traumgesicht:
Ein Weibsbild lief vor Neid und Kummer
Und schien erbärmlich zugericht;
Sie dachte sich mit Schrein und Zähren
Des nahen Elends zu erwehren.
Dieß Schrecken gab ihr Kraft zur Flucht,
Allein die Armuth hielt sie wieder
Und riß sie bei der Hecke nieder,
In der sie Hülf' und Rath gesucht.

Der Hunger fraß in Fleisch und Beine,
Die Lügen sogen Mark und Blut,
Die Laster wurfen Pfeil' und Steine,
Die Thorheit sprach den Frevel gut.
Die Unschuld sah die Angst von weiten
Und wollt' — und ward auf allen Seiten
Vom Aberglauben weg gejagt,
Die Zeit kam auch mit ihrer Länge
Und sprach: O halt nur im Gedränge,
Du bist noch nicht genug geplagt.

Die Gegend vor dem Trauerspiele
Wies in der Näh' ein lustig Feld;
Auf diesem lacht- und scherzten viele,
Wie wenn man etwan Hochzeit hält;
Es waren Freund' und Anverwandten,
Die unsrer Aermsten Noth wohl kannten.
Sie rief, sie schrie, sie weint und bat
Und streckte die zerfleischten Armen.
Nicht einer war, der aus Erbarmen
Nur wenig Schritte näher trat.

Drauf ächzte sie zum letzten male:
Ach Himmel, hilf mir aus der Noth!
Er that es mit dem schärfsten Strahle.
Sein Mitleid war ihre schneller Tod;
Die Feinde schleppten ihr Leiche
Durch Wege, Sand, Morast und Sträuche;
Ihr Grabmal war ein wüster Ort.
Mein Aug' erschrak vor solchem Grimme
Und wachte gleich von dieser Stimme:
So schickt man deine Jugend fort.

32.

(Als er sich über seinen unglückseligen Zustand beklagte.)

Alles eilt zum Untergange,
Nur mein hart Verhängniß nicht.
Harter Himmel, ach, wie lange
Zeigst du dein erschrecklich Licht!
Soll es mir jetzund erscheinen,
O, so gieb ihm bald sein Amt,
Eh mich ein verzweifelnd Weinen
Noch zu größrer Noth verdammt!

Ich, ein Mensch von schlechtem Zeuge,
Kann mir selbst nicht widerstehn,
Daß ich kaum gelassen schweige,
Wenn die Wellen höher gehn.
Fleisch und Blut behält im Schmerzen,
Ueber die Vernunft das Feld,
Und die Hoffnung steckt im Herzen,
Welches keinen Wunsch enthält.

Hätt' ich Bosheit im Gemüthe
Oder an den Lastern Lust,
So verzieh' ich mich der Güte
Deiner treuen Vaterbrust;

---

32. 19 sich verzeihen, c. gen., verzichten auf.

Aber ach, so wirst du finden,
Prüfe Mienen, Herz und Sinn,
Daß ich bei den Schwachheitssünden
Doch nicht sonder Buße bin.

Zwar sind, die noch ärger leben
Und mit Lastern Schaden thun:
Die läßt du im Glücke schweben
Und in ihrem Schoße ruhn.
Sie verschwenden deinen Segen
Nur zu Trotz auf meinen Fall,
Handeln, wie die Thoren pflegen,
Doch geräth es überall.

Ich bezwinge mich hingegen,
Brauche des Verstandes Kraft
Und bemüh mich nach Vermögen
Um Geduld und Wissenschaft;
Gleichwohl ist in allen Sachen
Auch mein bester Rathschluß blind,
Daß sichs die zu Nutze machen,
Die mir feind und schädlich sind.

33.

(An Herrn M. von R(eibnitz) I. V. C. Anno 1720.)

Gesundheit, Glück und Trost und alles ist nun hin;
Mich wundert, daß ich noch der Feder mächtig bin,
Allein, sie merkt es fast, wer da, nicht ich, geschrieben.
Der Himmel sei verehrt, der, da mich vieles preßt,
Mir gleichwohl noch den Schatz von wenig Freunden läßt,
Die nicht aus Eigennutz noch blinder Einfalt lieben.

Du bist, ich rühme mich auch bei der Spötter Hohn,
Von meiner Poesie der erstgeborne Sohn
Und krönst dadurch mein Haupt mit neuen Lorberzweigen;
Mein Herz ist von Natur so gut und treu gesinnt,
So bald ein Mensch nur Lust zur Wissenschaft gewinnt,
So wallt' es vor Begier, ihm Rath und Weg zu zeigen.

---

32 gerathen, gelingen.

Ich hab' ein kleines Pfund an Weisheit und Verstand;
Es würde dann und wann mit Nutzen angewandt,
Wofern nur Feind und Noth den Vorsatz nicht betrögen;
Jedennoch wenn auch nur ein einzig Wort bekleibt,
Und mancher, der mir buhlt, dem Zwecke näher treibt,
So tröstet sich mein Geist, er wuchre nach Vermögen.

Ein grob- und rauher Stein macht Eisen blank und scharf,
Dieß Gleichniß zieh auf mich; wofern ich rathen darf,
So folge, werther Freund, dem aufgegangnen Lichte,
Bau' eifrig auf den Grund, den Wolf und Leibnitz legt,
Lies, prüfe, denk' und schreib. Was eigner Fleiß nicht regt,
Das, wär' es noch so gut, kriegt selten reife Früchte.

Erkennest du auch dich und Vieles, was die Welt
Der forschenden Vernunft zur Uebung vorgestellt,
So fang behutsam an, dein Glücke festzusetzen,
Versorge Seel' und Leib und setz' ihr Heil in Ruh;
Rast außen Neid und Sturm, so sieh mit Großmuth zu
Und lerne Farben, Schein, Beweis und Wahrheit schätzen.

Bewirb dich um den Kranz der wahren Dichterkunst,
Sie ist der Weisheit Schmuck und bringt der Nachwelt Gunst.
Wir leben, stirbt das Fleisch, im klugen Angedenken,
Sie weckt, besänftigt, straft, erbaut, ergetzt und nützt,
Giebt Enkeln Lust und Muth und macht den Geist erhitzt,
Der Wahrheit, die man haßt, ein gütig Ohr zu schenken.

Die Alten gehn dir vor, die nimm und lies mit Fleiß.
Ihr Vorzug kostet sie viel Nächte, Kunst und Schweiß;
Virgil beschreibt genau, Homer bewegt und lodert,
Anakreon macht voll, Catull kann zärtlich sein,
Horaz ist reich und hoch, der Schwan von Sulmo rein,
Und, was der Sappho fehlt, ist, daß man Mehrers fodert.

Der Neuen Kunst fällt ab; doch geht Petrarcha mit,
Der nebst noch wenigen die rechte Straße tritt,
Sonst haſſ' ich insgemein der Welschen hohe Grillen.
Was Ludwigs Gnadenglanz in Frankreich aufgeweckt,
Im Boileau, Racin' und Moliere steckt,
Das kann ja auch die Lust gelehrter Sehnsucht stillen.

33. 17 buhlen, c. dat., sich um Liebe bewerben. — 20 ziehen, beziehen. — 40 voll, trunken. — 41 Sulmo im Sabinerlande, Geburtsort Ovid's.

Der Deutsche kommt fein spät. Vom Opitz halt' ich viel;
Der Geist des alten Gryph und Flemmings gründlich Spiel
Verdient die Ewigkeit so gut als Neukirchs Flöte;
Im Canitz find' ich Gold; die edle Lindenstadt
Versteht nicht, was sie schon an Rabners Satyr hat,
Und manchem fehlt August, sonst würd' er ein Poete.

Verdirb dein Urtheil nicht durch vielerlei Geschmack,
Hab' einen weisen Freund, der scharf erinnern mag,
Schreib wenig, aber gut, und schreite nicht auf Stelzen,
Und da der Phöbus stets dem Volke, das er liebt,
So wie auch Helden, nichts als Ruhm und Lorber giebt,
So halt' es dir vor Schimpf, mit Reimen Geld zu schmelzen.

Du willst nunmehr Bericht. Sobald ich Dresden ließ,
Beweint' ich brünstiglich der Sachsen Paradies,
Bis Hirschberg hielt der Fuß; drauf hinkt er, doch mit Freuden,
In Meinung, sich davor in Striegau Guts zu thun;
Hier dacht' ich mir, einmal mit Frieden auszuruhn,
Und in der Aeltern Schoß der Lästrer Pfeil zu meiden.

Ich ging, ich kam und sah, ach leider, nichts als Leid,
Kein Vater ließ mich vor. So viel vermag der Neid
Und List und Eigensinn und Haß und Aberglauben.
Die treue Mutter lag, die Schwester weint' und schwieg.
Ich zog mit Wehmuth aus; lieg, armes Striegau, lieg,
Ich mag schon keinen Scherf aus deiner Asche klauben.

Zwo Meilen führten mich nach Schweidnitz bei der Nacht,
Die Ankunft ward sogleich der Misgunst zugebracht,
Der Misgunst, der ich dort viel Hecheln angehangen;
Die Feinde drohten Lärm und schritten schon zur That.
Bleib, Schweidnitz, was du bist! Ich kenne deinen Rath
Und habe schon in dir mein Gutes längst empfangen.

Mit Sorgen, ohne Geld und durch die krümmste Bahn
Gelangt' ich wunderlich im großen Breslau an.
Ich zecht' auf Kreide los; was hilfts? Die Noth lehrt beten.
Man sperrte mir das Maul mit viel Beförd'rung auf,
Der Wind kam hinten nach und trieb mich hintern Lauf,
Eh Waffen, Feind und Schuld den kurzen Paß vertreten.

---

53 Justus Gottfried Rabener, geb. 1655, starb als Rector zu Meißen 1699. „Nützliche Lehrgedichte", theils in Versen, theils in Prosa.

Zwei Stücke rühm' ich noch. Des klugen Breßlers Haus
Gewann mein Dichten lieb. Hier wurden Schlaf und Schmaus
Mit Lustgesprächen, Wein und Versen aufgezogen;
Voraus entzückte mich der schönen Wirthin Geist,
Die Salz und Feuer führt und in der Feder weist,
Es hab' ihr die Natur viel Pfunde zugewogen.

Mit was vor Lust und Schmerz gedenk' ich noch an dich,
Du ruhiges Camin; bei dir ergetzten mich
Ein Baro in der That, und einer nach dem Namen.
Der letzte scherzt galant, der erste spricht gelehrt,
Kennt Wirthschaft, Hof und Vers, was ward da nicht gehört,
Wenn Thor und böse Zeit uns auf die Zunge kamen?

Noch jenseit blickt ein Schloß auf unsern Oderstrand,
(Die Spötter suchen hier das Besenbinderland).
Auf diesem lernt' ich auch, daß alte Gunst nicht roste.
Was thut nicht, denke nach, Trunk, Freiheit, Liebe, Nacht?
So bald der zwölfte Schlag das Volk zur Ruh gebracht,
Vergaßen wir der Noth bei selbst gewürztem Moste.

Ein traurig Lebewohl beschloß die keusche Lust;
O Himmel, daß du stets so grausam wechseln must!
Ich riß mich brünstig los, sie sah betrübt zurücke;
Verstehst du, wie man liebt, so bild es dir nur ein,
Was Thränen solcher Angst vor Scheidewasser sein.
Ich fühl' es, wenn ich nur das Abschiedslied erblicke.

Es geht auf Lauban zu: Ich messe Thal und Höh
Durch Graben, Regen, Wind, Frost, Unruh, Angst und Schnee.
Wie manches Nachtquartier beschwert mir Kopf und Lenden!
In Jauer stärkt mich Gorn, ein alt- und treuer Freund,
Mit Bette, Tisch und Rath und dem, was trostreich scheint,
Von Leuten meiner Qual Verzweiflung abzuwenden.

Mit Noth erreich' ich noch die Gränzstadt um den Queis,
Um den sich jetzt das Volk wohl kaum zu nähren weiß.
Die Armuth henkt sich auf, der Reiche will verzagen,
Der Hunger speist mit Lust von Eicheln, Wind und Stroh,
Kein Gleichniß gleicht der Noth; in Kabul war es so
Und dort, wo Mosis Stab den dürren Fels geschlagen.

---

87 aufziehen, in die Länge ziehen?

So komm' ich überall dem Elend eben recht;
Hier lieg' ich nun gestreckt, die Kräfte sind geschwächt.
Den Schenkel will der Fluß, der Gram das Herze fressen,
Der Nordwind deckt mich oft mit Flocken durch das Dach,
Kein Freund, kein Mensch, kein Hund erfährt mein Ungemach,
Dieß kann ich auch sogar im Schlafe nicht vergessen.

Muß ist ein schwerer Trost, doch ists ein Trost vor den,
Der, was er mit Vernunft zuvor schon übersehn,
Auch durch Erfahrung lernt: Die Vorsicht kann nicht wanken.
Wer ist ein Thor und flucht auf Wetter, Zeit und Ort?
Der Schickung starker Trieb geht ungehindert fort,
Ohn' Absicht auf den Wunsch verdrießlicher Gedanken.

Gott lege, was er will, und was mir zukommt, auf,
Er wird und darf auch nicht den wohl bestellten Lauf
Der großen Creatur erst mir zu Liebe stören;
Sein Zweck ist überhaupt des Weltgebäudes Heil,
Wir, ich und auch mein Kreuz sind davon nur ein Theil
Und müssen auch den Schmuck der ganzen Ordnung mehren.

Dieß merke, werther Freund: Es drückt auch dich ein Joch,
So schlepp' es freudig mit; mein Herz empfindet noch,
Die Seele der Geduld will ich die Hoffnung nennen.
Das Glücke schläft recht aus, wofern ich scherzen mag,
Damit, wenn einmal kommt sein Auferstehungstag,
Wir desto muntrer sein und länger wachen können.

Das Ansehn unsrer Zeit droht Ländern hier und dar,
Man braucht nicht weit zu sehn, viel Jammer und Gefahr.
Ach, armes Schlesien, du liegst zu nah an Polen!
Gewiß, wir haben viel und große Ding' erlebt;
Laß sein, daß alles bricht und Erd' und Abgrund bebt;
Ein Weiser weiß den Trost bloß in sich selbst zu holen.

Karl hat Verdienst und Macht, der Herr ist Tempel werth,
Er siegt in West und Ost und giebt auf Blut und Schwert
(Was könnt' er Größers thun?) den Völkern Schutz und Friede.
Wer weiß, wie unverhofft sein Arm in deutscher Luft
Der Musen goldne Zeit aus ihren Winkeln ruft?
Europa, mache nur der Feinde Thorheit müde!

Der Herr, der Kronen nimmt, auch Kronen giebt und hält,
Erhalte Rudolphs Stamm, das Wunder unsrer Welt,
Und mehre durch sein Blut den Samen der Gerechten!
So lange Karl noch lebt, und Sachsens Raute blüht,
So lange fürcht' ich nicht, so schlecht es immer sieht,
Daß Neid und Barbarei in Deutschland siegen möchten.

Was etwan übrig ist (die Dinte wird fast hart),
Das haßt der Reime Zwang und will nur Gegenwart.
Ich habe viel mit dir; es wird sich ehstens schicken;
Schreib, eile, sei nicht kurz; ein Säugling sucht die Brust,
Die Sehnsucht, edler Freund, hat auch nur halbe Lust,
Den Kuß, der dir gehört, auf kalt Papier zu drücken.

34.

(Er muntert sein Gemüthe auf.)

Du wirst noch wohl, verzagtes Herz,
Vor Unmuth in die Erde sinken,
Was helfen Thränen vor den Schmerz?
Du mußt ganz andern Julep trinken;
Wo ist dein großmuthsvoller Sinn
Mit sammt dem tapfern Vorsatz hin,
Durch Fels und Müh' empor zu brechen?
Betrachte doch den Unterscheid
Der Lieder alt- und dieser Zeit!
Was wird die Nachwelt von dir sprechen?

Erweck' einmal den faulen Muth,
Den Trunk und Wollust eingenommen,
Du brauchst fürwahr nicht schlechte Glut,
Berühmten Seelen nachzukommen.
Hier setzt es Schweiß, hier kostets Müh,
Du willst ja, daß dein Name blüh,
Der Gram verspricht dir schlechte Titel;
Er ist ein Kind der Weichlichkeit
Und ist bei dem, den Ruhm erfreut,
Das schädlichste Verhindrungsmittel.

---

34. 4 Julep, ein beruhigender Trank mit Opium.

Du weißt vor Unglück nicht wonaus:
Geduld, die Vorsicht sinnt auf Wege;
Du bist nur selbst dein Marterhaus
Und machst dich selbst zum Guten träge;
Ja, sprichst du, mein Gewissen beißt,
Indem es mir die Fehler weist,
Wodurch ich fast schon gar verdorben;
O halt' es nur noch künftig rein,
Die Hoffnung wird bald grüner sein,
Du bist ja wohl noch nicht gestorben.

Der Ernst kommt nimmermehr zu spät,
Bereute Sünde lehrt sich hüten,
Die Misgunst, so dich jetzo schmäht,
Muß endlich in sich selber wüthen;
Sobald du nämlich klüger gehst
Und mit geschickter Art verstehst,
Die alten Scharten auszuwetzen.
Dieß kann nun anders nicht geschehn,
Als derer Beispiel anzusehn,
Die Kunst und Weisheit höher setzen.

Der Schatten macht die Farben schön,
So wird der Fehler deiner Jugend
Des reifen Alters Glanz erhöhn,
Bekleid' es nur mit wahrer Tugend.
Kein Vorwurf hat bei Leuten Statt,
Die Straf' und Zeit gebessert hat;
Verschiebe nur den Ernst nicht länger,
Ein guter Anfang kürzt das Ziel,
Und wer im Laufen säumen will,
Dem macht die Furcht den Raum gedränger.

Erhitze dich durch andrer Ruhm,
Betrachte, sag ich, deines gleichen;
Wie mancher Musen Heiligthum
Glänzt schon von ihren Ehrenzeichen?
Den ziert Asträens Sternenkranz,
Der heißt der Kanzel Licht und Glanz,

---

34 in, gegen. — 50 gedränger, enger.

Den führt der Kranken Heil zum Glücke,
Drei zieren schon des Fürsten Stand,
Und zweien schickt Bellonens Hand
In Ost- und Westen holde Blicke.

Dieß sind jetzt die, bedenk' es recht,
Die noch mit dir vor wenig Jahren,
Da, wo man lernt und scherzt und zecht,
Vertraut' und gleiche Brüder waren;
Wie mancher ist darunter stolz,
Der damals, als ein grobes Holz,
Dir auf den Schulen schmeicheln mußte,
Wenn ungefähr der Prüfungstag
Ihm nächtlich in Gedanken lag
Und nichts als dich zum Helfer wußte.

Jetzt wird er, als ein großes Thier,
Dir kaum noch über Achsel danken.
Ach, faules Herz, wo bleiben wir?
So brich doch mit Gewalt den Schranken;
Es reizt dich selber deine Noth,
Greif' an, und adle deinen Tod,
Wer kehrt sich an die schlechte Wiege?
Ich weiß, der Himmel hilft dir nach
Und will nicht, daß dir Kreuz und Schmach
Bis in das Grab zur Seiten liege.

Der Aberglaube soll sich nicht
Vor unsrer Bischofsmütze bücken;
Ich mag durch Urtheil und Gericht
Mir weder Sack noch Küche spicken;
Es bete, wer da will und kann,
Der Höfe Pracht und Abgott an,
Mein Fuß erspart mir Pferd und Wagen;
Mein Körper ist auch nicht geübt,
Die Arbeit, so Messina giebt,
Im nassen Lager zu vertragen.

---

89 Die Arbeit der Galerensklaven.

Die Musen kennen blos mein Pfund,
Dem Phöbus schenk' ich Fleiß und Leben,
Er hat mir den beredten Mund,
Ich aber ihm das Herz gegeben;
Und steht mir Meditrinens Treu
Mit allzeit frischen Kräften bei,
So soll mein Nachruhm ewig grünen;
Ich aber will nach meiner Kraft
Mit Redlichkeit und Wissenschaft
Der Welt zu Gottes Ehren dienen.

---

95 Meditrina dea, bei Festus, die heilende Göttin.

Viertes Buch.

1.

(An seine Leonore.)

Hier hast du nun den dritten Schwur,
Wodurch ich Himmel und Natur
Zu Zeugen unsers Bundes setze:
Bleib treu, getrost und achte nicht,
Wenn manche Lästerzunge sticht,
Der falschen Freunde Mordgeschwätze.

Das Glücke hält uns freilich auf,
Doch laß ihm nur den faulen Lauf!
Es sucht fein langsam auszurasen.
So stark der Nord sich hören läßt,
So zärtlich wird auch bald der West
In unsre Liebesflaggen blasen.

Die Weltlust zeigt mir nichts mehr an,
Worein ich mich verlieben kann,
Als dein Gesicht und meine Bahre;
Bekomm' ich nun das erste nicht,
So lass' ich freudig Tag und Licht
Auch mitten um die besten Jahre.

Ich fühl' am besten innerlich
So manchen tiefen Herzensstich
Und bin schon ziemlich umgetrieben;
Doch will mir Gott genädig sein,
So läßt er mich nach aller Pein
Dich einmal noch und sicher lieben.

Vertrau der Vorsicht, liebster Schatz,
Sie wird uns einen Ruheplatz,
Es sei auch wo es will, bereiten;
Alsdenn belachen wir mit Lust
Aus froh- und eintrachtsvoller Brust
Die Thorheit unsrer bösen Zeiten.

Besinne dich, was Schweidnitz wies:
Von innen zwar ein Paradies,
Von außen Unruh, Zank und Plagen,
Und kommt dir Roschkwitz in den Sinn,
So denk' auch dort nach Borau hin,
Wo mich dein Abschied wund geschlagen.

Sobald des Bruders Hochzeitfest
Dich bei der Tafel lachen läßt,
So trink mein Wohlsein in Gedanken,
Und wenn dir der Verlobten Kuß
Zu stiller Reizung dienen muß,
So wisse: Günther kann nicht wanken.

Es hat mich innerlich ergetzt,
Daß Lorchen meine Lieder schätzt
Und dann und wann noch Verse fodert.
Dein Name soll auch ganz allein
Die Zierrath meiner Reime sein,
In welchen unsre Liebe lodert.

Mein Engel, nimm es selbst aus dir,
Wie schwer, wie scharf und ängstlich mir
Dein drittes Abschiedsküssen falle;
Jedoch Geduld, Vernunft und Zeit
Krönt endlich die Beständigkeit
Und schenkt uns Zucker auf die Galle.

Nun gute Nacht, du treues Kind!
Es wird noch mancher saurer Wind
Mir kräftig in das Antlitz streichen;
Doch darum mache dir nicht Schmerz,
Dein Angedenken stärkt mein Herz
Und bleibt mein festes Hoffnungszeichen.

2.

(Bei einer vertrauten Compagnie in Brieg.

Drei gelehrt' und treue Brüder
Hielten ein Collegium,
Sungen frohe Jugendlieder,
Gaben Hand und Glas herum
Und beklagten ungefähr,
Wie vergänglich alles wär'.

Was sonst auf den hohen Schulen
Fleiß und Müh' und Ernst versüßt
Und bei Schwärmen, Trunk und Buhlen
Freier Geister Handwerk ist,
Ueberlegten sie mit Gram,
Weil die Zeit nicht wiederkam.

Brüder, sagte darauf Einer,
Was verloren ist, sei hin!
Ist gleich jetzt die Freiheit kleiner,
Bleibt uns dennoch der Gewinn,
Daß man ihr beliebt Confect
Durch drei Jahre schon geschmeckt.

Freilich beißt es in dem Herzen,
Daß uns Zwang und Pöbel quält,
Daß die Thoren mit uns scherzen,
Und das Unglück Pfeile stählt,
Ja, daß unsre Treu' und Fleiß
Nirgends Brot zu finden weiß.

Aber ach, was will man machen?
Das Verhängniß hat hier Schuld;
Laßt die Ignoranten lachen,
Schmiert die Wünsche mit Geduld
Und erwartet von der Zeit
Wohlstand und Zufriedenheit.

Unterdeß thut der am besten,
Wer zu Trotz der tollen Welt
Bei vergnügt- und klugen Gästen
Lustig mit den Fingern schnellt
Und sich vor der letzten Nacht
Selber gute Tage macht.

Haben wir doch nichts zu hoffen
Als den Tod, das Vatertheil.
Unser Grab steht allzeit offen
Und entreißt uns oft in Eil,
Und hier sieht man, lernts verstehn,
Keine Stufe rückwärts gehn.

Selten bleibt man stets beisammen,
Und wir werden auch zerstreut;
Niemand wird die Lust verdammen,
Die uns dieser Abend beut.
Singt und raucht und denkt daran,
Was uns Brieg wohl Guts gethan.

3.

(Als die Phyllis zu Wasser verreisen wollte.)

Du hast mich klug genug probiert
Und kennst, mein Kind, mein zärtlich Lieben;
So scharf du mich herum geführt,
So fest ist Wunsch und Treu verblieben,
Da nichts als Phyllis in der Welt
Mir noch die Sterbenslust vergällt.

Aus dieser süßen Redlichkeit
Entspringt nunmehr mein traurig Wesen;
Du fühlst ja wohl mein zitternd Leid
Und kannst es aus der Stirne lesen.
Was macht es? Dein verwegner Schritt,
Der hurtig an das Ufer tritt.

Dein Abschied lockt dich auf das Meer:
Ich dürfte dich bald thöricht nennen.
Wo nimmst du das Vertrauen her?
Du mußt das Wasser noch nicht kennen,
Ach, hat man dir noch nicht erzählt,
Was Hero vor ein Grab gewählt?

Die Trennung thut mir freilich weh,
Doch fürcht' ich mehr um deinetwegen.
Was wird dir nicht die wilde See
Vor Ekel, Schmerz und Angst erregen,
Wenn Wetter, Sturm und Blitz und Nacht
Kompaß und Mast zu Schanden macht!

Geh' in dich, allerliebster Schatz,
Und untersuche dein Gewissen.
Hier ist der Rache Richterplatz,
Hier muß der kleinste Meineid büßen.
Wer weiß, wie oft auch meine Treu
Von dir bisher beleidigt sei!

Ist aber ja kein Halten mehr,
So segle mit geneigten Winden!
Der Himmel giebt auch mir Gehör,
Du wirst den Hafen glücklich finden.
Doch, Engel, denk' auch stets an den,
Den Stern und Ufer warten sehn.

4.

(An seine harte Schöne.)

O geh nur, harter Sinn, begieb dich außer Landes,
Fleuch an das Aeußerste des kalten Cymberstrandes,
Fleuch hin, wo Sonn' und Tag des Jahres einmal wacht!
Du sollt mich folgen sehn, und wenn mich Frost und Klagen
Vor deiner Thür erstickt, mit schwerem Herzen sagen:
Das hätt' ich nicht gedacht.

Allein, verstocktes Herz, das läßt sich leicht gedenken,
Du hörest Tag und Nacht mein ungewöhnlich Kränken,
Du siehst mich schwach und blaß vor Haus und Fenster stehn;
Der Nordwind pfeift ums Dach und heulet in den Linden,
Ich lieg' auf Eis und Schnee, die mehr als du empfinden
Und selbst vor Leid zergehn.

Ach, grausam schönes Kind, ach, laß den Hochmuth fahren,
Die Lieb' ist Stolzen gram und stürzt sie mit den Jahren,
Es ist noch kurze Zeit, so wendet sich das Blatt;
Du folgst Penelopen, ja, folg' ihr auch am Stande,
Die wegen seiner Höh' und ihres Ehherrn Schande
Zu halten Ursach hat.

Denn obgleich, gutes Kind, die Klug- und Schönheitsgaben
Der Mutter aller Welt dein Herz bereichert haben,
Obgleich kein heißes Flehn dieß Herz in Fessel bringt,
Obgleich dein Angesicht im ersten Lenze grünet
Und Kunst und Wissenschaft, so treu sie dich bedienet,
Nur tauben Ohren singt:

So spotte darum nicht, du solt es näher geben,
Es bleibt nicht immer so, ich will es wohl erleben,
Daß Iris, die jetzt lacht, sich selber strafen soll;
Wie manche ward vor dir von Freiern hoch gepriesen!
Jetzt macht ihr Schimpf den Korb, mit dem sie viel verwiesen,
An Flederwischen voll.

5.

(An die Phyllis.)

Ich verschmachte vor Verlangen,
Meine Phyllis zu umfangen.
Harter Himmel zürnst du noch?
Faule Stunden, eilet doch,
Eilet doch, ihr faulen Stunden,
Und erbarmt euch meiner Noth;
Wird der Riß nicht bald verbunden,
Blutet sich mein Herze todt.

Liebste Seele, laß dich finden!
Ich spaziere durch die Linden,
Durch die Thäler, durch den Hain
In Begleitung süßer Pein;
Ich durchkrieche Strauch und Höhlen,
Such' in Wäldern weit und nah
Die Vertraute meiner Seelen,
Dennoch ist sie nirgends da.

---

4. 18 halten, aushalten, ausharren. — 29 verweisen, abweisen.

Ich beschwöre selbst die Hirten
Bei den Heerden, bei den Myrten,
Die vielleicht der Liebe Pflicht
Um die bunten Stöcke flicht:
Wißt ihr nicht der Phyllis Spuren?
Habt ihr nicht mein Kind erblickt?
Kommt sie nicht mehr auf die Fluren,
Wo wir manchen Strauß gepflückt?

Die ihr alles hört und saget,
Luft und Forst und Meer durchjaget,
Echo, Sonne, Mond und Wind,
Sagt mir doch, wo steckt mein Kind?
Soll sie schon vergöttert werden?
Bet' ich sie vielleicht herab?
Oder ziert sie noch die Erden?
O, so reis' ich bis ans Grab.

Sage selbst, entrißne Seele,
Welcher Weinberg, welche Höhle,
Welcher unbekannte Wald
Ist anjetzt dein Aufenthalt?
Sage mir, damit ich folge;
Wär' es auch des Nilus Strand,
Wär' es auch die kalte Wolge,
Zög' ich gern durch Eis und Sand.

Weiß mir nichts Bericht zu geben?
O, was ist das vor ein Leben,
Das ich jetzo ohne sie
Als mein Joch zur Bahre zieh.
Himmel, laß dir nicht erst fluchen,
Ich begehre sie von dir.
Bin ich nicht ein Thor im Suchen?
Phyllis lebt ja selbst in mir.

6.

(Auf die Phyllis.)

Liebe, mindre doch die Plagen,
Denn ich kann sie kaum mehr tragen,
Und die Kräfte treuer Brust
Schwinden unter Schmerz und Lust;
Oder binde mir so lange
Durch den Schlummer Geist und Sinn,
Bis ich meinen Schatz umfange,
Dem ich längst versehen bin.

Jetzo lern' ich erst empfinden,
Was dein heimliches Entzünden
Bei so schwerer Sclaverei
Vor ein grausam Leiden sei.
Vormals dacht' ich auch im Herzen,
Ich erkannte deine Macht,
Aber dieſ' und jene Schmerzen
Sind fürwahr wie Tag und Nacht.

Philindrene war mir günstig,
Leonore gut und brünstig,
Und von Beiden litt' ich viel,
Jetzo nenn' ichs Kinderspiel;
Philindrenens frühe Leiche
Lockten mir bei Sarg und Grab,
Wie der Andern falsche Streiche,
Manchen Fluch und Thränen ab.

Phyllis läßt mich kaum drei Morgen
Zwischen Hoffnung, Furcht und Sorgen,
Und ich schleiche durch den Thau,
Schon vor Unmuth bleich und grau;
Garten, Wald, Camin und Linde,
Alles macht mich noch betrübt,
Was mir von dem lieben Kinde
Ein Erinnrungszeichen giebt.

Ist mir doch die Welt zu enge,
Macht mir doch das Feld Gedränge,
Und mein mürrisch Angesicht
Lacht dem besten Freunde nicht;

6, 34 Gedränge, Bedrängniß, Kummer.

Unser Südwind hat die Stärke
Von den Seufzern meiner Angst,
Die du, Phyllis, wie ich merke,
Noch mit Fleiß von mir verlangst.

Phyllis, Phyllis, komm doch wieder,
Sonst verlieren Geist und Lieder
Das Vermögen und die Kraft,
Die dir viel Ergetzung schafft.
Licht und Schatten macht die Farben,
Und dein Blick mein Wohlergehn;
Muß ich dessen Einfluß darben,
Kann ich nimmermehr bestehn.

Meine Kunst ist hier nichts nütze,
Ob ich bei dem Fieber schwitze,
Oder mich des Raths verzeih,
Beides ist mir einerlei;
Sollt' ich dich nur sehn und rühren,
Und erwärmte mich dein Mund,
Würd' ich ohne Zeitverlieren
Auf den ersten Kuß gesund.

7.

(Daß man im Lieben nicht auf Reichthum sehen müsse.)

Ich liebe nur, was mich vergnügt,
Nicht, was nach Gelde kirrt;
Mein freies Herz wird nicht besiegt,
Wenn gleich der Beutel schwirrt.
Kein goldner Strick fängt meinen Fuß, kein heller Klang mein Ohr;
Die Redlichkeit
Geht allezeit
Bei mir dem Nutzen vor.

Was hilft es, wenn das Silber blitzt,
Und doch der Bräut'gam schielt?
Ein Mann, der stets beim Kasten sitzt
Und in dem Sacke wühlt,

53 rühren, berühren.
7. In Phyllis' Namen gedichtet. — 2 kirren, locken, um etwas werben.

Theilt mit dem Mammon seine Gunst, die bloß der Frau gehört;
Sein Zeitvertreib
Macht, daß das Weib
Oft fremde Götter ehrt.

Kein Reichthum überwiegt das Weh,
Kein Thaler hilft der Braut,
Wenn ihr die Zwietracht in der Eh
Zuletzt ein Zuchthaus baut.
Das Ungewitter ist nicht weit, wo gelbe Raben schrein;
Wer wollte nun
So thöricht thun
Und ihm zum Schaden frein?

Bethörter Mund, ach spare doch
Der Worte frechen Stolz!
Dein Umgang ist mir stets ein Joch,
Du selbst ein Marterholz.
Dieß Wörtchen bringt mir deinen Haß, der ficht mich wenig an.
Wie bald stößt mir
Was Bessers für,
Das mich vergnügen kann?

Du aber, den des Himmels Schluß
Dereinst vor mich bestimmt,
Magst glauben, daß mein reiner Kuß
Von keiner Geldsucht glimmt.
Nimm also meinen ganzen Schatz, die reine Hand voll Blut.
Ein treues Herz
Ist sonder Scherz
Das beste Heirathsgut.

8.

(Als er der Phyllis einen Ring mit einem Todtenkopfe überreichte.)

Erschrick nicht vor dem Liebeszeichen,
Es träget unser künftig Bild,
Vor dem nur die allein erbleichen,
Bei welchen die Vernunft nichts gilt.
Wie schickt sich aber Eis und Flammen?
Wie reimt sich Lieb' und Tod zusammen?

---

21 wo Goldstücke das Unheil ankündigen.

Es schickt und reimt sich gar zu schön,
Denn beide sind von gleicher Stärke
Und spielen ihre Wunderwerke
Mit allen, die auf Erden gehn.

Ich gebe dir dieß Pfand zur Lehre:
Das Gold bedeutet feste Treu,
Der Ring, daß uns die Zeit verehre,
Die Täubchen, wie vergnügt man sei,
Der Kopf erinnert dich des Lebens;
Im Grab ist aller Wunsch vergebens,
Drum lieb' und lebe, weil man kann,
Wer weiß, wie bald wir wandern müssen!
Das Leben steckt im treuen Küssen,
Ach, fang den Augenblick noch an.

9.

(An seine Braut.)

Deine Schönheit, kluges Herze,
Ist kein schlecht und flüchtig Gut,
Das uns mit verbotnem Scherze
Zu den Sünden Vorschub thut.
Wenn sich unsrer Lüste Kraft
An geschminkter Haut vergafft.

Da ich dich recht kennen lerne,
Klag' ich meine Thorheit an,
Die bei manchem Unglückssterne
Mir die Augen aufgethan
Und die Blüten junger Zeit
Mancher Delila geweiht.

Deine rein' und wahre Liebe
Macht den Anfang meiner Reu.
Packt euch fort, ihr bösen Triebe
Der verbuhlten Tyrannei!
Marianens Tugendglanz
Windet mir den Unschuldskranz.

---

8. 13 verehren, trans., etwas schenken, etwas Gutes geben.

Dieß Gemüthe soll auf Erden
Meines Ehstands Himmel sein
Und mir unter viel Beschwerden
Zuflucht, Rath und Trost verleihn,
Bis ihr treuer Abschiedskuß
Auch den Tod erleichtern muß.

Ach, was blüht mir vor ein Glücke,
Da mich so ein ehrlich Kind
Unter Feinden, Gram und Tücke
Sonder Eigennutz gewinnt!
Da sie mir den Schwur gethan,
Fang' ich erst zu leben an.

Nehmt, ihr Stunden, nehmt doch Flügel,
Nähert mir das holde Licht,
Das mir auf der Lippen Siegel
Völligen Besitz verspricht;
Melde dich, gewünschter Tag,
Da die Keuschheit scherzen mag!

Warte nur, du schöner Engel,
Mit gelaßner Zuversicht!
Hab' ich als ein Mensch gleich Mängel,
Hab' ich doch die Falschheit nicht;
Gottes Aug' und meine Hand
Bürgen vor den Unbestand.

Sollt' ich auch in schlechten Hütten
Mich um Salz und Brot bemühn,
Wird der Umgang deiner Sitten
Dennoch mich zur Wollust ziehn;
Die Gesellschaft deiner Brust
Macht die größte Noth zur Lust.

Meine Freundin, meine Taube,
Meine Schwester, ja mein Ich,
Liebe, leide, schweig' und glaube,
Das Verhängniß bessert sich,
Und sein Rathschluß krönt forthin
Kurze Qual mit viel Gewinn.

10.

(An Mademoiselle H. F., als er sich den Tag vorher mit der Phyllis versprochen hatte.)

Meide doch nur meine Blicke,
Du für mich gefährlichs Kind,
Weil sie nur Versuchungsstricke
Und der Nachreu Netze sind.
Phyllis herrscht in meinem Herzen
Und begehrt dieß Reich allein;
Darum darf kein fremdes Scherzen
Und kein neuer Trieb hinein.

Ich gesteh' ohn' alle Sünde:
Dein Gesicht ist liebenswerth,
Weil ich viel darinnen finde,
Was die klugen Geister nährt.
Wären mir der Phyllis Küsse
Auch im Finstern nicht bekannt,
Hätt' ich deinem sanften Bisse
Gleich die Freiheit zugewandt.

Himmel, schränkst du auch die Liebe
Durch der Menschen Satzung ein?
Dürften denn die zarten Triebe
Nicht in viel zertheilet sein?
Sehen muß man, auch begehren
Und gleichwohl zurückestehn;
Pflegst du doch mit Hund- und Bären
Viel gelinder um zu gehn.

11.

(Auf seine Phyllis.)

So wißt einmal, ich bin verliebt,
Und zwar in so ein Kind,
Das mir erst Lust zu leben giebt,
So schwer die Zeiten sind.

---

11. Das Gedicht steht auch Gedichte, S. 313, aber ohne die letzte Strophe.

Sein Kuß ist meiner Seelen Kraft
Und hat an süßer Glut
Fast aller Schönen Eigenschaft,
Nur nicht den Wankelmuth.

Es schwächt mir weder Geist noch Leib,
Was denen sonst geschieht,
Die Amor's stiller Zeitvertreib
Am Narrenseile zieht;
Es redet mir in Lust und Leid
So klug als freundlich ein
Und läßt mich in der nächsten Zeit
Des Unsterns Meister sein.

Weicht, Aeltern, Gönner, Glück und Freund,
Weicht, sag' ich, immerhin,
Ihr habt es nie so treu gemeint,
Als ich euch itzt noch bin;
Indessen da euch vor mir graut,
So lern' ich euch verschmähn
Und denke mit der neuen Braut
Mich besser zu versehn.

Ach! Hoffnung, ach! du Engelsbild
Und meiner Güter Rest,
Ach! komm, und küss' und bleib mein Schild,
Da alles schlägt und preßt.
Komm, flicht uns unsern Hochzeitschmuck
Von deinem Wintergrün;
Der Tod, sonst nichts, ist stark genug,
Ihn wieder aufzuziehn.

12.

(Der Unterschied jetziger Zeit und der Jugend.)

Vor diesem dacht' ich mit der Zeit
Ein groß und vornehm Thier zu werden,
Ich sucht' in Kleidung und Geberden
Vor allen einen Unterscheid;

---

32 aufziehen, aufblühen lassen.

Ich sann viel Staatsstreich' auszuführen,
Vergaffte mich am Mazarin
Und griff mit feurigem Studieren
Nach Palmen, die dem Klügsten blühn.

Immittelst nahm mein Alter zu,
Die Jugend gab mir viel zu wissen;
Ich ward durch manchen Fall gerissen
Und sucht' ein Leben ohne Ruh.
Ich sah in klein- und großen Ständen
Viel Kummer, Thorheit, Pein und Neid
Und griff nunmehr mit beiden Händen
Das Gaukelspiel der Eitelkeit.

Wo ist denn nun mein Ehrgeiz hin?
Wo sind die flüchtigen Gedanken,
Womit ich oftmals aus den Schranken
Gemeines Glücks geflogen bin?
Es reizt mich kein berühmter Titel,
Es rührt mich weder Hof noch Pracht,
Ich finde, deucht mich, viel im Kittel,
Was kluge Seelen glücklich macht.

Dieß, große Weisheit, dank' ich dir,
Dieß dank' ich dir, du süße Liebe;
Durch eure Lust, durch eure Triebe
Erfind' ich selbst mein Glück in mir.
Bleibt Phyllis mir nur treu ergeben,
So ficht mich wohl kein Wunsch mehr an,
Als daß ich mit ihr ruhig leben
Und einmal freudig sterben kann.

13.

(Als er von seiner Phyllis Abschied nahm.)

Willst du mir dein Angedenken
Nur noch mit zur Reise schenken,
Geh' ich auf ein schweres Wort
Noch einmal so freudig fort.

Solche Wunden müssen schmerzen,
Wenn die Qual zerrißner Herzen
Mit der letzten guten Nacht
Aus den Küssen Seufzer macht.

Daß ich dich ins Blut geschrieben,
Das bezeugt mein treues Lieben,
Dessen angenehmer List
Deine Freiheit dienstbar ist.

Deiner Augen scharfe Blicke
Sind die unsichtbaren Stricke,
Die du mir ans Herz gelegt,
Das mir jetzt vor Wehmuth schlägt.

Zung' und Sprache stockt im Munde,
Da des Abschieds schwere Stunde
Wie ein Schlag vom Donner klingt
Und mich mit Verdruß umringt.

Ach, was werden meine Sinnen
Vor Gefahr und Angst gewinnen,
Wenn mich dein entfernter Geist
Nur mit bloßen Träumen speist.

Unterdessen muß ich leiden,
Was mir Glück und Zeit bescheiden,
Dieser Schmerzen und Verdruß
Hat den ganzen Trost: Ich muß.

Ja ich muß; doch wider Willen.
Halt dich also nur im Stillen
Und erwarte, bis ein Tag
Unsre Liebe krönen mag.

Bis mich Sarg und Staub umfangen,
Bleibt nur Phyllis mein Verlangen,
Und die Dauer meiner Treu
Schläft mir noch im Grabe bei.

Läßt auch du dich nicht verführen,
Soll mich diese Grabschrift zieren:
Dieses hier verscharrte Blut
Hegt noch in der Asche Glut.

14.

(An die Phyllis. Von Liegnitz aus.)

Willst du zürnen, liebstes Kind,
Ach, so zürne mit dem Glücke,
Dessen Unrecht, Zorn und Tücke
Unsrer Trennung Ursach sind;
Zürne gar mit meinem Herzen,
Das vorhin in Stücken bricht,
Ich verbeiße gern die Schmerzen,
Fluche nur der Liebe nicht!

Fluche nur der Liebe nicht!
Was dein zärtlich Fleisch erduldet,
Hat sie wahrlich nicht verschuldet,
Ob es gleich die Misgunst spricht;
Mein Verhängniß, nicht dein Küssen
Hat dich in den Gram gesetzt,
Der mein redliches Gewissen
Zwar betrübt, doch nicht verletzt.

Daß du mir als meine Braut
Auf ein keusches Widerstreben
Seele, Geist und Brust gegeben,
Und mir, was du hast, vertraut,
Ist so wenig eine Sünde,
Als mein Kuß ein Judaskuß,
Ob ich gleich von meinem Kinde
Unverhofft entrinnen muß.

Glaube, daß ich mir dein Weh
Und der Thränen Meng' und Schärfe
In mir selbst mit Angst entwerfe,
Wenn ich jetzt zurücke geh

Und den süßen Bund bedenke,
Den wir bei erfolgter Nacht
Ohne Kuppler, List und Ränke
Mit Entzückung fest gemacht.

Was vor keusche Zärtlichkeit
Sog ich aus dem lieben Munde,
Dem es etwan diese Stunde,
Aber mir zur Angst, gereut!
Was vor hitziges Entzücken
Gab nicht dort die Jahrmarktslust,
Wo du mich mit nassen Blicken
Um das Thor verlassen must!

Himmel, ach, gedenk' ich dran,
Was ich damals vor Gelübde,
Als uns Neid und Spott betrübte,
Und wie viel ich sonst gethan.
Du erhörtest auch die Liebe
Und bedrohtest die Gefahr,
Die bei unserm heißen Triebe
Anfangs zu besorgen war.

Nunmehr hatt' ich schon die Ruh.
Hoffnung, Sehnsucht und Verlangen,
Dich nun völlig zu empfangen,
Eilten nach dem Hafen zu.
Phyllis flocht bereits die Myrten,
Aber, ach, du Donnerwort,
Eh sie noch mein Haupt umgürten,
Muß ich sonder Abschied fort!

O, wie manche, manche Nacht
Wird mir noch auf harten Kissen
Diese Glieder wälzen müssen,
Die du einmal hoch geacht,
Die du sonst so schön gepriesen
Und so zärtlich angedrückt,
Daß es noch die Abendwiesen
Und den jungen Hain erquickt!

Sprich verächtlich, fluche, schilt,
Reiß, verbrenne meine Lieder;
Rufe deinem M . . wieder,
Der vielleicht noch immer gilt!
Laß dir nichts mehr von mir taugen,
Ja, verfolge mich mit List:
Phyllis bleibt in meinen Augen,
Was sie stets gewesen ist.

Himmel, der du mich erkennst,
Der du alles siehst und richtest,
Der du alles weißt und schlichtest,
Der du bindest und zertrennst,
Werd' ich nicht von deinem Schlusse
Mit Gewalt davon gejagt,
O, so werde meinem Fuße
Ewig seine Ruh versagt.

Ja, ich sage, macht der Tod
Meiner Brust mehr Furcht und Plage,
Als ich ihrentwagen trage,
Da ihr manches Wetter droht:
O, so werde mein Geblüte
Nach und nach durch Gram verzehrt;
Doch ich weiß schon, mein Gemüthe
Ist wohl etwas Bessers werth.

O, wie manch galantes Kind
Wird mit mir noch Mitleid haben,
Wenn wir beide längst begraben
Und mehr Staub als Knochen sind!
O, wie manche wird das Leiden,
So du meinetwegen fliehst,
Als ein rühmlich Kreuz beneiden,
Dem du dich aus Groll entziehst!

Schreckt dich nun mein Elend ab,
Und versagst du mir auf Erden
Alle Hoffnung, dein zu werden,
So erwarte nur mein Grab.

Nachmals sollst du sehn und hören,
Doch vor dich bereits zu spät,
Daß auch die mein Lob verehren,
Die mich jetzt aus Neid geschmäht.

15.

(An die Liebe.)

Wo, Amor, kommst du denn erst heute
So schnell auf einmal wieder her?
Ich schwur dir ja nicht ohngefähr:
Nun sind wir zwei geschiedne Leute;
Verschone meiner Sorgen Lauf
Und leg die Pfeile nicht erst auf!
Du siehst, ich bin nicht mehr derselbe,
Den Phylindrene küßt und drückt,
Noch der, den Weistritz, Pleiß' und Elbe
An ihrem Ufer oft entzückt.

Das Alter kommt mir vor den Jahren,
Ich habe zeitig ausgedient,
Mein Frühling ist in Angst vergrünt
Und als ein Strom dahin gefahren;
Mein Auge, dessen feurig Spiel
Den Schönen in das Auge fiel,
Hat manchen Siegeskranz gefangen.
Dieß Auge sieht jetzt lässig zu
Und winkt mit thränenden Verlangen
Der in der Welt versagten Ruh.

Geh, loser Dieb, mit deinen Flammen,
Und schmelze Florens harten Sinn!
Sie giebt der Zeit die Schönheit hin
Und will sich selbst zur Noth verdammen.
Geh, bring' ihr die Empfindung bei,
Warum sie jung und artig sei,

---

15. Die ersten vier Strophen dieses Gedichts an den jüngern Beuchelt in Landshut. — 3 ohngefähr, unüberlegt. — 13 vergrünen, verwelken.

Und wenn und wie man lieben solle!
  Geh, flöß' ihr deine Klugheit ein!
Es wird ihr mehr als eine Rolle
  Verliebter Sclaven Weihrauch streun.
Du bist gewöhnt, wie Kinder pflegen,
  Und liebst ein aufgeräumt Quartier;
  Dieß aber suche nicht bei mir,
Ich müste dich auf Dornen legen;
  Der Gram erfüllt auch schon mein Herz.
  Du schäkerst; dieß verbeut mein Schmerz;
Und muß ich dann und wann noch lachen,
  Geschieht es nur aus Bitterkeit,
Dem Pöbel keine Lust zu machen,
  Der über meine Muse schreit.

16.

(Lobgedichte auf Ihro Hochgräfl. Excellenz Herrn Franz Anton von Sporck.)
Claudianus de VI. Consul. Honorii:

Felix ille parens, qui te securus Olympum
Succedente petit. Quam laetus ab Aethere cernit,
Se factis crevisse tuis.

Was täuscht mich vor ein süßer Traum?
Wie, oder hör' ich wirklich singen?
So rein und zärtlich kann wohl kaum
Des Hohenpriesters Leibrock klingen.
Wer sagt mir, welch gelinder West
Den Hauch in meine Flöten läßt,
Die doch noch ganz in Thränen schwimmen?
Ists Wahrheit? Ja, nun merk' ich schon,
Die Tugend giebt mir selbst den Ton
Und will, ich soll von neuem stimmen.
Bellona, weich mit Bomb' und Knall
Und dämpfe Trommeln und Trompeten!
Kein grausam starker Paukenschall
Beweg' anjetzo die Sudeten!
Ihr Nymphen, hört mit Ehrfurcht zu!
Der Elbstrom lege sich zur Ruh;

29 Rolle, eigentlich das Verzeichniß, worin Leute eines Standes, z. B. Bürger, Soldaten, eingetragen werden. Hier die ganze Anzahl, Menge derselben. — 32 aufgeräumt, heiter, lustig.
16. 4 des Hohenpriesters Leibrock, vgl. 1 Mos. 28, 34. 35.

Wo nicht, so schleich' er nur im Stillen!
Ihr Vögel, stellt das Schwatzen ein!
Ihr Blätter, schweigt! Spork soll allein
Feld, Ufer, Thal und Luft erfüllen.

Ein Geist, dem Vorsicht und Natur
Vor andern Stärk' und Feuer geben,
Sucht allzeit auf der rechten Spur
Dem wahren Lobe nachzustreben;
Nur muß dieß wahre Lob kein Schein
Des blind- und eiteln Hochmuths sein,
Den bloß Gewalt und Schmeicheln stützen;
Es rührt, wie Flüsse von dem Meer,
Allein von gutem Willen her,
Der Welt mit Rath und That zu nützen.

Ein solcher Geist brennt vor Begier,
Der Unterthanen Last zu mindern:
Aegypten sah ihn im Osir,
Und Peru dort in Sonnenkindern.
Er herrscht mit Langmuth und Geduld
Und grämt sich, wenn ihm fremde Schuld
Das Strafschwert in die Hände zwinget;
Sein Herz, sein Antlitz, ja, sein Fuß
Sind wie der siebenfache Fluß,
Der Frucht und Segen mit sich bringet.

Und dieß, erlauchter Graf, bist du,
Du, dessen Geist der Sonne gleichet,
Die sonder Eigennutz und Ruh
Den Menschen Licht und Wärme reichet;
Du, dessen Neigung und Verstand
Mit voll- und ausgestreckter Hand
Der Welt ein gut Exempel geben,
Es sei kein schön- und höhrer Ruhm,
Als durch ein thätig Christenthum
Sich und sein Haus emporzuheben.

Ein Dichter, dessen Wissenschaft
Auf Beßrung und Ergetzung zielet
Und von Geburt an eine Kraft
Gelehrter Ehrbegierde fühlet

39 der siebenfache Fluß, der Nil, septemfluus, Ovid. Met. I, 422.

Und jetzt, so schlecht sein Pfund auch ist,
Aus Faulheit oder Scham vergißt,
Dein Lob der Welt nach uns zu zeigen,
Der ist der deutschen Luft nicht werth
Und kann, weil Wahrheit Licht begehrt,
Von dir kaum ohne Sünde schweigen.

Was sehnst du dich, bethörte Zeit,
Nach jenen goldnen Weisheitsjahren,
Die mit der Römer Herrlichkeit
Und im Octav dahin gefahren?
O beßre deiner Wünsche Lauf
Und thu doch jetzt die Augen auf,
Dein neues Glücke zu erkennen!
Karl ist August, in Wien blüht Rom;
Nun mag der stolze Tiberstrom
Der Donau Kranz und Vorzug gönnen.

Sind aber keine Schwäne da?
Erscheint noch kein Homer zum Singen?
Hat Schlesien kein Mantua,
Noch einen Maro vorzubringen?
Was hilft das Feuer in der Brust?
Was hilft uns, sprecht ihr, ein August,
Wofern sich kein Mäcenas reget?
O blinde Zeit, o eitles Flehn!
Wie, hast du denn noch nie gesehn,
Was unser Sporck vor Kränze träget?

Er giebt den Künsten Schutz und Brot,
Läßt Gnade, Lieb' und Wohlthat regnen;
Er sucht der allgemeinen Noth
Mit Rath und Vorschub zu begegnen;
Er kennt der Wissenschaften Preis,
Belohnt Geschicklichkeit und Fleiß,
Erweitert Gottes Reich und Ehre;
Schreibt jeden Tag verloren an,
An dem er Keinem wohlgethan,
Und heiligt auch der Musen Chöre.

---

64 Octav, c. Julius Cäsar Octavianus.

O Name, dessen Klang und Werth
Von jetzt in alle Zeiten dringet;
Und wo er Ost und West durchfährt,
Glanz und Verwundrung mit sich bringet!
Die Fama trägt sein Conterfei,
Zum Zeugniß, daß es würdig sei,
Den Saal der Helden mit zu schmücken,
Um, weil es keine Nacht bedeckt,
So weit sich nur Europa streckt,
Die fromme Nachwelt zu entzücken.

Du Held, der andre Capistran,
Aus dessen Lenden du entsprossen,
Hat vor des Adlers Siegesfahn
Sein Blut mit Fruchtbarkeit vergossen;
Die Vorsicht schickt es immer so:
Dem David folgt ein Salomo.
Des Vaters reich erworbne Beute
Theilt deine Weisheit liebreich aus
Und baut davon dem Herrn ein Haus
In so viel Herzen armer Leute.

Rom hieß noch nicht der Erden Haupt,
Sein Wachsthum lag erst in der Wiege,
Und was sein siegreich Volk geraubt,
War nichts als Weiber, Feld und Pflüge,
Als Numa, den die Weisheit trieb,
Gesetz' und Opferregeln schrieb
Und Zeit und Volk in Ordnung brachte;
Wobei er klug doch falsch gestund,
Als ob ihm einer Göttin Mund
Den Grundriß und die Vorschrift machte.

Du darfst mit der Egeria
Kein weises Nachtgespräch erdichten:
Dein Geist ist Gott, sein Wort liegt da,
Und muß Gesetz und Wandel richten.

---

101 Sporck's Vater, Graf Johann, wird wegen seiner Verdienste im Kriege gegen die Türken mit Johannes Capistranus, durch dessen Hülfe 1456 Belgrad entsetzt wurde, verglichen. — 121 dürfen, brauchen. Egeria, die weissagende Quellnymphe, Gattin des Numa.

Aus dieser unerschöpften Bach
Führt jetzt dein Eifer nach und nach
So viele rein' und süße Quellen
Von Lehr', Erbauung, Trost und Kraft,
Um in des Lebens Pilgrimschaft
Die Reise glücklich fortzustellen.

Kunst, Nachdruck, Wahrheit, Recht und Licht
Verklärt der deutschen Einfalt Sinnen
Und läßt sie bei gezeigter Pflicht
Zum Guten Trieb und Lust gewinnen.
Dein Fleiß, der auch vor Seelen wacht
Und alle Tugend fruchtbar macht,
Lehrt Angst und Andacht würdig beten
Und zeigt durch Schriften voller Geist,
Was derer Amt und Sorgfalt heißt,
Die Gottes Vaterstatt vertreten.

So manches Buch, so mancher Schatz,
So manche Stufe nach dem Himmel!
Hier läßt dir einst die Misgunst Platz,
Hier sammlest du vor keinen Schimmel.
Herr, glaube, daß ein jedes Blatt,
Das hier ein göttlich Feuer hat,
Auf jeden deiner Feinde blitze,
Und weil es Sünd' und Laster schreckt
Und weil es Lieb' und Andacht weckt,
Dir hier und dort zum Leben nütze.

Ihr, die des Höchsten Rath bestimmt,
Der Welt mit Stahl und Blei zu dienen,
Gebraucht, was euch in Adern glimmt,
Und macht aus Leichen-Ehrenbühnen,
Setzt Gut und Blut vor Karlen auf,
Helft seinen Siegen Zahl und Lauf
Und unsern Grenzen Friede geben!
Schön stirbt sichs vor das Vaterland:
Noch schöner ists, mit kluger Hand,
Wie unser Sporck, davor zu leben.

---

130 fortstellen, fortsetzen. — 144 Schimmel, Moder = Vergänglichkeit.

Herr, lebtest du vor langer Zeit
Und in dem alten Fabelreiche,
So schwör' ich mit Bedachtsamkeit
Bei deiner Tochter heilgen Leiche,
Dein Bildniß müst' in Erz und Stein
Den Tempeln neue Pracht verleihn
Und als ein Halbgott Opfer tragen;
Die Sternkunst würd' es dort erhöhn,
Wo Castor oder Cepheus gehn,
Und beide Bär' einander jagen.

Allein die Tugend sehnt sich nicht
Nach Phaetons Gefahr und Pferden,
Und deiner Demuth nutzbar Licht
Verlangt kein Götzenstern zu werden.
Du weißt und giebst, was Gott gehört,
Und was dich mehr als menschlich ehrt,
Das ist ein Fluch in deinen Ohren;
Gnug, daß der Allmacht fester Schluß
Dich vor so manchen Lazarus
Zum Arzt und Vater auserkoren.

Die Sonne macht das Erdreich grün,
Bekleidet Feld- und Blumenstücke,
Und wenn sie Wärme gnug verliehn,
Bekommt sie Dunst und Gift zurücke.
Dieß ist auch deiner Wohlthat Frucht;
Wie manche böse Natterzucht
Belohnt die Gnadenbrust mit Stichen
Und beißt anjetzt mit List und Trutz
Die Hände, derer Huld und Schutz
Sie vormals in der Schoß gestrichen!

Welch Unglück hat dich, theurer Graf,
Bisher wohl unversucht gelassen?
Die Bosheit stört dir Amt und Schlaf
Und meint dich überall zu fassen.
Haß, Zanksucht, Meineid und Betrug
Sind stets auf deinen Schaden klug

169 Castor, Cepheus, Sternbilder. — 170 Der große und der kleine Bär. — 184 Gift, es ist der dem Volksglauben nach giftige Mehlthau gemeint.

Und machen der Geduld zu schaffen;
Der Undank nimmt dein Gnadenbrot
Und sinnt davor auf Fall und Tod
Und droht dir selbst mit deinen Waffen.

Dieß greift empfindlich an das Herz,
Dieß schmerzt das edelste Gemüthe;
Doch überwiegt auch dieser Schmerz
Noch lange nicht der Großmuth Güte.
Denn wie ihr milder Heldenmuth
Nichts auf Vergeltung giebt noch thut,
So macht sie auch kein Undank müde;
Und du, o Herr, bleibst einerlei,
Wenn auch der Rest von Lieb' und Treu
Auf einmal von der Erden schiede.

Verfolgung hebt die Tapferkeit;
Je größre Last, je größre Palmen:
Was Tadelsucht und Misgunst schreit,
Das sind vor dich noch Ehrenpsalmen.
Wenn Gras und Nesseln ruhig sind,
So müssen Wetter, Schnee und Wind
Der Cedern Stamm und Wurzeln stärken.
Kein niederträchtig Herz ist werth,
An Proben, die dein Geist erfährt,"
Des Himmels seltne Gunst zu merken.

Denn diese pfleget, wen sie liebt,
Durch Sturm und Feinde groß zu machen;
Die Tapferkeit taugt ungeübt
So wenig als zerlechzte Nachen.
Was dich an Glück und Ansehn kränkt
Und hier und dort zu werfen denkt,
Das ringt mit Macht nach eignem Falle,
Mit dem die Rache darum hält,
Damit er bei der späten Welt
Zu deinem Ruhme weiter schalle.

---

224 zerlechzt, durch große Trockenheit rissig geworden. — 228 halten, zurückhalten, einhalten.

Dein Vater schlug bei Schweiß und Müh
Der Feinde Zorn mit Schwert und Armen;
Du schlägst und überwindest sie
Mit Huld, Vergebung und Erbarmen.
O schöner Sieg, o frommer Streit,
O Rache voller Seligkeit,
Den Neid mit Wohlthun zu beschämen!
Wen diese Großmuth schützt und hält,
Der kann, wenn alles bricht und fällt,
Die Zuflucht zu sich selber nehmen.

Dieß ist dein Ruhm, dieß ist dein Rang,
Die über alle Palmen steigen,
Vor welchen sich aus Furcht und Zwang
Die Völker bis zum Ganges neigen;
Dieß ist, du Joseph unsrer Zeit,
Der nächste Weg zur Ewigkeit,
Worauf dich Recht und Wahrheit führen,
Die als ein unzertrennlich Paar
Bei so viel Kummer und Gefahr
Dein Leben wie den Wahlspruch zieren.

Das Trauren kann zu rechter Zeit
Auch hohe Seelen nicht beschämen,
Denn Wehmuth ist nicht Weichlichkeit,
Und treuer Schmerz kein schimpflich Grämen:
Aeneas weint und bleibt ein Held,
Wenn ihm ein Bild, wie Troja fällt,
Von neuem zu Gemüthe führet,
Und Cäsar, der sonst in Gefahr
Und auf dem Meere Cäsar war,
Wird durch ein blutig Haupt gerühret.

Mit besserm Wohlstand, Ernst und Recht
Bewies das Mitleid nasser Wangen,
Wie tief der Riß in dein Geschlecht
Der Großmuth durch das Herz gegangen;
Hier gab dein stark Gemüthe nach,
An welchem Neid und Ungemach

250 Sporck's Wahlspruch: „Justitia et veritas."

So manchen Sturm und Sieg verloren,
Als Karlens Haupt den Kronen Glanz,
Eugen dem Adler Sieg und Kranz,
Und Sporck den Armen Trost geboren.

Hier, sag' ich, überwand einmal
Der Mensch den Held in deinem Herzen,
Und Fleisch und Blut empfand den Strahl
Von Leonorens Todtenkerzen.
O Tag voll Angst und Finsterniß!
Der diesen Schatz der Erd' entriß,
Und um den schönsten Engel brachte,
Der unter menschlicher Gestalt
Des heilgen Feuers Aufenthalt
Mit Fasten und Gebet bewachte.

O was vor Wunden hat der Fall,
Der unverhoffte Fall, geschlagen!
Man hört sich noch den Widerschall
Im Tempel mit den Seufzern tragen,
Die dieß dein Kind vor Stadt und Land
Und aller Heil zu dem gesandt,
Der jetzt ihr Herz mit Wollust tränket,
Und der ihr vor die in der Zeit
Ihm stets getreue Wachsamkeit
Der Unschuld reinen Brautschmuck schenket.

So einer Tochter schnelle Flucht
Verdient nun freilich Heldenthränen;
Wer ihres gleichen weiter sucht,
Den treibt nur ein vergeblich Sehnen.
Sie raubt dem Kloster Haupt und Zier,
Und jede Tugend schickt mit ihr
Ein wohl gerathnes Kind zu Grabe
Und schreibt auf ihren Leichenstein,
Daß nunmehr Frankreich nicht allein
Der Genovefa Leichnam habe.

---

277 Nachlässige Construction: und sie (die Erde) um u. s. w.

Ich weiß, o Herr, dein Auge fließt
Bei diesem herben Angedenken
Und wird sich, da es dieses liest,
Betrübt nach ihrer Ruhstatt lenken;
Wie siedend Oel bei starker Glut,
So wallt das väterliche Blut
Aus Sehnsucht nach dem liebsten Kinde.
Herr, traure, doch beweis dabei,
Daß Sporck auch hier sich ähnlich sei
Und in den Schluß des Höchsten finde.

Wer weiß, wie mancher Kopf und Kiel
Schon im gelehrten Schatten sitzen
Und mit des Phöbus Lautenspiel
Bei dein- und ihrer Lobschrift schwitzen!
Da sollst du, wenn, Gott gebe spät,
Dein Geist die Eitelkeit verschmäht,
Im Munde der Gerechten leben
Und als ein Bild voll Seltenheit
Zur Tugend und Gerechtigkeit
Den Enkeln Lust und Zunder geben.

Ach, müste meine Muse nicht
Bei Breßler's früher Leiche klagen,
Und weil ihr Anker mit ihm bricht,
Anstatt der Laute Kreuze tragen,
So würde sie, o Herr, vielleicht,
So weit als ihr Vermögen reicht,
Vor dich auf etwas Hohes sinnen,
Theils durch den Vorspruch seiner Gunst,
Theils durch ein Werk von meiner Kunst
Dein gnädig Auge zu gewinnen.

Doch so entfällt mir Muth und Lust
Bei diesem klugen Mäcenaten,
Der mir mit väterlicher Brust
Dein Lob, o Herr, so oft gerathen;
Mit was vor Eifer, Angst und Müh
Erzählt er meiner Poesie

328 Vorspruch, Fürsprache.

Die Menge deiner Vorzugsgaben!
Der Herr, so brach er oftmals aus,
Verdient allhier ein ewig Haus,
Und sollte den Apelles haben.

Dadurch gerieth sogleich mein Blut
Wie Cederholz im Blitz in Flammen;
Ich nahm die ganze Dichterglut
Und alle Kraft und Kunst zusammen:
Sporck, fing ich hoch und hitzig an,
Beschämt die Waffen und den Mann
Und ist der Schutzgott meiner Lieder;
Kaum hört es die Vergänglichkeit,
So schlug mir ihr besorgter Neid
Mit Breßlern Hand und Feder nieder.

Dein Geist wird dennoch, großer Graf,
Ein schlechtes Opfer nicht verachten;
Vermag die Dürftigkeit kein Schaf,
So darf sie auch nur Tauben schlachten;
Ja, obgleich dieß mein welkes Blatt
Vor dich kein würdig Ansehn hat,
Doch hat es Ehrfurcht und Verlangen,
Durch deinen Gnadenstrahl zu blühn
Und durch sein redliches Bemühn
Das Lob der Wahrheit zu empfangen.

Du bist durch dich genug erhöht,
Du willst und brauchst kein prächtig Schmeicheln,
Womit ein Redner und Poet
Der Hoffart oftmals fälschlich heucheln.
Indessen, da die Tugend meint,
Sie sei den Musen auch nicht feind
Und prange gern in ihren Bildern,
So sündigt wohl mein Vorsatz nicht,
An dir einmal ihr Angesicht
Mit bessern Farben abzuschildern.

Ihr, die ihr Götter heißt und seid,
Ihr Groß- und Starken dieser Erden,
Auch ihr gehört zur Eitelkeit
Und müßt wie wir zur Asche werden.

---

346 arma virumque, Virgil's „Aeneis", I, 1.

Wißt, Unruh, Hohn und Fluch und Schmach
Folgt endlich den Tyrannen nach
Und bleibt an Sarg und Titul kleben.
Herrscht, wie ihr wollt, wir folgen gern.
Insoweit macht euch Gott zu Herrn,
Als wir durch Müh' im Frieden leben.

Verfahrt nach Recht, nicht nach Gewalt,
Und trotzt nicht bloß auf Gold und Stärke!
Die Schickung hebt und wirft auch bald
Und prüft hauptsächlich eure Werke.
Nehmt von dem Titus und Trajan
So Freundlichkeit als Sanfmuth an
Und macht euch zu der Völker Freude
Und seht, durch welchen Lorberstrauß
Sich Habsburg's frommes Heldenhaus
Von seines gleichen unterscheide.

Was hilft euch aller Staat und Pracht,
Wenn Flecken im Gewissen bleiben?
Vermag wohl eure Schweizerwacht
Der Sorgen Einbruch abzutreiben?
Ihr liegt auf Purpur; aber wie?
Ihr nennt es Schlaf; es ist nur Müh,
Weil Puls und Herz vor Unruh klopfen.
Ihr traut der Höh; bedenkt den Fall!
Ihr trinkt aus Silber und Krystall,
Gott weiß, wie bald, den letzten Tropfen.

Die Unschuld ist das schönste Kleid,
Der Völker Heil die reichste Krone,
Die klügste Staatskunst Billigkeit,
Die Gottesfurcht der Grund vom Throne.
Nicht der allein, der vom Codan
Bis an den Nil befehlen kann,
Ist bloß ein großer Fürst auf Erden;
Wer Wahrheit liebt, den Menschen nützt,
Sich selbst beherrscht, die Tugend schützt,
Der ist schon werth, gekrönt zu werden.

---

405 Sinus Codanus, die Ostsee.

Auf, Musen, die ihr alles könnt
Und Zeit und Tod gefangen führet,
Brecht Blumen, die kein Reif verbrennt,
Holt Aeste, die kein Donner rühret,
Durchflechtet sie von Hand zu Hand
Mit Aehren, Epheu, Amaranth
Um unsers Grafens Haar und Scheitel
Und überführt den Neid damit,
Den sein Verdienst zu Boden tritt,
Nicht alles sei auf Erden eitel!

17.

(An das Glück.)

Hat das ungetreue Glück
Sich auf meinen Kopf verschworen,
Hat mich denn das Misgeschick
Stets zum Fangeball erkoren,
Ei, so wünsch' ich tausendmal
Lieber meinen Geist zu lassen,
Als in einer solchen Qual
Mich aus Ueberdruß zu hassen.

Läßt sichs gleich bisweilen an,
Als wenn alles herrlich schiene,
Und ist auf der Glückesbahn
Alles wohl gebähnt und grüne:
Ach, so kommt doch allzu oft
Ein erzürntes Unglückswetter
Und zerschlägt mir unverhofft
Die gehofften Lorberblätter.

Wie, wenn zu der Sommerszeit
Phöbus uns zu schmeicheln pfleget,
Jupiter ein dunkles Kleid
Um die blauen Schultern leget,
Also machts das Glück mit mir:
Erstlich reicht es süße Freuden,
Kurz darauf muß ich dafür
Einen schweren Donner leiden.

Hier erscheint ein falscher Freund
Und bestellt mir Fall und Netze;
Dort betrübet mich ein Feind,
Den ich zwar nicht wichtig schätze,
Doch hernach erfahren muß,
Daß die allerkleinsten Fliegen
Sich nicht nur an unsern Fuß,
Sondern auch ans Haupt verfügen.

Denen ich viel zugetraut,
Diese lassen mich jetzt stecken,
Und für welchem mir gegraut,
Diese lassen sich erwecken
Und ertheilen Rath und That,
Den mir nicht ein anderer giebet,
Der nur leere Worte hat
Und um seinen Vortheil liebet.

Falsches Glücke, sieh auf mich,
Schwinge nicht stets dein Gefieder!
Steh' einmal und lasse dich
Von der glatten Kugel nieder!
Bleib doch nur ein wenig stehn!
Halt! Halt an! Du mußt mich küssen,
Halt! Ich laß dich eh nicht gehn,
Bis du mich der Noth entrissen.

18.

(An die Gelegenheit.)

O Göttin, die du in der Welt
Die meisten Wünsche kriegst und zeugest,
An Nachdruck, Wahrheit, Lieb und Geld,
An Lust die Hoffnung übersteigest,
Du, deren Huld der Klügsten List
So angenehm als nöthig ist,
Wo soll ich deinen Tempel finden?
Wo steht dein Bild, wo raucht dein Herd,
Dir, wenn man Hülf' und Trost begehrt,
Ein kräftig Opfer anzuzünden?

Ich kenn' und ehre deine Macht,
Sie trotzt Gefahr, Vernunft und Stärke,
Sie leitet uns durch Fall und Nacht
Und thut verliebte Wunderwerke;
Sie stürzt und mehrt der Reiche Staat,
Ihr Wort kommt mit in Kriegesrath
Und hat den Rang in allen Fällen;
Sie macht auch Sclaven endlich frei
Und spricht gar oft zur Tyrannei:
Hier lege deine stolzen Wellen.

Was kann wohl Größers als Eugen
Der Nachruhm unsrer Zeit erheben?
Und gleichwohl wird der Held gestehn,
Dein Vorschub hab' ihm Glanz gegeben.
Mit was vor Sorgfalt, Müh' und Kunst
Bedient er sich nicht deiner Gunst
Zu Frankreichs Hohn und Stambols Falle!
Er zieht, er schlägt, er siegt durch dich,
Cremona schämt sich ewiglich.
Dieß seltne Beispiel steht vor alle.

Nun, mächtige Gelegenheit,
Nun komm und gieb mir holde Mienen!
Du wirst dir von der Dankbarkeit
Manch hohes Ehrenlied verdienen.
Du hast dich mich, so lang ich bin,
Aus Eifer oder Eigensinn
Oft sehn, doch niemals halten lassen;
So nah mir auch dein flüchtig Haar
In Dresden und in Breslau war,
So schamroth kriegt' ich Wind zu fassen.

Ich zürne, wenn der Pöbel spricht,
Du seist die Mutter aller Diebe;
Nur täusche mich vor dießmal nicht
Und thu mir einmal was zuliebe.
Du solt, wo nicht in Gold und Stein,
Davor in Wachs mein Hausgott sein.

---

18. 29 Cremona, wurde den 1. Februar 1702 von Eugen durch einen Handstreich genommen.

Ich bitte ja nicht hohe Sachen.
Was denn? Um Mittel, jeden Feind,
Der jetzt mein ärgstes Unglück meint,
Durch Hülf' und Wohlthun fromm zu machen.

19.

(Elidor an die Amaryllis, als sie ihn der Falschheit beschuldigte und daher brechen wollte.)

Amaryllis, hat mein Sehnen
Dieses um mein Herz verdient,
Daß mein Fluch von deinen Thränen
Mit dem feuchten Grase grünt,
Welchem meiner Liebe Brand
Saft und Wachsthum längst entwandt?
Hast du darum mich gebunden?
War ich darum freudenvoll,
Daß der Riß, so schnell verwunden,
Desto schärfer schmerzen soll?

Rufe nur den leichten Wellen
Und dem grünen Ufer zu!
Denn bei meinen Unglücksfällen
Aendern sie so schnell als du,
Ja, sie ändern Lauf und Ort,
Und du änderst Herz und Wort.
Seht, ihr angenehmen Wiesen,
Elidor steht jetzt beschämt,
Weil er die bei euch gepriesen,
Die sich ihm nicht mehr bequemt.

Himmel, hast du einen Segen,
Der auf Erden glücklich macht,
O so sei er meinetwegen
Amaryllen zugedacht!
Ueberschütt' ihr Haupt und Brust
Mit des Paradieses Lust!

---

19. 9 verwinden, verschmerzen.

Dieses wünsch' ich, mich zu rächen
Vor dem falschen Selbstbetrug,
Denn sich meiner zu entbrechen,
Ist sie schon gestraft genug.

Aber ach, was soll die Rache?
Was entbrechen? Nimmermehr!
Was ich höre, seh' und mache,
Rührt mich ihrentwegen sehr;
Linden, Wasser, Feld und Stein
Prägen mir ihr Bildniß ein
Und erwecken meine Liebe,
Die sie wider mich beschützt,
Und indem ich mich betrübe,
An der Seite weinend sitzt.

Amaryllis, hat mein Küssen
Dich nur einmal recht vergnügt,
Kannst du Zeit und Ort noch wissen,
Die mein Herz an deins gefügt;
O, so bitt' ich durch den Schwur,
Der uns mit Bedacht entfuhr,
O, so bitt' ich durch die Plagen,
Die ich mir mit dir erwählt
Und bisher mit Lust getragen:
Lebe doch nur ungequält!

Nimm den Ring, das Pfand des Eides,
Und behalt den leichten Flor,
Denn die Menge meines Leides
Stellt dir schon ein Trauren vor.
Dein Verdacht und meine Treu
Machen schon die Seele frei
Und erlösen mich im Grabe;
Und auf diesem soll allein,
Daß ich dich betrogen habe,
Meine schönste Grabschrift sein.

Lebe wohl mit deinem Kummer!
Wo dich der nur leben läßt,
Und verstöre meinen Schlummer
Durch kein nasses Trauerfest.

Hier um diesen wüsten Thal,
Der uns mehr als tausendmal
Vor der Tadelsucht verborgen,
Schneid' ich in den nächsten Baum:
Elidor und seine Sorgen
Suchten hier den letzten Raum.

Ist noch einer von den Hirten,
Der die rechte Liebe kennt,
Dem verbleibt mein Kranz von Myrten.
O betrübtes Testament!
Meine Schwachheit für ein Kind,
Meine Hoffnung für den Wind,
Meine Glieder dem Verwesen!
Amaryllen leg' ich bei,
Was sie sich schon selbst erlesen:
Frühen Schmerz und späte Reu.

20.

(Die unwiederbringliche Zeit.)

Ich weiß noch wohl die liebe Zeit,
In der ich mich genug erfreut.
Was waren das vor süße Tage?
Die Schläfe trugen Blum' und Glut
Und kannten weder Wunsch noch Plage,
Noch was den Greisen bange thut.

Mein Sorgen ging auf Lust und Scherz.
Mein Herz war Amaranthens Herz,
Wir zählten weder Kuß noch Stunden,
Tanz, Schauplatz, Gärte, Spiel und Wein
Und aller Vortheil der Gesunden
Nahm Blut und Geist mit Wollust ein.

Wie? Was erzähl' ich einen Traum?
Zum wenigsten gedenkt michs kaum.
Mein Gott, wie ist die Zeit entronnen?
Was hast du, Herz, von aller Lust?
Dieß, daß du Reu' und Leid gewonnen
Und missen und entbehren must.

Ihr, die ihr die Natur versteht
Und durch die Kunst oft höher geht,
Ihr könnt euch mir recht sehr verbinden:
Ach, sagt mir doch, ich fleh' euch an,
Wie soll ich die Maschine finden,
Die Zeit und Jugend hemmen kann?

21.

(Der klagende Liebhaber.)

Damit genug, es ist vergebens!
In Einsamkeit
Begehrt mein Leid
Den Schluß des schweren Lebens.
Mein treues Lieben
Bringt nur Betrüben
Und schließt mich mit der stummen Pein
Hier zwischen Berg und Thäler ein.

Den sanften West bewegt mein Klagen,
Es rauscht die Bach
Den Seufzern nach
Aus Mitleid meiner Plagen;
Die Vögel schweigen,
Um nur zu zeigen,
Daß deine schöne Tyrannei
Auch Thieren überlegen sei.

Was soll ich thun, was soll ich bitten?
Um Hülf' in Noth?
Nein, um den Tod.
Den hab' ich längst gelitten;
Denn bei dem Triebe
Verworfner Liebe
Stirbt jeder mit vermehrter Qual
Des Tages mehr als tausendmal.

So sterb' auch ich; ja, wenn ich stürbe,
So wüst' ich doch,
Daß dieß mein Joch
Zugleich mit mir verdürbe;
Ich läg' und schliefe
In jener Tiefe,
Wo keine Last, die mich bedeckt,
Das ungeborne Volk erschreckt.

Wer sagt mir, ob und wo ich lebe?
Mein Kind, in dir,
Um das ich hier
Mein Blut dem Kummer gebe,
Mein Blut vom Herzen,
Das in den Schmerzen,
Die dein verstockter Sinn ernährt,
Sich durch und in sich selbst verzehrt.

Ich sage viel; doch, Engel, wisse,
Ich denke mehr.
Gieb noch Gehör
Und stärke mich durch Küsse!
Sonst bringt mein Sterben
Auch dein Verderben
Durch dieses tief geholte Weh,
Mit dem ich gleich zur Grube geh.

22.

(Als er im Lieben unglücklich war, den 8. August 1722.)

O, welch ängstliches Betrüben
Bringt ein Lieben
Sonder Hoffnung schöner Gunst!
O, wie taumeln Witz und Sinnen,
Wenn die Seufzer stummer Pein
Keinen holden Blick gewinnen
Und vergebens Feuer schrein.

---

21. 32 das ungeborne Volk, die noch nicht zum ewigen Leben Auferstandenen.

Amaranthis! Schau die Thränen
Und das Sehnen
Einer dir geweihten Brust!
Schau die Blässe meiner Wangen
Und die häßliche Gestalt!
Deine Flucht und mein Verlangen
Macht mich vor den Jahren alt.

Nächtlich seh' ich tausend Sterne
In der Ferne,
Die mein Geist zu Hülfe ruft:
Alle sehn mich, alle lachen,
Und nicht einer will noch kann
Mein Verhängniß besser machen.
Ach! Wen ruf' ich sonst mehr an?

Hartes Kind! Gedenke weiter!
Jetzt ists heiter,
Bald versteckt die Sonn' ihr Licht:
Nimm dieß Gleichniß wohl zu Herzen,
Lege doch den hohen Geist,
Eh des falschen Glückes Scherzen
Etwan seinen Grund zerschmeißt.

Aus dem blumenreichen Prangen
Junger Wangen
Stiehlt ein jeder Tag ein Blatt.
O wie bald sind Blut und Farben
Durch ein schleunig Gift verzehrt!
Hat der Spiegel einmal Narben,
So verringert sich der Werth.

Leichtlich wirst du keinen finden,
Noch entzünden,
Der es besser meint als ich.
Koste doch nur meine Küsse,
Prüfe die Beständigkeit!
Jene schmecken rein und süße,
Diese trotzt den Sturm der Zeit.

---

22. 26 legen, zur Ruhe bringen, beruhigen.

Meine Liebe, meine Jahre
Bis zur Bahre
Sind ein Opfer deiner Lust;
Himmel hast du ein Erbarmen,
So beweis' es meiner Noth!
Bloß in Amaranthis' Armen
Wünsch' ich Leben oder Tod.

23.

(Auf das Geburtsfest der Jungfer Regina Dammin, den 8. August 1722.)

Schönen Kindern Lieder singen
Ist das Amt der Poesie,
Und vor sie die Laute zwingen
Nichts als angenehme Müh,
Denn der Strahl von ihren Kerzen
Zündet Glut und Geister an,
Daß man bei galantem Scherzen
Desto netter spielen kann.

Jetzt erweckst du meine Flöten,
Du, o hoffnungsvolles Kind,
Spötter sprechen, daß Poeten
Nur galante Lügner sind.
Diesen Satz zu widerlegen,
Braucht es nichts als dieses Blatt,
Welches bloß der Wahrheit wegen
Seine Schönheit von dir hat.

Wie an schlanken Cederstämmen
Zweig' und Gipfel munter stehn
Und, die Kiefern zu verdämmen,
Täglich stärk- und höher gehn,
So erhebt dich in der Menge
Vieler Schönen unsrer Zeit
Die so wohl gestalte Länge
Und der Glieder Artigkeit.

Wie der Sonnen frühes Blitzen,
Wenn der Thau das Erdreich kühlt,
Auf den halb gebrochnen Spitzen
Junger Rosenknöpfe spielt,
Also spielt auf Stirn und Wangen
Eine blumenreiche Pracht,
Die schon manchem ein Verlangen
Wie den Aeltern Freude macht.

In der Augen Farb' und Flammen
Spiegelt sich des Himmels Bild,
Milch und Blut fließt da zusammen,
Wo der Küsse Nektar quillt.
Fessel an das Herz zu legen,
Brauchst du nur ein einzig Glied,
Das durch artiges Bewegen
Aller Neigung an sich zieht.

Bäume ziert so Laub als Blüte,
Doch dieß ist nur halber Schein;
Von der innerlichen Güte
Müssen Früchte Zeugen sein;
Deines Leibes holde Gaben
Lehren in des Alters Mai,
Daß ein Geist, den wenig haben,
Seiner Schönheit Schönheit sei.

Sitten, Mienen, Wort und Blicke
Zeigen Sanftmuth, Witz und Kunst;
Drum verspricht dir auch das Glücke
Den Bestand von seiner Gunst;
Laß viel stolze Mädchen höhnen
Und aus blinder Mißgunst schmähn,
Dir verbleibt der Ruhm der Schönen,
Die auf guten Wandel sehn.

O welch zärtliches Entzücken!
O welch sanfter Keuschheitszoll
Wird einmal den Mund erquicken,
Dem dein Erstling werden soll!

O, was wird der Mutter Liebe
Vor vergnügte Stunden sehn,
Wenn so manches Freiers Triebe
Nach der liebsten Tochter flehn!

Dieser Tag, der dich der Erden
Als ein Kleinod erst geschenkt,
Soll so lang' ein Festtag werden,
Als er auf dein Wohlsein denkt.
Kummer, Unruh, Wolken, Regen,
Schrecken, Bahre, Blitz und Nacht
Schonen seiner deinetwegen,
Bis der letzte Morgen lacht.

Wachse nun an Glück und Jahren,
So wie an Gefälligkeit!
Gott und Himmel wird nicht sparen,
Was dir Lob und Lust verleiht;
Der Genuß von diesem Lichte
Sei dir noch so oft bestimmt,
Als dir Anmuth im Gesichte
Und im Herzen Tugend glimmt.

24.

(Auf das Kuckusbad in Böhmen.)

Die Tugend kam und sah die schöne Gegend an,
Hier wo der Elbenstrom das Kuckusufer netzet,
Und wo, was Kunst und Witz und Lust erdenken kann,
An Schlössern, Fluth und Stein so Aug' als Ohr ergetzet.
Sie nahm den süßen Schall des scharfen Jagdhorns ein,
Sie sah Dianen selbst in unsrer Gräfin scherzen,
Ja, was noch mehr, sie sah in unsers Grafen Herzen
Die Wahrheit und das Recht zwo holde Schwestern sein.
Ach, sprach sie, ist der Welt die guldne Zeit entflogen?
O nein! Sie hat sich nur ins Kuckusbad gezogen.

---

24. 7 unsers Grafen, von Sporck.

25.

(An den Herrn Hans Christoph von Beuchelt, aus dem Kuckusbad, den 25. August 1722.)

Betrogne Poesie, komm, pack den Plunder ein
Und laß in Schlesien die Stümper glücklich sein!
Verschmerze diesen Schimpf, dein Lorber wird in Sachsen,
Der Himmel winkt dir zu, an Lust und Ansehn wachsen.'

Ein Narr, ein Scaramouche, ein Hund, ein närrisch Bild
Geht deiner Laute vor, die doch am Pindus gilt;
Sie hört sich noch dazu aus Unverstand verlachen,
Wenn andre neben ihr Trompeterstückchen machen.

Komm, liebe Poesie, das Schwitzen bringt zur Ruh,
Drum trabt mein Pegasus den schönen Linden zu,
Worinnen mir zur Lust forthin nichts weiter fehlet,
Als daß mich Phyllis drückt, und Beuchelts Abſein quälet.

26.

(Abschiedsaria an einen sehr guten Freund, Herrn Rasper von Landeshut, im September 1722.)

Gehab dich wohl, du lieber Freund,
Jetzt geh' ich halb verwaist von hinnen
Und tröste die betrübten Sinnen
Mit allem, was nur möglich scheint.
Ich komme wohl sobald nicht wieder
Und denke weiter in die Welt,
Nachdem der Lohn vor meine Lieder
Im Vaterlande mager fällt.

Ich habe wahrlich hohe Zeit,
Mein zeitlich Wohlsein fest zu gründen;
Wo werd' ich wohl den Ruhplatz finden?
Wo ist der Herd vor mich bereit,
Damit mein Fleiß nach so viel Sorgen
Nicht stets von leerer Hoffnung blüh,
Und endlich auch ein heitrer Morgen
Mein Glück aus Nacht und Schlummer zieh?

---

25. 5 Scaramouche, Scaramuccio, Skaramutz, komische Figur der italienischen Bühne. — 12 Abſein, Abwesenheit.

Es sei auch welcher Ort es will,
In Süden, Norden oder Westen!
Ich halt' ihn dennoch vor den besten
Und setze mich vergnügt und still;
Da wird der überstandne Jammer
Mein treues Herz noch oft erfreun,
Da soll mir die geringste Kammer
Des Epicurus Garten sein.

Macht Phyllis Wunsch und Armen voll,
Und läßt mich Gott der Welt noch nützen,
So schwör' ich, daß kein Sturm noch Blitzen
Mich innerlich mehr rühren soll;
Da will ich ihr und jedem leben,
Dem mein Vermögen dienen kann,
Da will ich Red' und Antwort geben,
Warum ich oft nicht recht gethan.

Der Himmel sei mir nur noch hold,
Nach so viel schlecht gerathnen Sprüngen
Wird ja wohl einer gut gelingen.
Mein Herz verliebt sich nicht in Gold,
Mein Ohr verachtet große Titel,
Vermeid' ich Schulden und Betrug,
So hab' ich wahrlich Ehr' und Mittel
Und auf der Welt Verdienst genug.

Noch etwas kommt der Sehnsucht an,
Euch einmal in der Näh zu haben,
Euch Freunde, derer Herz und Gaben
Den Musen so viel Guts gethan;
Was wollt ich vor ein Danklied schreiben,
Wie sollt es mich einmal erfreun,
Mit dir viel Grillen zu vertreiben
Und in dem Alter froh zu sein!

Mit dir, mein Rasper, dem ich mich
Bei dieser Trennung selber schenke.
Ist was versehn, verzeih' und denke:
Ein jeder Mensch verirret sich,

Zumal wenn Noth und Spötter wüthen,
Wenn Armuth und Verfolgung preßt
Und unsern Fleiß schon in den Blüten
Durch Lästergift verwelken läßt.

Ich gönne dir nebst Glück und Heil
Ein Kind von Schönheit, Witz und Tugend,
Denn vor die saure Müh der Jugend
Ist dieß doch wohl der beste Theil.
Erfüllt sie dir nun Arm und Herze,
So laß mir auch ein Plätzchen zu
Und wünsche mir bei deinem Scherze
Bisweilen auch ein Stündchen Ruh!

27.

(An Leonoren.)

Mein Kummer weint allein um dich,
Mit mir ists so verloren,
Die Umständ' überweisen mich,
Ich sei zur Noth geboren.
Ach, spare Seufzer, Wunsch und Flehn,
Du wirst mich wohl nicht wieder sehn
Als etwan in den Auen,
Die Glaub' und Hoffnung schauen.

Vor diesem, da mir Fleiß und Kunst
Auf künftig Glücke blühte,
Und mancher sich um Günthers Gunst
Schon zum Voraus bemühte,
Da dacht' ich, wider Feind und Neid
Die Palmen der Beständigkeit
Mit selbst erworbnem Segen
Dir noch in Schoß zu legen.

Der gute Vorsatz geht in Wind;
Ich soll im Staube liegen
Und als das ärmste Findelkind
Mich unter Leuten schmiegen;

Man läßt mich nicht, man stößt mich gar
Noch stündlich tiefer in Gefahr
Und sucht mein schönstes Leben
Der Marter Preis zu geben.

So wird auch wohl mein Alter sein;
Ich bin des Klagens müde
Und mag nichts mehr gen Himmel schrein
Als: Herr, nun laß im Friede!
Kraft, Muth und Jugend sind fast hin,
Daher ich nicht mehr fähig bin,
Durch auserlesne Sachen
Mir Gut und Ruhm zu machen.

Nimm also, liebstes Kind, dein Herz,
O schweres Wort, zurücke
Und kehre dich an keinen Schmerz,
Womit ichs wieder schicke;
Es ist zu edel und zu treu,
Als daß es mein Gefährte sei
Und wegen fremder Plage
Sein eignes Heil verschlage.

Du kannst dir durch dieß theure Pfand
Was Köstlichers erwerben,
Mir mehrt es nur den Jammerstand
Und läßt mich schwerer sterben;
Denn weil du mich so zärtlich liebst
Und alles vor mein Wohlsein giebst,
So fühl' ich halbe Leiche
Auch zweifach scharfe Streiche.

Ich schwur vor diesem: nur der Tod,
Sonst soll uns wohl nichts trennen,
Verzeih' es jetzo meiner Noth,
Die kann ich dir nicht gönnen;
Ich liebe dich zu rein und scharf,
Als daß ich noch begehren darf,
Daß Lorchen auf der Erde
Durch mich zur Wittwen werde.

So brich nur Bild und Ring entzwei
Und laß die Briefe lodern,
Ich gebe dich dem Ersten frei
Und habe nichts zu fodern;
Es küsse dich ein andrer Mann,
Der zwar nicht treuer küssen kann,
Jedoch mit größerm Glücke
Dein würdig Brautkleid schmücke.

Vergiß mich stets und schlag mein Bild
Von nun an aus dem Sinne,
Mein letztes Wünschen ist erfüllt,
Wofern ich dieß gewinne,
Daß mit der Zeit noch jemand spricht:
Wenn Philimen die Ketten bricht,
So sinds nicht Falschheitstriebe,
Er haßt sie nur aus Liebe.

28.

(Leonorens Antwort.)

Ach, liebster Schatz, verdient mein Herz
So hart versucht zu werden?
Es leidet ja wohl anderwärts
Vorhin genug Beschwerden,
Und dennoch fehlt ihm niemals Lust;
Erlaub' ihm nur in deiner Brust
Auf kurz genoßne Freuden
Die Ehre, mit zu leiden.

Ich hab' es ja nur dir geschenkt,
Nicht aber deinem Glücke,
Du irrst dich, wo dein Argwohn denkt,
Ich fluche dem Geschicke.
Ich weine zwar, doch bloß um dich,
Der Trost ist stark genug vor mich,
Wenn Philimen erkennet,
Wie rein die Flamme brennet.

---

28. Die letzte unvollständige Strophe ist ausgelassen worden.

Auch mir hat ja wohl die Natur
Kein Holz vor Fleisch gegeben;
Dein Umgang half mir auf die Spur,
Der Weisheit nachzustreben.
Du hältst mich schwächer, als ich bin,
Ich schleiche zwar in Einfalt hin,
Doch weiß ich Lust und Plagen
Schon mit Vernunft zu tragen.

Ich bin auch zärtlich, wie du weißt,
Ich zittre bei den Schlägen;
Besinnt sich aber nur mein Geist,
Ich leide deinetwegen,
So bin ich tapfrer als ein Weib,
Es koste Güter, Ruh' und Leib;
Ich will mich allen Fällen
Beherzt entgegen stellen.

Kein andrer traut mir freilich zu,
Du kannst und must es glauben,
Nichts soll mir meine Seelenruh
In deiner Liebe rauben.
Bedenk' es selbst, was macht ein Kuß,
Den oft die Unschuld leiden muß?
Ich kanns gleichwohl nicht wagen,
Dir einen zu vertragen.

Bleib, wo, wie lang und wer du willst,
Nur lieb' und bleib mein eigen;
So wenig du auch jetzo giltst,
So plötzlich kannst du steigen;
Gesetzt, es sei dir nichts beschert,
Ach, halt mich deines Elends werth;
Ich will mit viel Vergnügen
Bei dir in Hütten liegen.

Der Geiz besitzt nicht, was er hat,
Uns läßt die Armuth lachen,
Die Liebe weiß die Lagerstatt
Auf Rasen weich zu machen;

40 vertragen: einem andern einen Kuß zu geben, der dir gehört.

Mein Herz sucht manches zu verstehn,
Da will ich erst zur Schule gehn
Und unter deinen Lehren
Viel fremde Wunder hören.

Da soll mir dein beredter Fleiß
Mit untermengten Küssen
Mit Sachen, die er meint und weiß,
So Tisch als Traum versüßen;
Da werd' ich viel, was längst geschehn,
Mit lüstern Ohren wieder sehn
Und auch wohl an den Sternen
Des Schöpfers Allmacht lernen.

Geht hin, ihr Docken stolzer Welt,
Macht höhnische Gesichter,
Erfreut euch unter Stand und Geld:
Ich habe meinen Dichter.
Er liebt wie ich, und ich wie er,
Was macht mir mehr das Herze schwer?
Die Möglichkeit, das Leben
Nach ihm erst aufzugeben.

29.

(Den Unwillen eines redlichen und getreuen Vaters suchte durch diese Vorstellung bei dem Abschiede aus seinem Vaterlande zu besänftigen ein gehorsamer Sohn.)

Quid feci? Quid commerui aut peccavi, pater?

Und wie lange soll ich noch, dich, mein Vater, selbst zu sprechen,
Mit vergeblichem Bemühn Hoffnung, Glück und Kräfte schwächen?
Macht mein Schmerz dein Blut nicht rege, o so rühre dich dieß Blatt,
Das nunmehr die letzte Stärke kindlicher Empfindung hat!
Fünfmal hab' ich schon versucht, nur dein Antlitz zu gewinnen;
Fünfmal hast du mich verschmäht. O was sind dann dieß vor Sinnen!
Denke nach, wie scharf es beiße! Denke doch, wie nah' es geh,
Daß ein Sohn durch seinen Vater zwischen Furcht und Unruh steh!

Hab' ich dich nicht überall treu gerühmt und froh gepriesen?
Hat sich ein verstockter Sinn gegen deine Zucht gewiesen?
Hab' ich nicht mit Lust studieret, dich nur einmal zu erfreun
Und mit wohl gerathnen Früchten deines Kummers Trost zu sein?
Such' ich auf der Erden mehr als ein still- und weises Leben?
Wollt' ich nicht sogar mein Blut vor des Nächsten Wohlsein geben?
Steckt mir Bosheit in der Seele, brennt mir Rachgier in der Brust,
Oder hat mein freches Spotten an des Feindes Schaden Lust?
Ja, verführt die Heuchelei mein entschuldigtes Gewissen,
Dich allhier um neue Gunst bloß aus Eigennutz zu küssen,
O, so werden meine Glieder mit der Hiobsqual geplagt,
Und mein Fuß mit Kains Schrecken in der Welt herum gejagt!
Adams Erbschuld nehm' ich aus; Mängel sind uns angeboren,
Und ich habe tausendmal mich auch außer mir verloren.
Schlüge Gott mit Blitz und Keilen gleich auf solchen Fehltritt zu,
O, wie wenig würden Greise, und wo blieben ich und du?
Daß du mich gezeugt, genährt, unterrichtet und geführet,
Ist ein Lorber, der dein Haupt auch noch auf der Bahre zieret;
Ich erkenn' es in der Stille, obgleich ängstlich und betrübt,
Weil mir weder Zeit noch Glücke Mittel zur Vergeltung giebt.
Wenn der Morgenröthe Glanz an dem blauen Himmel blickte,
Und der frühe Gartenbau dir so Herz als Aug' entzückte,
Machte mir dein muntres Scherzen Federn und Papier bequem,
Und dein rüstiges Exempel Kiel und Bücher angenehm.
O wie mancher Abendstern sah mich unter deinen Lehren!
Damals lernt' ich als ein Kind Rom und Griechenland verehren,
Wenn mein Ohr an deinem Munde mit erhitzter Sehnsucht hing,
Und der Nachdruck beider Sprachen lustig ins Gedächtniß ging.
Alles konnt' ich nach und nach, so zu reden, spielend fassen,
Was die Knaben sonst bewegt, daß sie Buch und Feder hassen,

Weil der Schulfuchs Lust und Liebe mit der Ruthe niederschlägt
Und durch so viel tolle Regeln auf die strengste Folter legt.
Um nur hinter den Bestand meiner Neigung recht zu kommen,
Hast du mir oft selbst das Buch als zur Strafe weggenommen.
Diese wohlgemeinte Klugheit mehrte sonderlich in mir
(Kinder thun verbotne Sachen) Fleiß und Eifer und Begier.
Laß doch nun nicht erst den Neid dich in mir so arg verlachen,
Laß dir doch nicht so viel Müh durch sein Maul zu Schanden machen!
Trau doch deinem Fleisch und Blute, gönne mir Geduld und Ohr:
Bin ich ja mit Recht verklaget, warum läßt man mich nicht vor?
Was ich dann und wann versehn, ist die Hitze junger Jahre;
Denn wo wird wohl einer alt, der nicht oft den Fall erfahre.
O, warum bestraft die Länge meine Menschlichkeit so scharf?
Welcher Richter ist so grausam, daß man gar nicht bitten darf?
Muß man doch wohl oft aus Noth wider Willen was beschließen,
Was wir ohne starken Zwang oftmals unterwegens ließen.
Schwachheit lauft gar gern mit unter, und der Mangel nebst der Schmach,
Die man unverdient erduldet, zieht viel schlimme Folgen nach.
Beßrung, Buße, Fleiß und Ernst weiß viel Scharten auszuwetzen,
Die mich bei den Redlichen ohne Grund in Argwohn setzen.
Läßt man doch verdorrten Bäumen zum Erholen etwas Zeit;
Gilt ein Mensch nicht mehr als Bäume, noch ein Kind als fremder Neid?
Und was sind es denn auch nun vor so grob' und schwere Sünden,
Die so mühsam und so spät Ablaß und Errettung finden?
Sagt, was sind sie? Meistens Lügen, junge Thorheit, viel Verdacht
Und, mit einem Worte, Mücken, die man zu Kamelen macht.
Sieht man etwan darum schel, daß mein aufgeräumt Gemüthe
Andern wie sich selbst getraut und nach angeborner Güte

Sich zum öftern bloß gegeben? Freunde! schaut, es ist geschehn;
Dieses Laster, (ists ein Laster?) sollt ihr nicht mehr von mir sehn.
Die so groß und altklug thun, und viel von Erfahrung sprechen,
Wollen durch den Poltergeist meinen Sinn zur Unzeit brechen;
Aber allzuscharf macht schartig, und Affecten bei der Zucht
Reizen feurige Gemüther und erhalten schlechte Frucht.
Einmal ist und bleibt mein Zweck, bloß der Wahrheit nach zu streben,
Und, so viel nur an mir ist, als ein nützlich Glied zu leben.
Drum verehrt mein Geist die Lehrer, die in unsern Tagen blühn
Und das Licht der rechten Weisheit endlich aus dem Nebel ziehn.
Daß mich Haß und Pöbel schilt, als vertieft' ich mich in Grillen,
Die den Beutel und den Kopf mit gelehrtem Winde füllen,
Das verzeih' ich seiner Einfalt, die im Aberglauben steckt
Und die Wissenschaft verachtet, weil sie ihren Kern nicht schmeckt.
Daß Verleumder böser Art auch mein Christenthum vernichten,
Mag der Herr, der alles sieht, doch nur mit Erbarmung, richten!
Mich befestigt bei den Stürmen die gewisse Zuversicht,
Daß die Liebe des Erlösers ganz was anders von mir spricht.
Dieß gesteh' ich ohne Furcht, daß ich manch verwirrt Geschwätze,
Das in Glaubenssachen schwärmt, vor geringe Possen schätze;
Ich gesteh' auch, daß michs ärgert, wenn Alazon schreit und kracht,
Und sein Jahrgang oft mehr Ketzer als bekehrte Sünder macht.
Wär' es mir nicht selbst geschehn, wollt' ich hier kein Wort verlieren;
Aber, da er mich verdammt, hab' ich Recht, es anzuführen,
Weil er aus dem Leichenreime, der von Gottes Liebe singt,
Eine Gift der Pietisten, und, ich weiß nicht was, erzwingt.
Und wie so? Man höre nur, wie genau sein Vorwurf schließe:
Weil ich damals mich erklärt, daß den Tod nichts mehr versüße

---

29. 87 Alazon, der Marktschreier, Aufschneider. — 88 Jahrgang, die Arbeit eines Jahres. — 92 Gift, auch als Femininum. — erzwingen, durch gezwungene Deutung herausbringen.

Als die Liebe vor den Heiland, die das letzte Schrecken schwächt,
Soll ich dieß geleugnet haben: Nur der Glaube macht gerecht.
Sagt mir, wo die Folge steckt? Nirgends als im blinden Dünkel;
Ist das nicht ein schöner Schluß von dem Prügel auf den Winkel!
Wenn ich ohngefähr nun spräche: Unser Nachbar baut ein Haus,
Schlöß' ich denn darum den Meister und den Werkgesellen aus?
Etwas muß ich doch noch hier bei Gelegenheit erwägen:
Mancher meint, ich sollte mich auf die Brotkunst besser legen
Und beredet dich, mein Vater, viel Verachtung sei daher,
Weil ich nicht mit rechtem Eifer Meditrinen dienstbar wär.
Glaube, da du mich so früh zu der edlen Kunst erzogen,
Da ich auch nicht ohne Frucht deine Warnung eingesogen,
Da ich sie von dir schon kenne, da ich ihren Vorzug weiß,
Geb' ich ihr vor andern Künsten Neigung, Herze, Kranz und Preis.
So viel überseh' ich auch, daß wir, etwas recht zu wissen
Und von Grund aus zu verstehn, keine Sprünge machen müssen;
Laß mich also kürzlich merken, was des Arztes Pflichten sein,
Denn der Umfang seines Amtes schließt fürwahr nicht wenig ein.
Mit dem Doctor kaum zwei Jahr flüchtig durch den Sennert laufen,
Hunde würgen, Feuer sehn, Pillen drechseln, Kräuter raufen,
Auf Gerathewohl verschreiben, andre neben sich verschmähn
Und sich bei dem Sterbebette in der Staatsperruque blähn,
Ist so thöricht als gemein, thut auch selten große Wunder.
Bücher, Tiegel, Glas und Ring sind zusammen nichts als Plunder,
Wenn man die Gesundheitsregeln nicht vorher in Kopf gebracht,
Noch auch durch vernünftig Schließen die Erfahrung brauchbar macht.

---

113 Daniel Sennert, Professor der Medicin zu Wittenberg, gest. 1637, Verfasser zahlreicher Lehrbücher.

Will man nun den Stümpern gleich nicht an jeder Klippe scheitern,
So bemüh' man sich zuerst, Sinnen und Verstand zu läutern;
 Man erforsche die Gesetze, die der Bauherr schöner Welt
 Ehmals zwischen Geist und Körper ewiglich und fest gestellt.
Dieß erfordert etwas mehr, als in alten Schwarten wühlen
Und mit Knochen, Stein und Kraut, oder heißem Erze spielen.
 Wer die Wissenschaft der Größe und der Kräfte nicht versteht,
 Kann den Leib unmöglich kennen, der wie Wasseruhren geht.
Was vor Klugheit, was vor Müh fließet nicht aus diesen Gründen,
Eh wir jedes Körpers Art, den wir vor uns haben, finden,
 Eh man Neigung und Gewohnheit, Krankheit, Sitz und Ursach trifft!
 Unzeit, Ekel, Ort und Menge macht auch Mithridat zu Gift.
In wie weit ich nun gedacht, dieser Vorschrift nach zu leben,
Davon mag die Zeit einmal ein gerechtes Urtheil geben.
 Bin ich nun bei mir versichert, daß ich nach Vernunft gethan,
 Hör' ich andrer stolzes Bellen mit gelaßner Demuth an.
Was die Poesie betrifft, muß ich frei heraus bekennen:
Ich empfand schon als ein Kind ihren Trieb im Herzen brennen.
 Da mich nun die blinde Neigung ihr schon damals zugeführt,
 Schenk' ich ihr auch noch die Liebe, die anjetzt Vernunft regiert.
Will man sie nur obenhin nach gemeiner Art betrachten,
Hat man freilich den Parnaß vor ein Grillennest zu achten.
 Hochzeitreime, Todtenflüche und ein buntes Quodlibet,
 Nebst erfrornen Buhlerflammen heißen zwar galant und nett,
Doch ein solcher Reimenspruch, den die Namen erst verbrämen,
Den auch Klingsor, Frauenlob und Hans Sachsens Kunst beschämen,
 Schickt sich wohl dahin am besten, wo man Schöps und Kovent schenkt,
 Oder auf den Musentrödel, wo Theranders Leier henkt.

---

146 Klingsor, Frauenlob, als Meistersänger aufgeführt in Spangenberg's Buch von der Musica, das Günther wohl aus E. Hannemann's Anmerkungen zu Opitz' Prosodie kannte. — 147 Schöps, Art Bier. — 148 Therander; es ist wohl Joh. Sommer, der Verfasser von Schauspielen und Erzählungen gemeint. — henkt, hängt.

Dichter, sind sie, was sie sind, müssen feuerreiche Gaben,
Witz, Verstand, Gelehrsamkeit, Tugend und Erfahrung haben
Und die Menschen, derer Augen die entblößte Wahrheit fliehn,
Durch die Weisheit in den Bildern nur mit Lust zum Guten ziehn.
Was Homer und Maro schreibt, was auch Fenelon gesungen,
Ist ein Muster, dessen Werk die Vergänglichkeit bezwungen.
Dieß versteht kein Phöbus-Peitscher, der nur an den Schalen klaubt
Und der Schönheit durch Erklären allen Geist und Nachdruck raubt.
Doch damit vorjetzt genug! Du, mein Vater, magst nun schätzen,
Ob und was und auch wie viel meinen Musen auszusetzen.
Scheint dir auch die Art und Weise meines Lebens wunderlich,
Ach, dem ist bald abgeholfen; und womit? Versöhne dich!
Denke, was der Unmuth thu, wenn uns Freund' und Feinde kränken,
Wenn sie uns den nahen Weg zu der Gönner Herz verschränken,
Wenn man krank und in der Fremde bei Verfolgung und Verdruß
Wegen andrer Groll und Zwietracht alles Unrecht leiden muß,
Wenn uns innerliche Reu, äußerlicher Mangel dränget,
Wenn sich Anverwandter Haß unter unsre Feinde menget,
Wenn der Schmerz getreuer Aeltern in der Güter Asche sitzt,
Wenn ein Bruder vom Gemüthe ohne Schuld sein Blut verspritzt,
Wenn die Buße nichts erhält, wenn die besten Stützen weichen,
Wenn ein unverhoffter Freund nach viel seltnen Gnadenzeichen
Unser Glück im Lieben gründet, und gleichwohl des Vaters Geist
Uns aus Eifer dahin bringt, daß man untreu scheint und heißt,
Da verliert sich die Geduld, da vergißt man sich und alles,
Läßt es durch einander gehn, strauchelt oft aus Furcht des Falles.
Man getraut sich nichts zu wagen, man verfällt von Zeit zu Zeit
Und gewöhnt sich ganz gelassen zu der Niederträchtigkeit.

O wie oft hat Fleisch und Blut durch ein ungeduldig Schmollen,
Weil kein Retter kommen will, der Verzweiflung rufen wollen!
Doch ein Strahl vom höhern Lichte und die kämpfende Vernunft
Stärkten mich im größten Wetter mit des Trostes Wiederkunft.
Strafe nehm' ich willig an; man erinnre nur bescheiden
Und so redlich als geheim. Dieß Volk kann ich nur nicht leiden,
Das uns fast auf alle Mienen eine Sittenpredigt hält
Und alsdann am ärgsten denket, wenn es sich am frömmsten stellt.
Jene sind es, die da stracks Donner, Blitz und Höll' erwecken,
Die so ein verirrtes Schaf mit dem gröbsten Keile schrecken;
Jene sind es, die den Mädchen, die nur einen Blick versehn,
Alle Schlüssel zu dem Himmel ohne den Beruf verdrehn;
Jene sind es, die sich selbst vor gerecht und heilig halten,
Mit Verachtung andrer stehn, die befleckten Hände falten,
Mit den kläglichsten Geberden aller Augen an sich ziehn,
Mit Gebeten Wucher treiben und nur Schein, nicht Sünde fliehn.
Gott, du kennst und zeichnest sie, untersuchest Herz und Werke;
Stummer Hochmuth, Geiz und Neid ist der ganzen Andacht Stärke;
Kommt es zu der Nächstenliebe, zum Vergessen, zum Verzeihn,
Oder soll man Schwache tragen, wird kein Christ zu Hause sein.
Zorn, Lust, Haß und Eigensinn soll aus keiner Zucht erscheinen,
Und die Ruthe, so da schlägt, muß der Kinder Bestes meinen;
Wo hingegen Straf' und Schärfe das Verbrechen übersteigt,
Wird das edelste Gemüthe mehr gebrochen als gebeugt.
Wilder Frevel ist es werth, daß ihn Draht und Geißel schwäche,
Und die Bosheit braucht Gewalt, daß man ihr den Starrkopf breche;
Aber Irrthum, Fall und Schwachheit, fällt ein Mensch auch noch so oft,
Fordert billig nichts als Liebe, die auch stets das Beste hofft.
Sucht' ich mich auch noch so wohl unter Leuten aufzuführen,
Muß ich dennoch überall Glauben, Müh' und Freund verlieren,

Wenn man hört, daß selbst der Vater, den ein gut Gerüchte schmückt,
Mich, sein Kind, nicht hören wolle. Sieh, mein Vater, was mich drückt!
Dadurch fällt mein zeitlich Wohl und das Heil des ganzen Lebens;
Alles, was ich denk' und thu, wird durch deinen Zorn vergebens.
Sage mir, wem soll mein Herze auf der Welt wohl weiter traun?
Bin ich meiner Aeltern Greuel, muß auch Fremden vor mir graun.
Stünd' es mir auch zehnmal frei, einen Vater zu erwählen,
Würd' ich dich doch in der That alle zehnmal nicht verfehlen;
Würdest du mir auch im Kittel vom Verhängniß vorgestellt,
Käm' ich doch aus deinen Lenden mit Vergnügung auf die Welt.
Daraus stelle dir nun vor, welche Nacht mich nächtlich presse,
Wenn ich deinen harten Sinn und des Kummers Angst ermesse,
Der dir jetzo meinetwegen Herz und Mark und Bein zerfrißt,
Weil mein Bild mit falschen Farben dir so schlimm geschildert ist.
Wenn du ja nicht anders willst, will ich mich gern schuldig nennen:
Dir zu Liebe will ich mehr, als ich selber weiß, bekennen.
Aber gehe doch zurücke, und erinnre dich der Zeit,
Da ich als ein Kind voll Hoffnung dein und vieler Aug' erfreut.
Mein Gehorsam, wie du weißt, hat dir zwanzig Jahr gefallen;
Was ich dann und wann verbrach, das geschieht von mir und allen:
Furcht, Gesellschaft, Uebereilung und des grünen Alters Glut
Machen, daß man unterweilen wider besser Wissen thut.
Bin ich doch gestraft genug, daß der Zorn von höhern Schlüssen
Unter so viel Ungemach meiner Jugend Blüt' entrissen,
Daß mir so viel Gram und Wachen Kraft und Leben abgekürzt,
Und der Lästrer bittres Schäumen jeden Bissen Brot verwürzt.

Stieß mir oft ein Glücke vor, konnt' ich solches doch nicht fassen,
Weil die Noth kaum einen Tag mein Gemüthe freigelassen,
Und der äußerliche Mangel, den ein schlechtes Kleid bewies,
Bei der Mode Wind zu machen, mich beschämt entweichen hieß.
Was ich in das sechste Jahr überstanden und gelitten,
Wie ich oft mit Wind und Schnee, Hunger, Hitz und Frost gestritten,
Das wird der am besten wissen, dessen reiche Vaterhand
Mir noch immer einen Segen unvermuthet zugewandt.
Alles Schadens ungeacht't, den dadurch mein Leib bekommen,
Hab' ich, ohne Ruhm gesagt, an Erfahrung zugenommen.
So viel Kreuze, so viel Schulen, die mich wahrlich mehr gelehrt,
Als man im Pedantenstaube von den Maulgelehrten hört.
Darum dank' ich vor den Haß, den mir Freund und Feind erzeiget;
Denn er hat den Muth gestählt, und der Jugend Stolz gebeuget.
Doch ihr Väter, du im Himmel und auch du in dieser Welt,
Schont doch endlich, weil mein Alter noch in etwas Kraft behält!
Jetzo bet' ich Tag vor Tag bei so überhäufter Plage:
Nimm mich doch, mein Gott, nicht weg in der Hälfte meiner Tage!
Führe mich durch Kreuz zur Weisheit; gieb mir aber auch dabei,
Daß ich klug, getreu, geduldig und der Welt noch nützlich sei.
Welchen meine Stachelschrift ohne Grund zu nah getreten,
Denen sei es öffentlich und von Herzen abgebeten;
Scherz und Feuer und Exempel bringen oft den freien Kiel
Durch den Ehrgeiz, zu gefallen, auf ein kühnes Dichterspiel.
Andre, die mir hier und dar nur vom Hörensagen fluchen,
Werden so vernünftig sein und es besser untersuchen,
Eh sie einen Mensch verdammen, welcher das, was er begehrt,
Nämlich Mitleid, Wunsch und Liebe, jedem, der sie braucht, gewährt;
Ihr hingegen, die ihr euch in verborgnen Lastern wälzet,
Ruhm in fremder Schande sucht und aus Unrecht Silber schmelzet,

Die ihr Arglist, Geiz und Feindschaft so abscheulich schön versteckt
Und die Angeln eurer Bosheit stets mit Blumen überdeckt,
Mögt die Unart eurer Brust noch so fein und künstlich schmücken
Und mich, der ich liegen muß, noch so klug und sinnreich drücken,
Nur, damit nicht eure Schande, käm' ich etwan in die Höh,
Aus den mir bekannten Winkeln einmal auf den Schauplatz geh.
Thut es! Aber wißt zugleich, daß die Billigkeit der Rache,
Die sich niemals spotten läßt, schon die Striegel schärfer mache,
Die euch einmal zum Gelächter den verlarvten Kopf zerreißt,
Ob mich gleich die Zeit noch warten und die Klugheit schweigen heißt.
Trotzt nur auf mein Ungemach, seid ihr doch noch nicht hinüber!
Hat euch gleich dem Ansehn nach Stern und Glücke fast noch lieber
Als den samischen Tyrannen, der den Ring umsonst verschmiß,
So verseht euch doch noch endlich seines Bades ganz gewiß!
Du, bescheidnes Vaterherz, zwinge dich, noch dieß zu hören:
Nicht, weil du mein Vater bist, nein, der Wahrheit bloß zu Ehren
Thu' ich hier ein frei Bekenntniß, daß das Kleinod deiner Treu
Und der längst erkannten Liebe auf der Welt mein Glücke sei.
Ja, ich setze dieß noch zu: Wüßt' ich dir durch holdes Schmeicheln
Auch das reichste Vatertheil hier im Leben abzuheucheln,
Wäre deine zarte Regung gegen mich auch noch so groß,
Gäbst du sie mir zum Verschwenden in gemünzter Menge bloß,
Wär' es alles doch zu schwach, meinen Mund dahin zu bringen,
Dir ein unverdientes Lob eigennützig abzusingen.
Wie ich mich und andre strafe, also stäch' ich dir den Schwär,
Wenn dein Herz, wie manches Vaters, voller Tück' und Bosheit wär'.
Aber so getrau' ich mir, ohne Selbstbetrug zu glauben,
Daß, wofern mir Zeit und Kunst auf dem Pindus Platz erlauben,

Einst die Wahrheit deines Ruhmes (mach' ihn durch Versöhnung voll!)
Unter allen meinen Liedern noch am schönsten klingen soll.
Sonder Hochmuth sag' ich noch: Was ich ja noch auf der Erde
An Verdienst, Gefährlichkeit und am Glück erhalten werde,
Das verdank' ich deinem Segen und der Sorgfalt im Erziehn,
Die mir zu dergleichen Früchten vollen Samen dargeliehn.
Deiner Aeltern Dürftigkeit lehrte dich beizeiten darben:
Was sie ehrlich, obgleich schwer und mit Sparsamkeit erwarben,
Warf dir bei so viel Geschwistern wenig zum Studieren ab,
Dem gleichwohl dein Wohlverhalten nicht geringes Wachsthum gab.
Was vor Kummer hatte nicht, dich, mein Vater, stets gebunden,
Bis du unverhofft den Sitz in der armen Stadt gefunden,
Die dich nun bei dreißig Jahren in der Stille mäßig nährt
Und dir bei so schweren Zeiten, was du nöthig brauchst, beschert.
Hätten Ehrsucht, Geiz und List die Begierden eingenommen,
Vor wie vielen wärest du da und dort ans Brett gekommen!
Hättest du mit krummen Ränken nach des Nachbars Gut geschnappt,
Hättest du wohl auch, wie mancher, Naboths Weinberg leicht ertappt.
Deine Kunst thut in der Still' mit Geringem größre Curen,
Als ein Prahler öffentlich, der mit theuren Goldtincturen
Und berühmten Polychresten Gruft und Beutel täglich füllt
Und bei denen, die bald glauben, mehr als Paracelsus gilt.
Aber ach, was hast du viel von der Ehrlichkeit im Heilen?
Pflegt man sonst zur Perlenmilch ganze Schnuren mitzutheilen,
Bringen deine schwarzen Tropfen, ob sie noch so kräftig sind,
Dir wie andern gelbe Raben? Nein! Was fehlt? Du machst nicht Wind.
Mache Wind und schwöre drauf; schneide, weil das Fieber währet;
Gieb den Bademüttern Recht, tröste, bis die Seel' entfähret:

---

293 Gefährlichkeit, Fügung des Schicksals. — 310 Polychrest, Universalmittel.

Koche fremde Tränk' und Säfte, kostets auch die letzte Ruh,
Röchelt schon der Tod im Munde, setz' ihm nur mit Julep zu.
Säume, daß sich die Gefahr nur so spät als möglich lege;
Ist sie aber noch nicht da, gut, so bringe sie zuwege;
Schreib den Bezoar von Eiern vor ein Wunderpulver an
Und versprich der jungen Frauen ehstens einen bessern Mann.
Diese goldne Practica baut auch Pfuschern Haus und Wagen,
Diese macht, daß Jung und Alt nach dem großen Doctor fragen,
Welcher in dem nassen Zeichen Lung' und Leber schwimmen sieht,
Und mit seinem Bracatabra Würmer aus den Nieren zieht.
Nein, dein allzu ehrlich Herz flucht auf solche Klugheitsstreiche
Und begehrt nur, daß sein Brot ohne Schulden täglich reiche.
Hast du doch wohl eh den Armen, die dein Fleiß umsonst geheilt,
Nicht mit Pharisäerhänden Brot und Wasser mitgetheilt.
Friede, Demuth, Nüchternheit sind dir angeborne Gaben;
Wenn der Magen und der Soff manchen in die Federn graben,
Stehst du schon bei deinen Bäumen mit gesund- und starker Lust,
Bis du dann die Patienten auch noch früh besuchen must.
Und da sinkt dein wüster Kopf niemals bei dem Krankenbette,
Wie ich weiß, daß Calidor noch bis heut zu laufen hätte,
Wenn er nicht mit trunknen Händen vor den Puls, das Kinn berührt,
Noch des Apothekers Unschuld mit berauschter Schrift verführt.
Dein Verstand, dein Christenthum und dein unverletzt Gewissen
Werden dich zwar ohne mich in dem Jammer trösten müssen;
Dennoch kann dir mein Erinnern auch wohl etwas Trost verleihn;
Fällt doch oft den größten Weisen in der Angst nicht alles ein.
Da du stets und überall recht geglaubt und wohl gehandelt
Und, so viel ein Mensch vermag, dem Gesetze nachgewandelt,
Kann der Vorwitz nicht begreifen, welcher Grund des Höchsten Macht,
Der doch stets die Seinen schützet, wider dich in Zorn gebracht.

---

327 Bracatabra, wie Abracadabra, Zauberformel.

Vor so viel getreuen Fleiß, den du allzeit angewendet,
Da du oft den besten Schlaf auf so vieler Ruh verschwendet,
Ist dein Vortheil ziemlich mager und der Arbeit selten gleich.
Unterdessen schien der Schickung dieß dein Armuth noch zu reich.
Den durch ein und dreißig Jahr schlecht genug erworbnen Segen
Mußte kaum ein halber Tag plötzlich in die Asche legen,
Da doch wohl kein Scherf mit Unrecht Kalk und Stein zusammenhielt,
Welche die geschwinde Flamme fast bis auf den Grund durchwühlt.
Hebe dein betrübtes Haupt und ermuntre das Gesichte
Und vertiefe dich nur nicht in die heimlichen Gerichte,
Die der Rath der heil'gen Wächter täglich zu bewundern giebt,
Sondern laß es dir gefallen, weil Gott auch in Schlägen liebt.
Das Verhängniß ist ja nichts als der Schluß vom höchsten Wesen,
Der die Fälle wirklich macht, die die Weisheit schon erlesen,
Als sie unter allen Dingen durch den ewigen Verstand
Diesen Weltbau, den wir schauen, überhaupt vor gut befand.
Freilich sah Gott auch vorher, was für Schmerzen, Last und Bürden,
Elend, Sünden, Wunsch und Flehn in die Reiche kommen würden,
Freilich sah er dieses alles, und erwog sogleich dabei,
Daß der Mangel in den Theilen zu dem Ganzen nöthig sei;
Und so hat er auch dein Kreuz vorgesehn und zugelassen
Nach der weisen Gütigkeit, die gewiß nicht alle fassen.
Durch dergleichen scharfe Proben, die er nur den Frommen gönnt,
Macht er daß die Liebesflamme nach dem Himmel stärker brennt.
Laß die Spötter immerhin deine Gottesfurcht verlachen,
Laß sie sich vollauf erfreun und in Sodom lustig machen:
Die Gefahr verfolgt ihr Schwelgen, Fall und Tod sind ihr Gewinn,
Und mit diesen Wollustknochen ist ihr ganzer Lohn dahin.

Naht sich doch das Ende schon, und dieß nehmen sie mit Schrecken.
Gott! Was wird dein großer Tag dort vor Unterscheid entdecken?
Gott! Was wird bei solchen Thoren, die so blind in Abgrund gehn,
Vor Verwundrung, Angst und Zagen und verlorne Reu' entstehn!
Des Gerechten Freudigkeit, den sie hier so grausam plagen,
Wird ihr höhnisch Angesicht wie der Blitz zur Erde schlagen,
Und die Seligkeit der Frommen nebst der Klarheit um ihr Haupt
Wird den Narren endlich zeigen, was sie nimmermehr geglaubt.
Freue dich der Herrlichkeit, die den auserwählten Seelen
Glanz und Unschuld wieder giebt, wenn sie in den Marterhöhlen
Die Geduld genug bewiesen und mit viel Gebet und Flehn
Hier aus Babels Sclavenhause dort nach Salem hingesehn.
Dorthin, treues Vaterherz, spart mein unverfälscht Gemüthe
Das verdiente Wiedergeld vor die Treue, vor die Güte,
Vor Ermahnung, Rath und Strafe, vor Geduld, vor manche Nacht,
Die ich auch der liebsten Mutter in der Kindheit lang gemacht.
Ach, mit was vor Zärtlichkeit, Ehrfurcht, Jauchzen und Verlangen
Will ich dort euch beiderseits vor des Lammes Stuhl empfangen,
Und im Chore vieler Tausend, die in weißen Kleidern stehn,
Als der Erstling eurer Liebe Gottes Lob an euch erhöhn!
Kümmre dich nun weiter nicht, wenn mich Haß und Neid verschwärzen,
Mein Gemüthe bleibet stark und behält die Ruh' im Herzen,
Weil es auf die Wissenschaften mehr als Stand und Reichthum hält,
Und ihm nichts als Gott und Wahrheit und des Nächsten Wohl gefällt.
Vater! Wilt du noch an mir deines Alters Stab zerbrechen?
Vater! Ach bedenk' es doch! Ach, was wird die Langmuth sprechen!

Vater! Denkt denn deine Liebe gar an keine Wiederkehr?
Ach, ich bitte deinetwegen, mach' uns nicht das Sterben schwer!
Laß den demuthsvollen Kuß die Versöhnung wieder bringen;
Denn darauf, ich weiß gewiß, wird mir alles wohl gelingen.
Ich verspreche dir die Freude, die der Aeltern Kreuz versüßt,
Wenn das Wachsthum guter Kinder ihres Nachruhms Spiegel ist.
Deinen Segen, dein Gebet schätz' ich über große Güter;
Dieser Beifall, dieser Ruhm, den die ehrlichsten Gemüther
Deiner Frömmigkeit ertheilen, ist ein Vorzug, der dich ehrt
Und auch mir, als deinem Sohne, durch das Erbgangsrecht gehört.
Es ist niemals mein Gebrauch, große Dinge zu begehren,
Noch des Himmels mildes Ohr mit viel Wünschen zu beschweren;
Weiß doch dieser selbst am besten, was die Nothdurft haben will:
Giebt er mir dein Herz bald wieder, schweig' ich gern zu allem still.

30.

(An sein Vaterland.)

So lebe wohl mit allen Spöttern,
Du ehmals werthes Vaterland!
Du trotzest bei so nahen Wettern,
Ich wünsche dir nur auch Bestand.
Was hat dir wohl mein Geist zu danken?
Verfolgung, Schande, Neid und Zanken
Und Freunde, die kein Flehn gewinnt.
Ja müst' ich heute bei den Drachen
Gefährliche Gesellschaft machen,
Sie wären gütiger gesinnt.

Ich komme durch dein scheinbar Lügen
Um Gönner, Glauben, Ehr' und Freund,
Mein Seufzen kann dich nicht vergnügen,
So lang es auch erbärmlich weint.

---

30. 11 scheinbar, das den Anschein der Wahrheit hat.

Ha! Unbarmherzige Leäne,
Belohnst du so den Fleiß der Söhne?
Ist dieses die Erkenntlichkeit
Vor so viel Wachen und Studieren,
Nur dich mit Ruhm und Nutz zu zieren?
O falsche Welt, o grobe Zeit!

Gesetzt, ich hätte mich vergangen,
Wo läßt die Mutter so ein Kind,
Das endlich mit bethränten Wangen
Die rechte Straße wieder find't?
Es sei dein Irrthum oder Tücke,
Gnug, daß dein Zorn mein künftig Glücke
Durch solchen Grund zu Schanden macht;
Du schmähst mich nicht allein im Staube,
Du hast auch gar von meinem Raube
Den Frevlern Vorschub zugebracht.

Wohlan! So reize selbst die Waffen,
Die Wahrheit und Verdruß regiert;
Wer sind die meisten deiner Pfaffen,
Von welchen all mein Unglück rührt?
Wer sind sie? Lästrer, faule Bäuche,
Tartuffen, Zänker, böse Schläuche
Und Schwätzer, so die Wahrheit fliehn,
Beruf und Gott im Beutel tragen,
Sich täglich um die Kappe schlagen,
Und Weib und Pöbel an sich ziehn.

Du hegst Betrug und Aberglauben,
Den aller Weisen Freiheit haßt:
Der Rabe jauchzt, man würgt die Tauben,
Der Reiche spott't der Armen Last.
Was thun die unbeschnittnen Juden?
Sie brüsten sich in theuren Buden
Und schielen höhnisch in die Quer,
Als wenn, Gott geb, ein Bursch ihr Diener,
Der Mauerpfeffer aber grüner
Als unser Musenlorber wär.

Die Klügsten sitzen an dem Zolle,
Verrechnen Leben und Vernunft:
Was kost' das Heu? Was gilt die Wolle?
So spricht man in Zusammenkunft.
Was sag' ich von dem Frauenzimmer?
Ihr Schönsein ist nur Farbenschimmer,
Sie heißen keusch, sie sind nur dumm,
Und die noch etwas Grütze führen,
Die kehren stets vor fremden Thüren
Und nehmen alles blind herum.

Dieß seh' ich vor gewisse Zeichen
Vom Greuel der Verwüstung an;
Wo Kunst und Weisheit einmal weichen,
Da ists um Aller Heil gethan.
Ja, steckten nur nicht hin und wieder
Noch wenig treu' und kluge Brüder,
So spräch' ich: Land, du bist nicht werth,
Daß so ein Karl dein Glück erhebet,
Und daß du einen Kopf erlebet,
Der dich durch unsre Kunst verklärt.

Ich fürcht', ich fürcht', es blitzt von Westen,
Und Norden droht schon über dich;
Du pflügst vielleicht nur fremden Gästen,
Ich wünsch' es nicht. Gedenk' an mich!
Du magst mich jagen und verdammen,
Ich steh, wie Bias bei den Flammen,
Und geh, wohin die Schickung ruft.
Hier fliegt dein Staub von meinen Füßen,
Ich mag von dir nichts mehr genießen,
So gar nicht diesen Mund voll Luft.

---

76 Bias von Priene. Als er nach der Eroberung seiner Vaterstadt nichts von seinen Schätzen mit sich nahm, sagte er: Ich trage meinen ganzen Besitz bei mir.

31.

(An Leonoren.)

Zwischen Ufer, Thal und Klüften
Ließ der treue Saladin
Mit den kühlen Abendlüften
Tausend heiße Seufzer fliehn,
Weil kein längst gehoffter Brief
Seinem Wunsch entgegenlief.

Die Gewalt verliebter Schmerzen
Warf ihn kraftlos in das Gras,
Wo er mit bedrängtem Herzen
Und gestütztem Arme saß;
Endlich wollte seiner Pein
Brust und Herz zu enge sein.

Zeuch nur (sang er), schöne Gegend,
Deiner Triften Reizung ein!
Jetzo bist du nicht vermögend,
Mein Gemüthe zu erfreun,
Dessen Schwermuth diesen Fluß
Mit den Thränen stärken muß.

Mit den Thränen, die mein Leiden
Billig Scheidewasser nennt,
Weil es nach dem schweren Scheiden
Augen, Haut und Seele brennt,
Und die Lippen schmerzlich frißt,
Die der Abschied roh geküßt.

Leonore, laß dich finden!
Irr' ich, oder rufst du nach?
Sagt, ihr schattenreichen Linden,
Sage, du verschwiegner Bach,
Ob nicht die, so mich regiert,
Dann und wann hierum spaziert.

31, 24 roh, wund.

Würd' ich auf den Blumenbeeten
Jetzo doch nur so beglückt,
Nur in eine Spur zu treten,
Die ihr netter Fuß gedrückt,
Sollt' es, scheint der Trost gleich klein,
Mir doch Trost genug verleihn.

Seht, so schwärmt mein blind Verlangen,
Das mich hin und wieder reißt;
Der durch Leonorens Prangen
Zärtlich eingenommne Geist
Bildet sich um jeden Hain
Seiner Schönen Ruhplatz ein.

Nein! mein Geist, du irrst im Bilde,
Sieh den Ort genauer an.
Diese Tiefen, dieß Gefilde
Ist kein schlesisch Kanaan;
Und zum Paradies allhier
Mangelt nichts als Lorchens Zier.

Male dir die Lust der Erden,
Adam's ersten Aufenthalt,
Nebst den Mienen und Geberden
Seiner kläglichen Gestalt
Und betrachte, wenn er flieht,
Wie betrübt er rückwärts sieht.

Siehst du dieß, so sieh darinnen
Mich und meinen Zustand an,
Dessen Qual kein künstlich Sinnen
Und kein Kiel entwerfen kann;
Evens Anmuth blüht in dir,
Adam's Unruh folget mir.

Da ich mich entfernt betrübe,
Lernt mein Geist erst mit Verdruß,
Wie getreu und stark er liebe,
Weil er dich verlassen muß,
Und die Angst entrißner Brust
Lehrt den Werth vergangner Lust.

47 Die Ausgaben haben hier die Anmerkung: Ein Spazierort vor Jena.

Von den Spitzen dürrer Hügel
Seh' ich oft ins Vaterland;
Hätt' ich doch nur Taubenflügel
Oder Dädals Zauberhand,
Um nur, wie zuvor geschehn,
Dich, mein Engel, noch zu sehn.

Dich, o Sonne meines Lebens,
Dich, o Ursprung meiner Glut!
Ists denn, leider, ganz vergebens,
Daß mein Mund so kläglich thut?
Nein, ich weiß, dein klingend Ohr
Stellt dir oft mein Leiden vor.

Ist der Tag der Erd' entwichen,
So verwehrt dein Bild die Ruh;
Kommt ein Ostwind hergestrichen,
Kehr' ich ihm das Antlitz zu;
Denn mich deucht, er bringe mir
Manchen sanften Kuß von dir.

Wo ich sitze, steh' und liege,
Stehst und liegst du neben an,
Daß ich auch die kleinsten Züge
Deiner Bildung zählen kann;
Greif' ich aber mit der Hand,
Fang' ich nichts als Luft und Wand.

Hätt' ich nur von tausend Küssen
Manchen, den ich kaum genoß,
Weil ich, ohn' es selbst zu wissen,
Oft in trunkner Lust zerfloß;
O wie rathsam wollt' ich ihn
Jetzt aus deinen Lippen ziehn!

Was zu thun? Die Zeit heißt warten,
Wenn uns Glück und Noth probiert!
Frost und Schnee verstellt den Garten,
Bis der Lenz die Stöcke ziert,
Da uns denn der Rosen Pracht
Nach dem Winter holder lacht.

---

67 Die erste Auflage hat deiner Hügel; ein andermal spricht der Dichter von kahlen Musenspitzen, vgl. 659. — 99 verstellen, entstellen.

Also, liebste Leonore,
  Trägt auch meine Redlichkeit
Unter diesem Trauerflore
  Noch ein grünes Hoffnungskleid
  Und verspricht sich noch so schön,
  Neben dir bald bunt zu gehn.

Sammle nur auf jene Stunde,
  Die die Wiederkunft bestimmt,
Neuen Geist und Kraft im Munde,
  Stärke, was im Auge glimmt!
  Ja, verspar' auf diesen Tag
  Alles, was entzücken mag.

O mit was vor süßem Lallen
  Werden wir alsdenn, mein Kind,
An- und umeinander fallen,
  Bis die Zunge Kraft gewinnt
  Und durch holde Wort' entdeckt,
  Was wir innerlich geschmeckt!

Echo mag indeß mein Klagen
  In der grünen Einsamkeit
Durch die weiten Förste tragen;
  Doch erwart' ich, liebste Zeit,
  Dich, du Bote neuer Ruh.
  Ich will warten, eile du!

32.

(Er erinnert sich der vorigen Zeiten und guter Freunde unter einem Schäfergedichte.)

Als Orpheus mit verliebten Thränen
Den Abschied seiner Liebsten sang,
Bewog des armen Dichters Sehnen
Sogar den todten Widerklang;
Die Thiere weinten in die Saiten,
Die Steine starrten mehr als Stein,
Und sein Verdruß bedrängter Zeiten
Nahm Feld und Wald mit Unmuth ein.

So sah es jetzo um Myrtillen
Und um die fetten Triften aus;
Kein Zuspruch wust' ihn mehr zu stillen,
Er ließ sein weites Schäferhaus,
Begab sich taumelnd in die Heide,
Bei der sich schon sein Vieh zerstreut,
Und klagte viel von seinem Leide
Der hier verschwiegnen Einsamkeit.

Was muß doch mancher Mensch nicht tragen!
Nun kommt das dritte Jahr ins Land,
Seit dem das Wachsthum meiner Plagen
Mir allen Rath und Trost entwandt.
Das Glücke greift mich allenthalben,
Und zwar mit allen Pfeilen an,
O, daß ich jetzt nicht mit den Schwalben
Verschlafen oder flüchten kann!

Ich will mein Kreuz in Rechnung bringen,
Die Menge läßt es nicht geschehn,
Ich will mich durch Verzweiflung zwingen,
Ja, dürft' ich keinen Himmel sehn;
Gewohnheit macht die Noth erträglich,
Jedoch nicht mir, sie ist stets neu,
Der Himmel aber unbeweglich;
Wer sagt, wie mir zu Muthe sei!

Ich weiß mirs selber nicht zu sagen;
Wer etwas davon wissen will,
Der geh' nur hin, den Wald zu fragen,
Und steh bei mancher Fichte still.
Mein Kummer zeigt sich an den Heerden,
Man sieht ihn selbst den Triften an,
Denn daß sie beide mager werden,
Das hat mein fauler Gram gethan.

Ich selbst verfalle vor den Jahren
Und zehre mich fast stündlich ab
Und denke bei den grauen Haaren:
Gott geb, jetzund erscheint das Grab.

Erschein' ich einmal auf den Festen,
So fragt mich jede Schäferin,
Warum ich bei so schönen Gästen
Nicht aufgeräumt und munter bin.

Mich selbst verdrießt mein mürrisch Wesen,
Und gleichwohl ändert mich kein Zwang,
Mein Glück ist einmal schon verlesen,
Und weiß der Welt wohl wenig Dank;
Ich kann bei keiner Arbeit bleiben,
Die unser Feldbau mit sich bringt,
Und weiß vor Armuth nichts zu treiben,
Das nur so obenhin gelingt.

Bald schnitz' ich etwan bunte Stäbe,
Da martert mich sogar das Bast,
Und wenn ich Abends Futter gebe,
So wird mir oft die Hand zur Last;
Mich deucht, die liebe Morgenröthe
Steht öfters aus Erbarmung still,
Wenn nun die sonst getreue Flöte
Der Kunst nicht mehr gehorchen will.

Das Unglück kommt mir in Gedanken
Ohn' Ordnung und in Menge vor,
Es heißt mich auch in Träumen zanken
Und schwächt mir täglich Aug' und Ohr;
Bald schmeißt mich Philindrenens Leiche
Mit neuer Ohnmacht in den Staub,
Da zeigt mir Roschkowitz die Eiche,
Da denk' ich an den süßen Raub.

Ach Schweidnitz, könnt' ich dich vergessen,
O, was entbehrt' ich jetzt vor Gram!
Ich habe deine Milch gegessen,
Seit diesem acht' ich keinen Rahm.
Lebt wohl und grünt, ihr fetten Auen,
Und weidet Leonorens Brust,
Ich werd' euch wohl nicht wieder schauen,
Es machte denn ein Traum die Lust.

Albine war mir schlecht gewogen
Und hieß der Anfang meiner Qual,
Doch seit ich von ihr weggezogen,
Bedaur' ich sie wohl tausendmal;
Dieß macht die Freundschaft zweener Hirten,
Ihr güldnen Jahre kehrt doch um
Und biegt geschwind die schönsten Myrten
Zu Damons holder Scheitel krumm.

Ja, Damon schläft und kommt nicht wieder,
Ach Name, der ergetzt und schreckt,
Ach würdest du durch meine Lieder,
Ja, durch mein Blut nur aufgeweckt,
Ich würde beide gern verschwenden,
O Rache, nimm dieß treue Blut
Von mehr als eines Enkels Händen,
Und mache so die Blutschuld gut!

Wo wird nur jetzt mein Daphnis weiden?
Ihr Hirten um den Muldenstrand,
Erinnert ihn, jedoch bescheiden,
Er habe mich ja auch gekannt,
Ich rufe Mond und Stern zu Zeugen,
Wohin er erst mein Haupt erhob,
Wenn Grillen mein Gemüthe beugen,
So stärkt mich sein gelehrtes Lob.

Die schön- und weltberühmten Linden,
Die Oder nebst der schwarzen Spree,
Und was sich sonst vor Oerter finden,
Allwo ich im Gedächtniß steh,
Die darf ich jetzt nur nennen hören,
So kriegt die Schwermuth Nahrungssaft,
Und daß sie mich zum öftern stören,
Das thut die süße Leidenschaft.

Hier seh' ich nun bei so viel Wettern
Mein armes Vieh zu Grunde gehn,
Die Ziegen klauben an den Blättern,
Die voller Gift und Mehlthau stehn;

---

32. 81 Albine, Wittenberg. — 89 Der früh gestorbene Freund Petersen.

Die Hitze macht die Garben dünne,
Und Lab und Milch verdirbt der Blitz,
Und weil ich nirgends was gewinne,
So straft man meinen blinden Witz.

Ach läge doch mein Haupt im Schlummer
Nur noch in Leonorens Schoß!
Wie gern erlitt' ich allen Kummer,
Das Elend wär' auch halb so groß;
Hier miss' ich nun in fremden Gränzen
Glück, Ehre, Vaterland und Ruh.
Geht, Nymphen, geht mit euren Kränzen
Und werft mir lieber Buchsbaum zu!

33.

(Abschiedsgedanken bei Gelegenheit einiger schweren Leibeszufälle.)

Bei so nahen Todeszeichen
　Zittert meine Schwachheit nicht;
An den Seiten kalter Leichen
　Weiß ich, daß mein Joch zerbricht;
Andre mögen schwitzen liegen
　Und für Zagheit nur nicht schrein;
Ich erblicke mit Vergnügen
　Den erwünschten Abendschein.

Müder Geist, hör' auf zu klagen,
　Kampf und Lauf sind bald vollbracht;
Die Empfindung aller Plagen
　Schwindet in der letzten Nacht,
Wo mich kein Verfolger dränget,
　Wo mich keine Furcht mehr schreckt,
Die sich hier in alles menget
　Und oft Ueberdruß erweckt.

Strebe nur nicht mehr nach Dingen,
　Die ein eitler Wunsch begehrt!
Was wir außer uns erschwingen,
　Ist fürwahr der Müh nicht werth.

Laß die Sehnsucht, viel zu wissen,
Nebst der Ruhmbegierde fliehn;
Die Gewalt von höhern Schlüssen
Läßt dadurch dein Glück nicht blühn.

Glaube nur, auf deine Bitte
Wird kein Zeiger rückwärts gehn,
Und des morschen Leibes Hütte
Kann so lange nicht mehr stehn;
Feuer, Muth und Kraft verrauchen,
Und indem ich klüger bin,
Zeit und Jugend erst zu brauchen,
Sind sie wie ein Schatten hin.

Was verzögerst du so lange?
Reiß dich doch mit Großmuth los!
Macht dir so ein Wechsel bange?
Die Veränderung ist zwar groß;
Doch beherzt! Aus diesem Leben
Ist in jenes nur ein Schritt,
Und du kannst dich froh erheben,
Weil die Weisheit mit dir tritt.

Diese ließ dich oftmals hören,
Wie man ruhig sterben kann;
Dir gefielen ihre Lehren,
Wende sie zum Vortheil an!
Zeige, wie vorhin im Leide,
Daß dein unerschrockner Muth
Dich vom Pöbel unterscheide
Der am Ende kläglich thut.

Wohl, mein Geist, ich seh' und merke
Deines Glaubens Zuversicht
Nebst der ungemeinen Stärke,
Die schon aus dem Kerker bricht.
O, welch innerlich Ergetzen
Macht mich erst im Tode reich?
Der Genuß von allen Schätzen
Kommt der Wollust wohl nicht gleich.

Fleuch, mein Geist! Nein, bleib und säume,
Bis noch eine Lebenspflicht
Durch den Abschied kurzer Reime
Von dem letzten Willen spricht!
Ihr Verleumder dörft nicht lachen,
Daß mein Hausrath Armuth ist;
Günther kann noch was vermachen,
Warum wär' er sonst ein Christ?

Schöpfer, nimm mein Blut und Leben,
Nimm das anvertraute Pfund,
So du mir an Witz gegeben,
Und gedenk' an deinen Bund!
Wuchert gleich mein Fleiß im Kleinen,
Ist er dennoch hoch gebracht,
Wenn sein Beispiel auch nur Einen
In der Wahrheit fest gemacht.

Held, auf den ich mich verlasse,
Richter, Schatz und Seelenfreund,
Den ich brünstiger umfasse,
Als wohl jemand denkt und meint!
Nimm, was du dir selbst erlesen,
Nimm und heb mein Schuldbuch auf!
Will es ja die Rache lesen,
O, so blute vor darauf!

Geist des Trostes und der Gnade,
Die mir liebreich nachgeeilt
Und im ersten Sündenbade
Schon die Seligkeit ertheilt,
Lege meines Glaubens Siegel,
Leg' es zur Verwahrung bei,
Bis es dort auf Salems Hügel
Meiner Stirne Brautschmuck sei.

Buße, fang die milden Thränen,
So mir jetzt in Augen stehn,
Und mit wehmuthsvollem Sehnen
Zur Erbarmung opfern gehn.

Kann sie deine Hand nicht fassen,
Suche des Erlösers Grab,
Der sein Schweißtuch hinterlassen;
Dieses trocknet alles ab.

Euch, ihr Sünden meiner Jugend,
Ohne die so leicht kein Mann
Weder zu Verstand noch Tugend
Auf der Welt gelangen kann:
Euch Gefährten grüner Jahre
Schenk' ich der Vergessenheit,
Die mit euch in Abgrund fahre.
Ach, wie dauret mich der Zeit!

Feinden, welche meinem Schmerze
Mit Gespötte zugesehn,
Lass' ich mein versöhnlich Herze
Statt der Rache vor ihr Schmähn;
Freunden, die sich nur so schreiben
Und von Joabs Brüdern sind,
Soll mein Kreuz und Kummer bleiben,
Bis die Beßrung Kraft gewinnt.

Herz und Adern wollen springen,
Da ich halb verzweiflungsvoll
Durch kein Flehn noch Händeringen
Dich, mein Vater, rühren soll,
Dich, mein Vater, dessen Güte
Durch des Aberglaubens List
An dem redlichsten Gemüthe
Zur Tyrannin worden ist.

Unterdessen will ich schweigen
Und nach meinen Pflichten thun;
Läßt mich dein erhitzt Bezeigen
Auch nicht in der Grube ruhn,.
So erwart' ich deine Liebe
In der Ewigkeit aufs neu
Mit dem Wunsche reiner Triebe,
Daß dein Tod ohn' Unruh sei.

Breßler, Kluge, Scharf und Mencke
Haben mehr an mir gethan,
Als ich kaum, wie weit ich denke,
Ihrem Lob erwidern kann.
Väter armer Pierinnen,
Seid zufrieden, wenn mein Geist,
Euer Mitleid zu gewinnen,
Einen Blick voll Ehrfurcht weist.

Du mein Unglück auf der Erden,
Allerliebste Redlichkeit!
Die du mich bei viel Beschwerden
Gleichwohl als mein Schatz erfreut,
Geh nur aus der Marterkammer,
Aus der Höhle meiner Brust,
Da du dir zum größten Jammer
Allzeit selber schaden must.

Geh und suche besser Glücke
Und ein würdig Haus vor dich!
Sieh nur, was ich schon erblicke:
Beuchelts Herz eröffnet sich.
Zeuch allhier mit einem Segen
Und mit der Versichrung ein,
Günther hoffe deinetwegen
Seiner Freundschaft werth zu sein.

Treuer Candor in der Ferne,
Der du mich zuerst gelehrt,
Was zur Wissenschaft der Sterne
Und zur Seelenruh gehört,
Dir bescheidet meine Bahre,
Die kaum sechsundzwanzig zählt,
Jenen Rest der Lebensjahre,
Der mir noch zum Alter fehlt.

Was ich etwan noch vor Gaben
In der Armuth übrig weiß,
Sollt ihr drei Vertrauten haben,
Hoffnung und Geduld und Fleiß.

Brüder, laßt euch diese führen
Und erhebt euch in die Welt,
Bis dadurch auch mein Studieren
Erst in euch den Lohn behält.

Aber, ach, welch zärtlich Weinen
Zieht mir jetzt das Herz empor!
Kommen Seufzer aus den Steinen,
Oder täuscht' ein Traum mein Ohr?
Phyllis schwebt mir in Gedanken,
Phyllis, das getreue Kind;
Jetzund will die Großmuth wanken,
O was Hoffnung geht in Wind!

Phyllis, die mich lieben würde,
Wenn mein Elend noch so schwer,
Und die ärmste Schäferhürde
Ihre Morgengabe wär,
Phyllis, die an Geist und Gliedern
Gleiche Kraft und Schönheit trägt,
Und, die Treue zu erwiedern,
Sich schon krank darnieder legt.

Holde Liebe, sei gesegnet!
Geh zur Phyllis, sprich ihr zu,
Daß sie, wenn ihr Antlitz regnet,
Nur nicht gar zu heftig thu.
Sprich, ihr Herz und Angedenken
Hab ein großes Theil von mir;
Wird man denn auch sie versenken,
Sterb' ich noch einmal in ihr.

Sage, du begriffne Leier,
Wem ich dich vermachen darf;
Tausend wünschen dich ins Feuer,
Denn du rasselst allzu scharf.
Soll ich dich nun lodern lassen?
Nein. Dein niemals fauler Klang
Ließ mich oft ein Herze fassen
Und verdienet bessern Dank.

---

33. 193 begriffen, gespielt.

Soll ich dich dem Phöbus schenken?
Nein! Du bist ein schlechter Schmuck
Und an Helicon zu henken,
Noch nicht ausgespielt genug.
Opitz würde dich beschämen,
Flemming möchte widerstehn.
Mag dich doch die Wahrheit nehmen
Und mit dir hausiren gehn!

Auf, mein Geist! Nun fällt der Kummer
Eher, als du selbst geglaubt.
O, was vor ein sanfter Schlummer
Wartet auf mein müdes Haupt!
Stolzer Neid, hör' auf zu pochen!
Oder bist du noch nicht satt,
O so friß an meinen Knochen,
Und verschone dieses Blatt!

34.

(Bußgedanken.)

Mein Gott! Wo ist denn schon der Lenz von meinen Jahren
So still, so unvermerkt, so zeitig hingefahren?
So schnell fleugt nimmermehr ein Segel durch das Meer,
So flüchtig dringt wohl kaum ein heißes Blei zum Ziele;
Es dünkt mich ja noch gut der ersten Kinderspiele:
Wo kommt denn aber schon des Körpers Schwachheit her?

Mein Alter ist ja erst der Anfang, recht zu leben,
Indem mir Raum und Zeit noch manchen Scherz kann geben.
Wie? Ueberspringt dieß nun die Staffeln der Natur,
Mein Geist, der wie die Glut in fetten Cedern brannte,
Verdruß und Traurigkeit aus allen Winkeln bannte,
Und wie der Blitz bei Nacht aus Mund und Antlitz fuhr?

Ich hatte von Geburt viel Ansehn auf der Erden,
Nach meiner Väter Art ein starker Geist zu werden;
Der Aeltern kluge Gunst erzog Gemüth und Leib
Durch Uebung, Schweiß und Kunst zu wichtigen Geschäften;
Was andern sauer ward, das war schon meinen Kräften
Ein lustiges Bemühn und froher Zeitvertreib.

---

34. 5 es dünkt mich, ich erinnere mich. — 13 Ansehn, Anschein, Aussicht.

Kein Ekel, keine Furcht, kein abergläubig Schrecken
Vermochte mir das Herz mit Unruh anzustecken,
Die Glieder fluchten nicht auf Hitze, Frost und Stein;
Verfolgung, Mangel, Haß, Neid, Lügen, Schimpf und Zanken
Erstickten mir keinmal den Ehrgeiz der Gedanken,
Der Welt durch Wissenschaft ein nützlich Glied zu sein.

Ich sah mich als ein Kind den Wahrheitstrieb schon leiten,
Ich schwatzte durch die Nacht bei Schriften alter Zeiten,
Die Musen nahmen mich der Mutter von der Hand;
Ich lernte nach und nach den Werth des Maro schätzen
Und fraß fast vor Begier, was Wolf und Leibnitz setzen,
Bei welchen ich den Kern der frommen Weisheit fand.

Dabei verschmäht' ich auch kein äußerlich Vergnügen,
Die Liebe wuste mich recht künstlich zu besiegen,
So bald Anacreon in meinen Zunder bließ;
Ich dacht', es zöge mich nur bloß ein nettes Singen,
Und war doch in der That ein zärtliches Bezwingen
Der süßen Eitelkeit, die ihre Macht bewies.

Bei vielem Aergerniß und unter allen Sorgen,
Die mir noch ziemlich jung den Abend wie den Morgen
Mit Drohung und Gefahr empfindlich zugesatzt,
Verdarb ich gleichwohl nicht Gesellschaft, Scherz und Küssen,
Und manch vertrauter Freund wird oft noch sagen müssen,
Wie freudig ihm mein Trost die Grillen ausgeschwatzt.

Allein es ändert sich die Scene meines Lebens.
Ach Gott! Wie ist es jetzt mit mir so gar vergebens!
Was seh' ich zwischen mir und mir für Unterscheid!
Mein junges Feldgeschrei bringt stumme Klagelieder,
Es keimt, es gährt bereits durch alle meine Glieder
Der Same und das Gift geerbter Sterblichkeit.

Die Geister sind verraucht, die Nerven leer und trocken,
Die Luft will in der Brust, das Blut in Adern stocken,
Das Auge thränt und zieht die scharfen Strahlen ein.
Das Ohr klingt fort und für und läutet mir zu Grabe,
Und da ich überall viel Todeszeichen habe,
So zagt dabei mein Herz in ungemeiner Pein.

Nicht etwan, daß mein Fleisch, die abgelegte Bürde,
Aus Abscheu vor der Gruft zuletzt noch weibisch würde:
Dieß hab' ich mir vorlängst bekannt und leicht gemacht;
Nur darum, daß mein Fleisch sich in der Blüte neiget
Und nicht der Welt vorher durch seine Früchte zeiget,
Zu was mich die Natur an dieses Licht gebracht.

Allein wer hat hier Schuld? Ich, leider, wohl am meisten,
Ich, welchen Glück und Wahn mit süßen Träumen speisten,
Als würd' es stets so sein und niemals anders gehn,
Ich, der ich so viel Zeit nicht klüger angewendet,
Gesundheit, Stärk' und Kraft so liederlich verschwendet.
Ach Gott, verzeih' es doch dem redlichen Gestehn!

Nun ist auch dieß wohl wahr, der Himmel wird es zeugen,
Daß Neid und Unglück oft die besten Köpfe beugen,
Und daß ich wider mich gar viel aus Noth gethan.
O, hätte mich die Pflicht des Nächsten oft gerettet,
Und mancher Blutsfreund selbst mir nicht den Fall gebettet,
Vielleicht — jedoch genug! Ich klage niemand an.

Ich klage niemand an aus redlichem Gemüthe,
Und wünsche mir vielmehr nach angeborner Güte
Nur so viel Glück und Zeit, den Freunden Guts zu thun;
Und da es in der Welt nicht weiter möglich scheinet,
So thu' es der für mich, vor dem mein Herze weinet,
Und lasse Neid und Groll mit mir im Grabe ruhn!

Nur mich verklag' ich selbst vor dir, gerechter Richter.
So viel mein Scheitel Haar, so viel der Milchweg Lichter,
So viel die Erde Gras, das Weltmeer Schuppen trägt,
So zahlreich und so groß ist auch der Sünden Menge,
Die mich durch mich erdrückt und immer in die Länge
Mehr Holz und Unterhalt zum letzten Feuer legt.

Das Aergste wäre noch, mich hier vor dir zu schämen.
Hier steh' ich, großer Gott! Du magst die Rechnung nehmen.
Ich hör', obgleich bestürzt, das Urtheil mit Geduld.
Wie hab' ich nicht in mich so lang' und grob gestürmet
Und Fluch auf Fluch gehäuft und Last auf Last gethürmet!
Schlag, wirf mich, tödte mich! Es ist verdiente Schuld.

---

71 betten, den Fall, zu Falle bringen.

Dein Zorn brennt nicht so sehr die bösen Sodomskinder,
Die Hölle scheint noch kalt und plaget viel gelinder,
Als mich die Qual und Reu, die in der Seelen schmerzt.
Ists möglich, ach, so gieb, du ewiges Geschicke,
Mir auch jetzund für Blut ein Theil der Zeit zurücke,
Mit der mein Selbstbetrug mein zeitlich Wohl verscherzt!

Wie besser wollt' ich jetzt das theure Kleinod schätzen!
Wie ruhig sollte sich hernach mein Alter setzen
Und, wenn denn meine Pflicht der Welt genug gedient,
Mit Fried' und Freudigkeit und als im Rosengarten,
Den Tod und auf den Tod den Nachruf still erwarten,
Ich sei als wie ein Baum nach vieler Frucht vergrünt.

Mein Gott, es ist geschehn, mehr kann ich nun nicht sagen,
Stimmt deine Vorsicht bei, so setze meinen Tagen
(Hiskias weint in mir) nur wenig Stufen zu.
Ich will den kurzen Rest in tausend Sorgen theilen,
Durch That und Besserung das Zeugniß zu ereilen,
Daß ich anjetzo nicht mit Heucheln Buße thu.

Der Ernst macht alles gut; was hin ist, sei vergessen,
Kein Kraut ist ja so welk, man weiß noch Saft zu pressen,
Der, kommt gleich jenes um, den Kranken Heil gewährt.
Manasses mehrt zuletzt die Anzahl frommer Fürsten,
Und Saul kann nicht so stark nach Blut und Unschuld dürsten,
Als eifrig und geschickt hernach sein Geist bekehrt.

Ist deiner Ordnung ja mein längres Ziel zuwider,
So rette, treuer Gott, doch alle meine Brüder,
Die voller Irrthum sind und noch an Jahren blühn,
Und laß sich ihren Geist an meinen Thränen spiegeln,
Eh' Ohnmacht, Schwäch' und Zeit die Gnadenthür verriegeln,
Damit sie mehr Gewinn von ihrem Pfunde ziehn.

Von nun an will ich mich dir gänzlich überlassen
Und um den letzten Sturm den stärksten Anker fassen,
Den uns auf Golgatha der Christen Hoffnung reicht.
Dein Wort, dein Sohn, dein Geist befriedigt mein Gewissen
Und lehrt mich hier getrost der Jugend Fehler büßen,
Bis ihrer Strafen Schmerz mit Wärm' und Athem weicht.

---

100 als, wie.

Komm nun und wie du willst, die Erbschuld abzufordern;
Der Leib, das schwere Kleid, mag reißen und vermodern,
Weil dieß Verwesen ihn mit neuer Klarheit schmückt.
Ich will ihm zum Voraus mit freudenreichem Sehnen
Auf Gräbern nach und nach den Schlummer angewöhnen,
In welchem ihn hinfort kein eitler Traum mehr drückt.

O sanfte Lagerstatt, o seliges Gefilde!
Du trägst, du zeigest mir das Paradies im Bilde,
Ich steh', ich weiß nicht wie, recht innerlich gerührt.
Wie sanfte wird sich hier Neid, Gram und Angst verschlafen,
Bis einst der große Tag die Böcke von den Schafen,
Die in die Marter jagt, und die zur Freude führt.

Mein Schatz, Immanuel, mein Heiland, meine Liebe!
Verleih doch, daß ich mich in deinem Wandel übe,
Verdirb mir alle Kost, die nach der Erde schmeckt;
Verbittre mir die Welt durch deines Kreuzes Frieden,
Vertreib, was mich und dich durch mein Versehn geschieden,
Und hüll' in dein Verdienst, was Zorn und Rache weckt.

Soll je mein jäher Fall den Körper nieder stürzen,
So laß mir Zeit und Schmerz auf deiner Brust verkürzen
Und nimm den freien. Geist mit Arm und Mitleid auf!
Wem irgend noch von mir ein Aergerniß geblieben,
Dem sei der Spruch ans Herz, wie mir an Sarg, geschrieben:
Oft ist ein guter Tod der beste Lebenslauf.

35.

(Letzte Gedanken.)

Nun empfind' ichs endlich auch, was Verdruß und Arbeit können
Und wie zeitig Kreuz und Gram unsrer Jugend Mark verbrennen;
Kraft und Blut und Geister schwinden, Aug' und Feuer löschen aus,
Und des Leibes schwache Säulen tragen kaum ihr morsches Haus.

---

35. Zuerst gedruckt in den „Beiträgen zur critischen Historie der deutschen Sprache“, 1732, I, 250.

Also schließ' ich meinen Tod aus den innerlichen Zeichen,
Und so mach' ich mich gefaßt, ihm getrost die Hand zu reichen,
Nicht aus Ungeduld im Jammer, sondern mit Gelassenheit,
Weil mich dieß die Weisheit lehret, jenes die Vernunft verbeut.
Mancher, dessen Eigensinn Gottes Allmacht schlecht betrachtet
Und den schönen Erdenkreis vor ein Haus voll Kummer achtet,
Flucht dem eiteln Jammerthale, wie er dieses Ganze nennt,
Und erwartet kaum die Stunde, welche Leib und Seele trennt,
Da hingegen manches Herz, wenn sich nur ein Fieber wittert,
Vor Erschrecken schlägt und bebt, und aus Unmuth zagt und zittert
Und, so bald des Arztes Zweifel neben ihm die Achsel zückt,
Mit entsetzlichem Geheule Lager, Haupt und Hals verrückt.
Beide, wo ichs sagen darf, handeln als verblendte Thoren,
Denn der Letzte sinnt nicht nach, daß ihn Fleisch und Blut geboren,
Und der Erste sollte wissen, daß der Eitelkeiten Weh,
Die er am Geschöpfe tadelt, bloß in seinem Kopfe steh.
Freilich ists ein harter Stoß und ein Kelch voll Myrrh' und Gallen,
Wenn ein junger Baum verdorrt, und die ersten Blüten fallen.
Freilich braucht es tapfre Füße, sonder Gram dahin zu gehn,
Wo die Träger unser warten und die Bahren fertig stehn!
Doch da Schickung und Gewalt keinem etwas Neues machen,
Und das alte Muß erklingt, nehm' ich unter Scherz und Lachen
Meinen Abschied von der Erde, wie ein Gast bei später Zeit
Lustig von dem Schmause wandert und noch manchen Jauchzer schreit.
Könnt' ich leben, nähm' ichs mit; muß ich fort, ich bins zufrieden!
Diesen Nothzwang leid' ich gern, weil ihn die Natur beschieden.
Nach der Neigung dieser Mutter lenkt sich mein gesetzter Geist,
Der die Ordnung aller Dinge seines Willens Richtschnur heißt.
Weil ich aber doch nicht weiß, welche Stunde mich entrücke,
Brauch' ich die Gelegenheit und das säumende Geschicke
Und entwerfe die Gedanken, die vielleicht ein Leser liebt,
Weil mir Redlichkeit und Liebe alles in die Feder giebt.
Erstlich zeug' ich von mir selbst auf mein gut und rein Gewissen,
Daß ich mich nach Möglichkeit meiner Pflicht gemäß beflissen,
Gott zu kennen und zu ehren, meinem Nächsten wohlzuthun,
Dann auch selbst in meinem Herzen in Vergnüglichkeit zu ruhn.

---

13 sich wittern, sich merken lassen.

Falschheit, Bosheit, List, Betrug haßt' ich als die ärgsten Schlangen,
Und worinnen sich mein Fuß irgend hier und dar vergangen,
War ein allgemeines Straucheln und den Fehltritt, so ich that,
Sah ich kaum so schnell und plötzlich, als ich um Vergebung bat.
Das, worauf mein Ruhm noch trotzt, ist ein ehrliches Gemüthe;
Diesen Adel, diesen Schatz kriegt' ich von des Himmels Güte
Mit dem Blute deutscher Aeltern; dieses ward so gut gemengt,
Daß mein leicht versöhnlich Herze keinem was zu schaden denkt.
Lieb' und Lust zur Wissenschaft trieb mich von den Kindheitsjahren
Bis auf diesen Augenblick, stets was Höhers zu erfahren,
Und ich kann mich noch erinnern, daß ich schon ums zehnte Jahr
Um die Wirkung meiner Seele vor der Zeit bekümmert war.
Sonderlich ergetzt' ich mich an Natur- und Weltgeschichten,
Aber noch weit eifriger fühlt' ich einen Trieb zum Dichten,
Daß auch weder Ernst noch Zuruf, ja wohl gar kein Prügel galt,
Wenn mein Vater auf die Arbeit dieser leeren Brotkunst schalt.
Mit der Jugend wuchs die Lust zu den holden Pierinnen,
Und am deutschen Helicon wollt' ich noch wohl Platz gewinnen,
Würde nur nicht Zeit und Fortgang mir so zeitig abgekürzt,
Und mein Alter vor den Jahren ins Vergessungsbuch gestürzt.
Doch wie kann es anders sein, mein Verhängniß und mein Leiden
Bringen mich um Glück und Hals; (ich beklage mich bescheiden)
Was mein Herz und Leib gelitten, ist nur jenem recht bekannt,
Der mich etwa nur zur Plage in dieß Marterhaus gesandt.
Unruh, Kälte, Hitz und Durst, Hunger, Elend, Armuth, Blöße,
Schande, Misgunst, Aergerniß, Krankheit und Verfolgungsstöße,
Fälschliche Beschuldigungen, blinder Eifer, Aelternhaß
Und verlogne Freundschaftsmäuler, o wie schmerzlich peinigt das!

Du im Himmel weißt es wohl, denn kein Mitleid wohnt auf Erden;
Jetzo braucht' ichs auch nicht mehr, da die Menge der Beschwerden
Mit der morschen Hütte sinket, den gefangnen Geist erlöst
Und ihn aus dem Sclavenhause in das Land der Freiheit stößt.
Mein Gehorsam opfert dir, dir, mein Vater, diese Lieder,
Ja er wirft sich jetzo selbst zwischen Lieb' und Ehrfurcht nieder
Und erkennt die treuen Sorgen und erwägt den treuen Fleiß,
Weil er, wo dir die nichts taugen, sonst mit nichts zu lohnen weiß.
Arme Mutter, die du jetzt mein entferntes Grab bethränest
Und vielleicht den kranken Leib auch schon an die Bahre lehnest,
Nimm sammt meiner lieben Schwester eine kurze gute Nacht,
Weil die Wehmuth des Gemüthes Reim und Kiel zu Schanden macht.
Euch, ihr Lehrer, gilt es auch, so wie allen Mäcenaten,
Die mir jemals wohl gethan, die mir etwas Guts gerathen.
Milich ist der theure Name, dessen rein und theures Gold
Ihr veränderlichen Zeiten hier auf ewig schonen sollt.
Glaubt, ihr Freunde guter Art, glaubt, ihr alten Schulgesellen,
Daß mir fast vor Herzeleid Brust und Mund und Auge schwellen;
Da ich den gelehrten Umgang (o empfindlicher Verdruß!)
Eurer mir geneigten Seelen schon so früh verlieren muß.
Deckt die leichten Fehler zu, die ich noch wohl bessern könnte,
Wenn mir nur des Himmels Gunst eine längre Frist vergönnte,
Doch erlaubt mir nur den Titel, daß ich, weil ich hier gelebt,
Sonder Eigennutz und Blendwerk aller Wahrheit nachgestrebt.
Sollt' auch einer unter euch um mein Grabmal Kräuter lesen,
O, so wünsch' er mir dabei ein geruhiges Verwesen
Und erinnre seinen Nachbar: hier schlief unser Bruder ein,
Der uns oftermals ermahnte: Brüder laßt uns lustig sein!

---

91 Titel, Anspruch, Recht auf etwas: gesteht mir wenigstens zu u. s. w.

Du, mein andrer Pylades, du, mein Pfeifer, wollt' ich sagen,
Machst mir noch das Sterben schwer, das ich sonst so leicht ertragen,
Das Verhängniß, dich zu lassen, ist mein allerschärffster Streich,
Und ich nennt' es gar die Hölle, wüßt' ich nicht ein Himmelreich.
Unsrer Freundschaft edles Band knüpfte Kunst und Fleiß zusammen;
Muß ich auch gleich Leipzig sonst als mein Jammerthal verdammen,
O, so muß ich ihm doch danken, da ich besser nachgedacht,
Weil es mir aus seinen Mauren deine Liebe zugebracht.
Denke, bitt' ich, dann und wann an die wohl verbrachten Nächte,
(Daß mir doch die Todesnacht auch so süße werden möchte!)
Denk' an unser kluges Scherzen, denk' an unsre kurze Zeit,
Die wir den verstohlnen Küssen, doch mit Unschuld, eingeweiht.
David schied von Jonathan und beschenkt' ihn mit den Waffen:
Soll ich dir, mein Jonathan, auch ein treues Denkmal schaffen,
So empfang die beste Regel, die uns Glück und Heil gebiert:
Wohl dem Menschen, dessen Weisheit Höll' und Furcht gefangen führt!
Allerliebstes Vaterland, Günther wird nicht wieder kommen;
Da ihn nun ein fremdes Grab aller Noth und Last entnommen,
Dank' ich deinen schönen Gränzen vor das erst gegebne Licht,
Das sich allgemach verzehret und mir schon das Auge bricht.
Jetzo werd' ich dort nicht mehr die vergnügten Saiten stimmen,
Noch in Philindrenens Schoß den erhitzten Nacken krümmen,
Noch an jenem Teiche schlafen, wo das Ufer oftmals sprang,
Wenn ich auf der Hirtenflöte meines Mädchens Haar besang.
Schwert und Hunger, Brand und Pest weich' aus deinen Lustgefilden,
Und der Segen tränke dich, Edens Anmuth abzubilden;

---

108 einweihen, weihen, widmen, vgl. unten 164.

Wachs' und blüh' an Volk und Glücke unter Oesterreichs Gewalt,
Dessen Stammhaus Kaiser gebe, bis die letzte Stimme schallt!
Alles, was mich je geliebt, unterrichtet und gepriesen,
Was mir Trost und Rath ertheilt, was mir Höflichkeit erwiesen,
Was mir eine Hand voll Wasser und ein Stücke Brod verliehn,
Dessen rühmliches Geschlechte müss' in tausend Gliedern blühn!
Wem ich etwan aus Versehn bis daher zu nah getreten,
Dieser glaube, durch dieß Blatt sei ihm alles abgebeten;
Wem ich Aergerniß gegeben oder sonst nichts Guts erzeigt,
Bleibe dennoch meiner Asche aus Versöhnlichkeit geneigt.
Doch genug, die Stunde kommt, und der Seiger läuft zum Ende:
Warte doch noch, liebster Tod, daß ich mich zur Seiten wende.
Laß den Schatten an dem Zeiger einen Grad zurücke gehn
Und die Sonne meines Lebens nur noch etwas stille stehn,
Denn ich muß mich allerdings, eh mir Herz und Augen brechen,
An der liederlichen Schaar meiner wilden Feinde rächen;
Tretet her, ihr frechen Spötter, höre, du erhitzter Schwarm,
Jetzo streck' ich meinen Eifer wider deinen stolzen Arm!
Der, so allen Hochmuth stürzt, fluche deinen bösen Sitten,
Die sowohl mein Ehrenkleid als mein Glück und Wohl beschnitten;
Er erleuchte deine Thorheit und bekehre deine List,
Die so schädlich als verborgen und so bös' als höflich ist.
Hör'! Ich fluche deiner Wuth mit Geduld und Wunsch und Segen,
Unglück beßre deinen Sinn, Kummer zieh dich von den Wegen,
Die dich zum Verderben führen, und die Noth, so mich gedrängt,
Dränge dich von allen Seiten, bis sie dich zum Himmel lenkt.
Wo verbleibt das Testament? Gut, ich theile meine Sachen,
Läßt mich gleich die Dürftigkeit keinen großen Schatz vermachen,

So besitz' ich doch noch Manches, dessen rein- und frommer Werth
Meinen guten Willen zeuget und in aller Welt erklärt.
Meinen Leichnam mag der Sand, meinen Fleiß die Faulheit fassen,
Meine Fehler will ich gern der Vergessung überlassen,
Meine Thränen nimmt die Buße, meine Drangsal die Geduld,
Meine Sünden die Erbarmung, mein Gebet des Heilands Huld.
Die geheime Liebeskunst, so ich ziemlich ausstudieret,
Und verböt' es nicht die Zeit, einst in Deutschland aufgeführet,
Schenk' ich dem geschickten Kopfe, der nach mir die Laute nimmt
Und sie mit gelehrten Griffen nach der griech'schen Zither stimmt.
Ihr, o Schönen dieser Zeit, ihr galanten Schäferinnen,
Anders hab' ich nichts vor euch, nehmt den besten meiner Sinnen,
Nehmt das zärtliche Gefühle und die treue Redlichkeit,
Die ich nächst in unsern Linden Leonilden eingeweiht.
Was ich noch erinnern will, ist das grünende Gerüchte
Meiner in der Jugendzeit schlecht verfertigten Gedichte,
Doch ich seh, sie sind nicht würdig, Glut und Untergang zu fliehn;
Warum hast du, karger Himmel, mir nicht beßre Ruh verliehn?
Doch, gelehrter Brandenburg, sprich dein Urtheil was gelinder,
O, so sammle, wo du kannst, die zerstreuten Musenkinder;
Du verdienst dir, wie ich hoffe, an der unerzognen Schaar
Dieser vaterlosen Waisen ein gewisses Dankaltar.
Etwas drückt mir noch das Herz, daß ich jetzo doch nicht wüste,
Daß die Liebe, wenn sie trennt, gar zu heftig plagen müste!
Komm, du Liebste meines Herzens, schau, es geht zur letzten Ruh,
Komm, und drücke, schönste Seele, mir nur noch die Augen zu.
Ich gesteh' es offenbar in dem Antlitz aller Zeiten,
Seit mich deine Tugenden in den Liebesseilen leiten,

169 was, etwas. — 177 in dem Antlitz, angesichts.

Hab' ich in der That erfahren, daß Verfolgung kluger Treu
Bei dem halbverstohlnen Küssen starker Lebensbalsam sei.
Brich nur jetzt den Hoffnungsstab, reiß den Myrtenkranz in Stücke,
Halt den zugesagten Ring und beweine das Geschicke
Und gedenk' an deinen Dichter, der dich mit Gefahr geliebt
Und dir jetzt die kalten Thränen, den betrübten Brautschmuck giebt.
Glaub' es, Kind, der süße Trieb, der in mir dein Bild erlesen,
Ist kein kindisches Vergehn oder flatterhaftes Wesen;
Dein Verstand zieht kluge Seelen und entschuldigt meine Brunst.
O, was braucht es, dich zu lassen, vor so große Sterbenskunst!
Gute Nacht vor dieses mal! Auf den Elyseerfeldern
Will ich, bis du nach mir kommst, unter Palm- und Lorberwäldern
Deines hellen Anblicks warten, und sobald nur dieß geschehn,
Meine Seligkeit vollkommen, meine Flammen ewig sehn.
O, was werden wir alsdenn vor Ergetzlichkeit erfahren,
Wenn wir uns mit jener Zahl der verliebten Dichter paaren,
Wenn dir dort die schöne Laura, gleich wie mir Petrarch, erzählt,
Wie sie beiderseits ihr Scheiden in der Eitelkeit gequält.
Welch bethörtes Fabelwerk treibt mich in den letzten Zügen?
Nein, mein Kind! Wir finden dort noch ein gründlicher Vergnügen,
Davids Saiten, Assaphs Harfe und die schöne Sulamith
Rufen uns nach Zions Bergen, wo man Sarons Rosen tritt.
So ein ungezähltes Heer von des Allerhöchsten Knechten,
So viel tausend Heilige, so viel Seelen der Gerechten
Werden uns Gesellschaft leisten und nach überstandner Pein
Vor des Lammes Gnadenstuhle lauter Jubelchöre schrein.
Seele, fort! Du hast nun Zeit, deinen Frieden zu bedenken.
Aber welch ein Zweifelmuth mehrt dein innerliches Kränken?

---

179 Verfolgung, Befolgung, beständige Uebung. — 196 Eitelkeit, die eitle Welt.

Wirst du durch dieß Ganze wandern? Bist du etwas oder nichts,
Oder ein getrennter Funke von dem Wesen jenes Lichts?
Laß den Kummer! Er bethört; geh' am sichersten und glaube
Deines Wesens Ewigkeit. Mach' es wie die Turteltaube,
Fleuch vor Angst und Sturm und Wetter aufs Gebirge Golgatha.
Fleuch und suche sichre Ritzen, denn der Räuber ist dir nah.
Du gekreuzigte Geduld, die du leidest und doch schweigest
Und so viel du Grausamkeit, auch Erbarmungszeichen zeigest,
Du, mein gütiger Erlöser, Heil der Welt und Lebensfürst,
Der du erst mein Mittler worden, und dereinst mein Richter wirst,
Ich ergreife dein Verdienst, ich vertraue deinen Wunden,
Hat doch auch des Schächers Herz Ruh' in dieser Freistatt funden.
Ich gesteh', ich bin ein Sünder, doch du bist auch Gottes Sohn,
Und verspreche mir das Leben so gewiß, als hätt' ichs schon.
Lebe wohl, bethörte Welt, leb', ich wünsche dirs zum Possen,
Ob ich gleich in dir bisher wenig gute Zeit genossen.
Auf dem Schauplatz deiner Erde stellt' ich einen Jüngling vor,
Der vorher nicht viel besessen und doch täglich mehr verlor.
Hat sich etwa noch dein Zorn nicht genug an mir gerochen,
O so sättige dein Maul mit den abgefleischten Knochen!
Dieses Spiel mit meinem Körper gönn' ich dir zur Dankbarkeit,
Weil du mich durch so viel Stöße einmal aller Last befreit.

Anhang geistlicher Gedichte.

1.

(Weihnachtslied.)

Die Nacht ist hin, nun wird es Licht,
Da Jakobs Stern die Wolken bricht;
Ihr Völker, hebt die Häupter auf
Und merkt der goldnen Zeiten Lauf.

Du süßer Zweig aus Jesse Stamm,
Mein Heil, mein Fürst, mein Schatz, mein Lamm!
Ach, schau doch hier mit Freuden her,
Wie wenn mein Herz die Wiege wär'.

Ach, komm doch, liebster Seelenschatz!
Der Glaube macht dir deinen Platz,
Die Liebe steckt das Feuer an,
Das auch den Stall erleuchten kann.

Ihr Töchter Salems, küßt den Sohn!
Des Höchsten Liebe brennet schon.
Kommt, küßt das Kind! Es stillt den Zorn.
Ach, nun erhebt der Herr mein Horn.

2.

(Als er Gott um Beständigkeit im Guten anflehte.)

Welch süß= und holder Gnadenstrahl
Verwandelt mich von innen?
Was raubt mir so bald auf einmal
Die alten Wünsch' und Sinnen?
Mein Herz ist froh, mein Geist wird frei
Und reißt der Lüste Band entzwei,
An dem er stark gehangen.

Ach Gott, erhalt den guten Trieb
Und treib aus Funken Flammen;
Jetzt hab' ich deine Rechte lieb,
Jetzt lern' ich mich verdammen,
Jetzt find' ich Lust in Kreuz und Pein;
Die Seele muß geläutert sein
Und über Felsen steigen.

Laß jetzo die Barmherzigkeit,
Mein Vater, dich nicht halten,
Nein, laß vielmehr durch Schlag und Leid
Mein festes Herz zerspalten;
Schmeiß deinen Zorn in Fleisch und Blut,
Weil so ein Schmerzen linder thut
Als Balsam auf der Scheitel.

Mein ewig Glücke kann kaum blühn,
Wofern ich ruhig lebe
Und, dort den rechten Schatz zu ziehn,
Mich nicht der Welt begebe;
Gewohnheit ist ein eisern Kleid,
Zerreiß es durch die Traurigkeit
Gewaltig starker Pfeile.

Verflucht sei Sorgen, Fleiß und Zeit,
Die ich der Welt verpfändet
Und auf den Dienst der Eitelkeit
So sinnlos angewendet!
Verflucht sei alle Wissenschaft,
Die nicht mit deiner Weisheit Kraft
Des Nächsten Heil gebessert.

Mein Heiland! Hilf mir wider mich
Mit deiner Demuth kämpfen
Und lehre mich vernünftiglich
Auch fremde Schwachheit dämpfen!
Komm, stelle meine Sünd' ans Licht
Und laß dein holdes Angesicht
Mich stets zur Beßrung reizen.

3.

(Abendlied. Mel.: Herr es ist von meinem Leben.)

Abermal ein Theil vom Jahre,
Abermal ein Tag vollbracht,
Abermal ein Bret zur Bahre
Und ein Schritt zur Gruft gemacht!
Also nähert sich die Zeit
Nach und nach der Ewigkeit;
Also müssen wir auf Erden
Zu dem Tode reifer werden.

Herr und Schöpfer aller Dinge,
Der du mir den Tag verliehn,
Höre, was ich thränend singe,
Laß mich würdig niederknien;
Nimm das Abendopfer hin,
Das ich heute schuldig bin!
Denn es sind nicht schlechte Sünden,
Welche mich dazu verbinden.

Treuer Vater, deine Güte
Heißet überschwänglich groß;
Drum erquicke mein Gemüthe,
Sprich mich ledig, frei und los!
Gieb der Buße stets Gehör,
Denn dein Knecht verspricht nunmehr,
Dein Gesetze, deinen Willen
Nach Vermögen zu erfüllen.

Das Verdienst der vielen Wunden,
Die mein Heiland scharf gefühlt,
Hat in seinen Todesstunden
Deine Zornglut abgekühlt.
Schweig, wenn dieses Lösegeld
Meiner Schuld die Wage hält
Und beschicke mich im Schlafe
Durch kein Aufbot deiner Strafe.

Laß mich an der Brust erwarmen,
Die am Kreuze nackend hing!
Wiege mich in dessen Armen,
Der den Schächer noch umfing!
Stelle mir der Engel Chor
Als die beste Schildwacht vor!
Satan möchte sonst ein Schrecken
In der Finsterniß erwecken.

Schütze den, der meiner Liebe
An das Herz gebunden ist,
Daß kein Fall sein Ohr betrübe,
Das vielleicht den Seiger mißt.
Stärk' ihm den betrübten Geist,
Wenn er bittre Salsen speist,
Und laß noch in diesem Leben
Uns einander wiedergeben!

Trag das Alter meiner Aeltern
Auf den Flügeln deiner Hut,
Tritt vor sie die Schwachheitskeltern,
Mehre derer Hab' und Gut,
Die mir jemals Guts gethan;
Nimm dich meiner Freundschaft an,
Und verzeih den Lästerzungen,
Ueber die ich oft gesprungen.

Segne die gerechten Waffen
Deiner werthen Christenheit,
Uns den Frieden herzuschaffen,
Den der Feind zu stehlen dräut!

Halt den Schatten rechter Hand
Ueber unser Vaterland,
Daß die drei berühmten Plagen
Weder Vieh noch Völker schlagen.

Gute Nacht, ihr eitlen Sorgen!
Ich begehre meiner Ruh.
Jesus schließet bis auf morgen
Auge, Thür und Kammer zu:
Sanftes Lager, sei gegrüßt,
Weil du dessen Vorbild bist,
Das ich dermaleinst im Grabe
Sicher zu gewarten habe.

4.

(Abendlied.)

Der Feierabend ist gemacht,
Die Arbeit schläft, der Traum erwacht,
Die Sonne führt die Pferde trinken;
Der Erdkreis wandert zu der Ruh,
Die Nacht drückt ihm die Augen zu,
Die schon dem süßen Schlafe winken.

Ich, Schöpfer, deine Creatur,
Bekenne, daß ich auf der Spur
Der Sünder diesen Tag gewandelt;
Ich habe dein Verbot verletzt,
Mich dir in allem widersetzt
Und wider meine Pflicht gehandelt.

Doch weil ein Quintchen Vaterhuld
Viel tausend Centner meiner Schuld
Durch dein Erbarmen überwieget,
So gieb Genade vor das Recht
Und zürne nicht auf deinen Knecht,
Der sich an deinen Füßen schmieget.

3, 63 Hunger, Seuchen, Wassersnoth.

Der Beichte folgt das Gnadenwort:
Steh auf, mein Sohn, und wandre fort!
Die Missethat ist dir erlassen;
Drum kann mein Glaube ganz getrost,
Ist Welt und Satan schon erbost,
Bei deiner Wahrheit Anker fassen.

Mein Abendopfer ist ein Lied,
Das dir zu danken sich bemüht,
Die Brust entzündet Andachtskerzen;
Gefällt dir dieser Brandaltar,
So mache die Verheißung wahr:
Gott heilet die zerschlagne Herzen.

Du bester Anwalt, Jesu Christ,
Der in den Schwachen mächtig ist,
Komm und vollführe meine Sache!
Beweise, daß dein theures Blut,
Was ich verbrochen, wieder gut
Und auch die Sünder selig mache.

Du Geist der Wahrheit, breite dich
Mit deinen Gaben über mich!
Dein Wort sei meines Fußes Leuchte!
Vergönne mir dein Gnadenlicht
Auf meinen Wegen, daß ich nicht
Mir selber zur Verdammniß leuchte.

Herr, deine Hand sei mein Panier,
Dein Antlitz aber zeige mir
Auch in dem Traume mein Vergnügen;
Die Einsamkeit betrübt den Geist,
Doch, wo du meine Seite schleußt,
So darf ich nicht alleine liegen.

Das müde Haupt sinkt auf den Pfühl,
Doch, wo ich ruhig schlafen will,
So muß ich deinen Engel bitten;
Der kann durch seine starke Wacht
Mich vor dem Ungethüm der Nacht
Um meine Lagerstatt behüten.

Soll mir der Pfühl ein Leichenstein,
Der Schlaf ein Schlaf zum Tode sein,
Ja, soll das Bette mich begraben,
So laß den Leichnam in der Gruft,
Bis ihn die letzte Stimme ruft,
Den Geist im Himmel Friede haben.

Will aber deine Gütigkeit,
Die alle Morgen sich verneut,
Mir heute noch das Leben borgen;
So wecke zeitlich mich darauf,
Nicht aber durch ein Unglück auf
Und laß mich vor das Danklied sorgen!

5.

(Die gepriesene Demuth.)

Wer die Erde recht beschaut,
Findet einen weiten Garten:
Hier wächst manch gesundes Kraut,
Hier sind Blumen vieler Arten,
Doch der Demuth edle Zier
Geht fast allen andern für.

Demuth hemmt der Misgunst Gift
Und den kalten Brand der Sünden;
Wer ohn' ihren Leitstern schifft,
Wird den Hafen schwerlich finden.
Demuth bietet Glück und Heil
Aller Welt umsonste feil.

Hoffart, Stolz und Uebermuth
Sind Propheten unsers Falles,
Demuth bleibt das höchste Gut,
Wer sie darbt, dem mangelt alles;
Demuth wird durch Einfalt klug
Und bekrieget den Betrug.

Demuth hasset Lob und Ruhm,
Demuth herrscht auch in dem Kittel,
Demuth ist ihr Eigenthum
Und ihr selbst der größte Titel;
Demuth übersteigt den Neid
Auch in ihrer Niedrigkeit.

Pappelsträucher rührt kein Blitz,
In die Eichen schlägt das Wetter;
Ja der Demuth Schattensitz
Trotzt die sichern Lorberblätter,
Wenn der Himmel brennt und kracht
Und die Erde furchtsam macht.

Edle Demuth, wer dich hat,
Tauschet nicht mit Mogols Schätzen;
Manchen kann ein rauschend Blatt
In die größte Furcht versetzen.
Dieß bleibt doch das beste Zelt,
Wo die Demuth Wache hält.

6.

(Trostaria.)

Endlich bleibt nicht ewig aus,
Endlich wird der Trost erscheinen;
Endlich grünt der Hoffnungsstrauß,
Endlich hört man auf zu weinen,
Endlich bricht der Thränenkrug,
Endlich spricht der Tod: Genug!

Endlich wird aus Wasser Wein,
Endlich kommt die rechte Stunde,
Endlich fällt der Kerker ein,
Endlich heilt die tiefe Wunde.
Endlich macht die Sclaverei
Den gefangnen Joseph frei.

Endlich, endlich kann der Neid,
Endlich auch Herodes sterben;
Endlich Davids Hirtenkleid
Seinen Saum in Purpur färben.
Endlich macht die Zeit den Saul
Zur Verfolgung schwach und faul.

Endlich nimmt der Lebenslauf
Unsers Elends auch ein Ende;
Endlich steht ein Heiland auf,
Der das Joch der Knechtschaft wende;
Endlich machen vierzig Jahr
Die Verheißung zeitig wahr.

Endlich blüht die Aloe,
Endlich trägt der Palmbaum Früchte;
Endlich schwindet Furcht und Weh,
Endlich wird der Schmerz zu nichte;
Endlich sieht man Freudenthal;
Endlich, Endlich kommt einmal.

7.

(Trostaria.)

Endlich wird die Hoffnung, endlich,
Einmal an dem Ziele stehn;
Ist die Welt jetzt unerkenntlich,
Kann sie doch wohl in sich gehn,
Wenn die Zeit die Unschuld rettet
Und dem Haupte weicher bettet,
Wenn der Neid durch manche Nacht
Schlaf und Feder schwerer macht.

Die Gewißheit deiner Freude,
Liebstes Endlich, stärkt den Geist,
Wenn die Ungeduld im Leide
Muth und Anker niederreißt.
Seh' ich jetzt erzürnte Sterne,
Seh' ich dennoch in der Ferne
Ein versprochnes Kanaan
Von den Unglücksbergen an.

Wurden ehmals Jacobs Kinder
Von Egyptens Last gepreßt,
War die Marter doch gelinder,
Als die mir das Auge näßt;
Jene kam vom wilden Feinde,
Meine kommt vom nächsten Freunde;
Ach, dergleichen herbe Pein
Dringt zu tief und schmerzlich ein.

Ich verbeiß' es doch so lange,
Als nur immer möglich ist:
Judas spinnt zu seinem Strange,
Wenn er falsch und freundlich küßt;
Joab muß mit grauen Haaren
Endlich doch noch blutig fahren,
Und der Fall des Simei
Rächt die Majestät noch früh.

Schmückt, ihr Heuchler, eure Tücke
Noch so heilig, als ihr wollt,
Breitet Blumen auf die Stricke,
Schenkt nur Gift und Tod in Gold!
Dieß mein Herz bleibt unaufhörlich
Allzeit so getrost als ehrlich;
Eure Bosheit und mein Heil
Findet endlich doch sein Theil.

8.

(Der Seelen Unsterblichkeit.)

Seele, wirf den Kummer hin,
Deiner Hoheit nachzudenken,
Und laß dir den freien Sinn
Durch des Leibes Last nicht kränken;
Diese Bürde, so man trägt,
Wird in kurzem abgelegt.

Die Gefangenschaft vergeht,
Stahl und Fessel müssen brechen;
Unsers Lebens Alphabet
Ist ja noch wohl auszusprechen;
Macht doch auch die ganze Zeit
Keinen Punkt der Ewigkeit.

Sclaven werden endlich frei,
Und der Kerker aufgebrochen,
Wenn des Todes Tyrannei
Ihren Feinden Hohn gesprochen,
Ja, der längste Richterstab
Reichet selten bis ins Grab.

Heiden mögen mit der Gruft
Ihren Hoffnungsport verschließen,
Und wenn das Verhängniß ruft,
Thränen vor Verdruß vergießen,
Weil sie dieser Wahn betrügt,
Daß der Geist zugleich verfliegt.

Unser Glaube bricht die Bahn
Durch den Kirchhof in das Leben,
Wer die Welt nicht grüßen kann,
Lernt ihr zeitlich Abschied geben,
Denn er glaubet, daß der Geist
Sich der Sterblichkeit entreißt.

Nun wohlan! Ich bin bereit,
Meine Glieder hinzulegen;
Denn des Todes Bitterkeit
Führet uns auf Dornenwegen
In des Himmels Rosenfeld,
Wo die Wollust Tafel hält.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.